This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

KARL RÖSENER

MODERNE PROPHETEN

I

ED. v. HARTMANN
LEO TOLSTOI
FRIEDRICH NIETZSCHE

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

KARL RÖSENER

MODERNE PROPHE

I

ED. v. HARTMANN
LEO TOLSTOI
FRIEDRICH NIET

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHAND
OSKAR BECK MÜN

Digitized by Google

Phil 1717.9

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Phil 1717.9

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

3·75 7/8

Digitized by Google

Moderne Propheten

Von

Karl Rösener

Erster Band

Hartmann · Tolstoi · Nietzsche

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1907

Digitized by Google

Phil 1717.9

Harvard College Library
July 12, 1920
Minot Fund

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Digitized by Google

Vorwort

Jede Kraft, die dem Sehnen der Zeit Ausdruck gibt, ist mir eine prophetische, so gut wie die Kraft, welche dieses Sehnen erfüllt. Jene Kraft gehört zur Vorwärtsbewegung genau so wie diese. Den einen ist die Aufgabe gegeben, die Welt aus der alten Stelle zu rücken, den andern, ihr eine neue Stelle anzuweisen.

Den Propheten der ersteren Art ist der vorliegende erste Band gewidmet. Es sind — Hartmann, Tolstoi, Nietzsche — mehr oder weniger revolutionäre Geister, stark und leidenschaftlich in der Kritik. **Die gegenwärtige Kultur wird durch sie in Frage gestellt!** Das der Grundgedanke, der meine Darstellung in diesem ersten Bande beherrscht. Unsere Kultur droht das Leben höherer Art zu ersticken, es ist ein regelloses, zielloses Leben. Und doch ist das eigentliche brennende Problem nicht die Kultur, sondern der Mensch, nicht die Quantität des Daseins, sondern seine Qualität. Diese Propheten rütteln die Welt an den Schultern: du kannst und sollst nicht so bleiben. Denn die Situation, in der du lebst, ist eine verächtliche. Löset die Füße aus dem alten Boden und suchet ein neues Land! — Den Leser in diese innere Bewegung mit hineinzuziehen, darum war es mir zu tun. Dazu schien mir eine etwas eingehendere und

Digitized by Google

nicht unkritische Darstellung notwendig, eine Darstellung, die überall in die Gedankenwelt das persönliche Empfindungsleben dieser Propheten mit hineinspielen läßt, die auch das individuelle Empfinden des Verfassers nicht ganz ausschließen durfte. Dabei glaube ich versprechen zu dürfen, daß auch derjenige Leser auf seine Rechnung kommen wird, der nur eine kurze objektive Darstellung dieser in unser Kulturleben tief eingreifenden Persönlichkeiten sucht. Ich habe versucht, sogar in der Stilart, soweit es ohne Verleugnung meiner selbst möglich war, den jedesmaligen Charakter des dargestellten Philosophen zum Ausdruck zu bringen. Im Stile kommt der Grundzug der menschlichen Persönlichkeit unbewußt und daher am sichersten und objektivsten zum Ausdruck.

Das Leben ist ein Problem und nicht nur ein theoretisches, sondern in erster Linie ein praktisches. Wie fasse ich das Leben an, um es in einem höheren, im großen Stile leben zu können, um es mit einem Gehalte zu erfüllen, der es vor meinem innersten Empfinden zu einem wertvollen, bleibenden, ewigen Leben erhebt. Dabei können und wollen wir doch nicht wie jene radikalen Propheten die Kultur einfach verneinen, das Kulturleben der Menschen fliehen. Wir lieben die Kultur trotz aller Schäden, denn sie ist unser Leib. Statt einer radikalen Antwort suchen wir eine solche, in der die Gegenwart verklärt, nicht verneint wird. — In der Kultur der Menschheit offenbaren sich nun zwei Entwicklungsreihen, die scheinbar widersprechend nebeneinander herlaufen, in Wirklichkeit aber einander ergänzen und in dem Ideale der religiös-sittlichen Persönlichkeit eine höhere Einheit finden.

Digitized by Google

Die eine Entwicklungsreihe ist das Heraufkommen des Individualismus, dem das Einzelindividuum die einzige Realität bedeutet. Er äußert sich in der steigenden Wertung der Persönlichkeit, der Betonung des Eigenwertes und des Eigenrechtes, in der Schätzung genialer Menschen, in der Heroenverehrung. Von diesem aristokratischen Idealismus aus gilt es, die reale Welt zu erfassen und die Kultur zu beherrschen. **Wie wird der Mensch kultiviert?** Das ist das Problem, dem der zweite Band dieser Folge gewidmet sein soll, und der als „Moderne Propheten" behandeln wird: Carlyle — Ruskin — Emerson.

Mehr oder minder gegensätzlich zu diesem Individualismus hat sich der demokratische Geist entwickelt. Er hat seinen Standpunkt oder Ausgangspunkt in der Masse, mehr voll Mißtrauen als voll Verehrung gegen die großen Menschen. Die Bewegung geht hier von unten nach oben. **Wie wird die Kultur vermenschlicht?** Das Rassen- und Massenproblem würde uns in einem etwaigen dritten Bande beschäftigen: Gobineau — Chamberlain — Naumann.

Eine absolute Lösung der Lebensprobleme, auf theoretischem Wege, ist uns Menschen verschlossen. Wir müssen uns damit begnügen, in der eigenen Lebenserfahrung, in dem Wesen unserer Menschennatur, in der Entwicklung des Menschengeschlechtes die Wege bestätigt zu finden, welche die großen prophetischen Genien der Menschheit intuitiv erschaut und uns gewiesen haben.

R. R.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Vorwort	III
Einleitung	1
Eduard von Hartmann · Das Richtigkeitsgefühl	15
Erster Abschnitt. Der Wert des Lebens	17
Zweiter Abschnitt. Das Glückseligkeitsideal	35
Dritter Abschnitt. Das Ideal der religiös-sittlichen Persönlichkeit	41
Vierter Abschnitt. Die Kulturidee	53
Leo Tolstoi · Das Abhängigkeitsgefühl	67
Erster Abschnitt. Der Abgrund des Lebens	69
Zweiter Abschnitt. Der Urgrund des Lebens	77
Dritter Abschnitt. Die sittliche Gedankenwelt Tolstois	95
Vierter Abschnitt. Das Kulturproblem	104
Friedrich Nietzsche · Das Machtgefühl	125
Erster Abschnitt. Nietzsches Jugendideal	127
Zweiter Abschnitt. Nietzsches Wandlung	145
Dritter Abschnitt. Der Übermensch	161
Vierter Abschnitt. Der Naturmensch	187
Fünfter Abschnitt. Der ewige Mensch	201
Die Selbstzersetzung der modernen Kultur	223

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Keine Frage, so scheint dem oberflächlichen Blicke, ist leichter zu beantworten als die nach dem Sinne und Zweck des Lebens. Wer hörte denn nicht den lauten Schrei nach Glück, der durch die ganze Menschheit geht von ihrem ersten Atemzuge an? In der alten Paradiesesgeschichte schon spricht sich diese mächtige Sehnsucht des Menschenherzens nach Glück aus. Die Gefühle der Lust und Unlust sind die ersten Regungen der Kindesseele. Sie sind es, die den Mann in seinem Tun und Lassen beherrschen. Sie sind die gewaltigen Motoren, die zu heldenhaften Taten treiben. Um der erwarteten Lust willen bringt der Mensch ungeheure Opfer, spannt er seine Muskeln und Nerven an und nimmt immer aufs neue den Kampf auf mit allen Widrigkeiten, um sich immer mehr in den Besitz der Kulturschätze zu setzen, die Natur sich untertan zu machen — das alles doch nur, um diese Güter zu genießen. Der Gegenstand des Strebens, der Liebhaberei ist endlos mannigfaltig, die Art und Kraft der Gefühle je nach Herkunft, Temperament, Bildungsgrad verschieden. Wenn auch, — das Gefühl der Lust als solches begründet das Glücksbewußtsein des Menschen. Und es scheint unleugbar, daß die Natur selbst diesen Trieb und also diesen Sinn und Zweck in das Menschenleben hineingelegt hat. Darum: alles frei

Digitized by Google

auswirken lassen, und die Menschen werden glücklich sein! „Wir erachten es", heißt es in der nordamerikanischen Unabhängigkeitserklärung, „als selbstoffene Wahrheit, daß alle Menschen gleich geschaffen sind; daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind; daß zu diesem Leben Freiheit und das Streben nach Glück gehören." Und es ist nur eine heftigere Tonart, die Heine anschlägt, wenn er proklamiert:

Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.
Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben!

Kann jenes Wort noch als eine naive Gefühlsäußerung gelten, verschiedener Auslegung fähig, so ist hier eine bewußte Willenskundgebung, die ein tausendfaches Echo gefunden, die der Kommunismus unserer Tage zur Tat machen will.

Diese Anschauung nun, daß die Menschen mit gleichen Rechten und nur mit Rechten geboren werden, hat jene Phrase gezeitigt, die Freiheit und Gleichheit auf eine Fahne schreibt, während doch Freiheit nichts anderes bedeutet als die Möglichkeit und das Recht der Ungleichheit. Es ist eine ganz willkürliche Behauptung, daß alle Menschen gleich geschaffen — soll heißen beschaffen — seien. Sie führt zu einer ganz und gar mechanischen Beurteilung und Behandlung des Menschenlebens. Der Kommunismus, wie er in der internationalen Sozialdemokratie wirksam ist, bildet sich daher auch ein, durch ein einziges mechanisches Mittel das Glück der Menschheit begründen zu können. Daher identifiziert er sich naturgemäß mit der materialistischen Welt- und Lebens-

Digitized by Google

anschauung, die, auf das soziale Leben angewandt, lautet: die Masse ist alles, der einzelne nichts. Die materiellen Verhältnisse gestalten den Menschen, aber nicht können die Menschen den Gang der Geschichte beeinflussen. Nicht Geist und Persönlichkeit regiert die Welt, sondern Gesetz und Eigentumsordnung. Religion und Sittlichkeit haben keinen Eigenwert, geschweige treibende und fördernde Kraft, sondern sind nur Wolkenbildungen von Wünschen, die auf Erden noch nicht erfüllt werden konnten. Die sogenannten großen Männer und führenden Geister sind Namen, sind auch nur Nullen hinter der einen Zahl, die da heißt: die mechanischen Naturkräfte.

In dem Eindringen dieser Anschauungsweise in unsere moderne Arbeiterwelt liegt für diese ein Unglück. Denn es werden ihr dadurch gerade die höheren religiös-sittlichen und geistigen Menschenwerte geraubt, die allein unabhängig sind von der äußeren Lebenslage und daher allein wahrhaft sozial und demokratisch sind.

Ihr siegreiches Vordringen bedeutet auch eine drohende Gefahr für die gesamte Menschenkultur der Zukunft. Jede mechanische Gleichmacherei bedeutet ein Herabdrücken des Kulturniveaus, ein Unterdrücken der persönlichen Eigenart und des persönlichen Menschenwertes. So kann denn diese Anschauung wohl ein verschwommenes Menschheitsideal, d. h. das Bild einer wirtschaftlichen Ordnung in unklaren, schwankenden Umrissen zeichnen; aber sie hat nicht einmal das Bedürfnis, geschweige die Fähigkeit, ein Menschenideal zu sehen und zu gestalten.

Wenn auch die Verteilung der Güter so gleichmäßig zu gestalten wäre, daß es keinen Reichtum in der Hand einzelner mehr gäbe, wenn wir auch für möglichst wenig

Digitized by Google

Arbeit möglichst viel Lohn empfingen, wenn man selbst die Leiden der Menschheit um ein beträchtliches verminderte — um das Opfer des wahren Menschentums wäre es tausendfach zu teuer erkauft.

Wenn es gelingen sollte, alles Denken und Fühlen auf ein Mittelmaß herabzudrücken, wenn die Genies über kurz oder lang ausbleiben, wenn die freien Geister sich demütigen, die Bahnbrecher neuer Ideen, die unternehmenden Männer der kühnen Tat, der impulsiven Entschlüsse, des raschen Vorwärtsdrängens aussterben, wenn die Propheten unmöglich werden, die in starker selbstherrlicher Individualität es lieben, ein Besonderes zu sein, die beanspruchen, mit einem besonderen Maße gemessen zu werden, die verlangen, daß man ihnen anhange und nachfolge und nicht zufälligen äußeren Autoritäten — wie arm würde die Welt!

Wenn man die Menschen dahin führen könnte, auf ihre angeborenen Rechte zu pochen, aber das Gefühl der Pflicht und der Selbstverantwortung als ein angeerbtes Vorurteil aus dem Herzen auszutilgen, wenn ihnen die äußere Autorität alles würde und die innere nichts — wo bliebe der Mensch?

Was sind die Zeiten ohne Menschen? Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Mut und Kraft
Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Toren, Bestien.
Die Zeiten ändern ohne Menschen nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisiert.

(Herder.)

Digitized by Google

Allerdings die tiefen Schatten unserer Kultur können und wollen wir nicht leugnen. Wir würden keiner noch so herben, wenn nur berechtigten Kritik unsere Zustimmung versagen.

Ja, der Umstand, daß wir mit der Sozialdemokratie oft in der Kritik einig sein müssen, will uns immer wieder Mut machen zu der Überzeugung, daß noch eine zweite Seele in ihrer Brust wohnt.

Woher das sittliche Pathos gegenüber unsern Kulturzuständen, aus dem doch oft die ehrliche Entrüstung, das warme Mitleid überzeugend hervorquillt und uns menschlich berührt? Woher der Maßstab, zu unterscheiden zwischen gut und böse, recht und unrecht — aller materialistischen Theorie zum Hohn! — woher dieses sensible Gerechtigkeitsgefühl, diese Empfindsamkeit oder wenigstens Empfindlichkeit? Woher der Hoffnungsdrang, der starke Glaube an die Zukunft, woher dieses lebhafte Standes- und Solidaritätsgefühl, diese Opferwilligkeit für die Idee?

Das alles sind ideale Momente, die aus dem bloßen Streben nach materiellen Gütern nicht zu erklären sind, Momente, die noch ein Gegengewicht gegen die Mächte der materialistischen Verflachung und Entartung bedeuten. Sie führen uns noch immer wieder zurück zu dem mutigen Glauben, daß wir einer ungeheuren Verirrung und Selbsttäuschung gegenüberstehen. In der Masse unseres Volkes bäumt sich das Gefühl des Menschenwertes und der Menschenwürde, die nicht an äußeren sozialen Zufälligkeiten hängen soll und darf, mächtig empor. Ein dunkler Drang waltet in ihnen, ihnen selbst unbewußt, ein Drang nach Anerkennung und Betätigung ihres Menschentums, ein Drang nach Fortschritt ihres eigenen

Digitized by Google

Selbst. Sie wollen hinauf, — in die Höhe, zum Licht! Und je stärker dieser Drang — solange es noch nur unklarer Drang, Gefühl, Instinkt ist —, um so leichter läßt er sich irreführen, von kluger Menschenkenntnis gängeln und leiten, bis einmal die Stunde kommen mag, wenn auch unter schweren Krisen, wo er, seines Irrtums gewahr geworden, die Fesseln seines Irrtums zerbricht, seine blinden oder heuchlerischen Blindenleiter wegwirft und unsere Kultur mit neuen Keimen der Freiheit und des Fortschritts befruchtet.

In den Massen wird aber eben nur das geschehen, was in den führenden, gebildeten Schichten des Volkes geschieht. Diejenigen, welche am wehleidigsten klagen über die Früchte des Materialismus da unten, waren und sind die Säeleute, die Sturm ernten, wo sie Wind gesäet haben. Da hilft keine Klage, sondern allein die Erkenntnis des wirklichen Übels. Wenn es auch aus einer pessimistischen Feder geflossen, ist darum das Urteil doch nicht minder beherzigenswert: „Solange die letzteren (d. i. die höheren Klassen) den minder gut Situierten in materieller Genußsucht, Glücksjägerei und optimistischer Lebensauffassung vorangehen, kann der Arme und Elende unserer Tage auch zu keiner anderen Theorie gelangen und wird sich um jeden Preis den Weg zu jenen Gütern zu bahnen suchen, nach denen er die ganze Welt in toller Hast sich abmühen sieht. — Heutzutage aber sagt dem Armen keiner, daß es ein Wahn sei, dem er huldigt, wenn er glücklich zu werden sucht durch Bekämpfung scheinbar Glücklicher; und daß er einem Schatten nachläuft, kann er um so weniger glauben, wenn er alle, reich und arm, hoch und niedrig, nach dem Glücke rennen sieht."

Digitized by Google

Wilhelm von Kaulbach hat in seinen gewaltigen Wandgemälden im Treppenhause des Berliner Museums eine kühne Geschichtsphilosophie offenbart. Besonders vor der Hunnenschlacht stutzt der Beschauer. Der eigentliche entscheidende Kampf geschieht nicht auf der Erde, sondern in den höheren Regionen zwischen den Geistern. Die Darstellung dieses Gedankens in malerischer Verkörperung ist ein Wagnis, aber seine innere Wahrheit unumstößlich. Die geschichtliche Sage, auf der die Darstellung fußt, will in der Fortsetzung der Geisterschlacht wohl nur die grausige Erbitterung und die geschichtliche Bedeutung dieses Kampfes charakterisieren. Aber es wird erlaubt sein, in dieser modernen Darstellung auch jenen allgemeinen Gedanken zu finden. Nicht die Leiber der Nationen, sondern ihre geistigen Qualitäten entscheiden den Sieg. Die sittliche Arbeit der Selbsterziehung allein überwindet den Gegner. Die größere Zukunftsfähigkeit eines Volkes garantiert den Sieg auch bei anfänglicher Niederlage. — So werden auch unsere sozialen Volkskämpfe ausgefochten werden nicht durch die Gesetzgebung, nicht durch neue Ordnungen, nicht durch Massenstreiks, nicht durch Gewerkschaften und andere Organisationen, sondern allein durch den Geist, der in all diesen Bestrebungen waltet. Nicht eine Überwindung des Kommunismus durch die regierenden Schichten mit den Mitteln der Macht liegt irgend im Bereiche der Möglichkeit, sondern nur die Selbsterziehung und Selbstüberwindung dieser Schichten kann eine Besserung unserer Zustände herbeiführen. — Unsere sozialen Kämpfe sind ihrem tiefsten Wesen nach Geisteskämpfe. Die Ideale sind es, die miteinander ringen. Die materialistische und die

Digitized by Google

sittliche Weltordnung liegen in der Wagschale des Geschickes.

Was die Masse und Breite betrifft, ist unsere Bildung ungeheuer gewachsen, an Tiefe nicht. Der Geist unserer Bildung war in der vergangenen Generation allzusehr gerichtet auf den Erwerb eines formalen Wissens, das unmittelbar, von heute zu morgen, Nutzen versprach. Das Nützlichkeitsprinzip war und ist noch zumeist das herrschende in der Kultur der Gebildeten. Der Idealismus fehlt, d. i. die Schätzung geistiger und sittlicher Güter, die Verehrung der Weisheit anstatt des Wissens, die Würdigung dessen, was ein Mensch ist, anstatt dessen, was er hat. Und die Weisheit ist doch so viel mehr als das Wissen, wie das Leben mehr ist als der Leib, der Kern mehr als die Schale.

Das Nützlichkeitsprinzip ist das Prinzip des Niederen, Untermenschlichen. „Ein gebildeter Mensch sein, das heißt geistige Bedürfnisse haben." Wie man im Weizenkorn die Ähre schlummernd weiß, so darf man in der Tat in dem Vorhandensein geistiger Bedürfnisse die Garantie der Weisheit begrüßen. Denn wo dieses Bedürfnis einmal zu regem Dasein erwacht ist, findet es keine Ruhe mehr; es bleibt an Energie nicht viel zurück hinter dem Bedürfnis des Hungers und Durstes. Man redete aber besser von Weisheits- als von Wissensdurst. Denn das Kennzeichen des geistigen Dürstens ist nicht das Verlangen nach vielerlei nützlichen Kenntnissen, um sie im Lagerhause seines Gedächtnisses aufzustapeln und zu gelegener Zeit in Bargeld umzusetzen, sondern es ist das Begehren, in das Wesen der Dinge einzudringen, sie zu verstehen, in ihren Beziehungen und Wirkungen

Digitized by Google

zu begreifen, das Widersprechende in Harmonie zu setzen, die Welt und das Ich, das Einzelleben, als Ganzes anschauen zu können. „Die Bildung liegt", wie Rosegger einmal sagt, „nicht im Wissen, sondern in der geistigen Fähigkeit, die Harmonie zwischen sich und der Welt herzustellen und zu erhalten."

Aber wer ist dessen fähig? Wer kann auch nur aufnehmen die in endloser Flut zuströmenden Eindrücke, die an der Pforte unseres Geistes Einlaß begehren? Und eingelassen, richten sie nicht eine ungeheure Verwirrung untereinander an? Muß nicht trotz alles energischen Ringens und Vorwärtsdrängens die Kraft erlahmen? Liegt nicht die Weisheit schließlich ganz am Ende einer langen, mühevollen Bahn, ganz am Ende des Lebens oder wohl gar erst jenseits? Und wird es da nicht den meisten ergehen müssen wie jenem Schäfer, von dem Emerson spricht, der im Schneesturm verirrt und von den Flocken geblendet wenige Schritte von der Tür seiner Hütte entfernt im Gestöber zu Grunde geht?

Was suche ich denn; wonach schaut mein Auge aus?

Ich suche nur eins: den Menschen! Sein Woher und Wohin, sein innerstes Wesen und seine wahre Bestimmung; ich suche das Göttliche im Menschen, die Menschenseele, den Zukunftsmenschen.

Ist es eine Irrfahrt?

Propheten nennt man die erleuchteten Geister, denen es gegeben ist, Licht und Weisheit zu schenken. Sie haben die Fähigkeit, das Ich und die Welt in eins zu umfassen. Selbst das tiefste und umfassendste Einzelwissen kann immer nur bis an die Schwelle der Erkenntnis führen. Ein Gelehrter ist noch längst nicht ein Lehrer

Digitized by Google

der Menschheit. Er ist selbst nur ein Chaos und keine Ordnung. Die Einheit ist mehr als nur die Summe vieler Einzelheiten; sie will erschaut und erlebt sein.

Aber wie viele Propheten zeugen widereinander! Eduard von Hartmann, Leo Tolstoi, Friedrich Nietzsche, sie glauben alle drei große Dinge gesehen zu haben, sie haben nach ihrer Meinung der Welt vieles zu sagen, was der Welt not tut zu hören. Und sie werden gehört, sie werden gepriesen und gefeiert als moderne Propheten. Sie haben ihre Gemeinde. Weit über die Grenzen dieser Gemeinden hinaus hat ihr Wort Wert und Klang. Sie sind ein Bestandteil der modernen Bildung und Kultur in einem Maße, daß sie auch den Widerstrebenden und den Widersacher zur Beachtung und zu stets erneuter Prüfung zwingen. Sollten wir nicht von ihnen eine Lösung des qualvoll uralten Rätsels fordern dürfen: „Sagt mir, was bedeutet der Mensch? Woher ist er kommen? Wo geht er hin?“

Einig sind diese unsere modernen Propheten in der rückhaltlosen, unbedingten Verurteilung der gegenwärtigen Kultur. Wie sollte denn auch der neue Bahnen suchen, der im alten Geleise zufrieden einhertrottet? Gegenüber dem Bestehenden können sie nur Pessimisten sein. Wer nicht über die Gegenwart ergrimmen kann, bessert nicht an der Zukunft. Ergrimmen aber kann nur der, der ein Zukunftsideal hat. Hassen kann nur der, der etwas liebt.

Wie verschieden aber ist bei unsern modernen Propheten das Auge, mit dem sie in die Zukunft sehen, wie verschieden das Bild des Menschen, das sie uns zeichnen. Hier der Pessimismus mit seinen düsteren Bildern, mit seiner Aussicht auf das unendliche Nichts, die Menschheit

Digitized by Google

nur ihr eigener Totengräber; dort bei dem mystischen Optimismus eines Tolstoi die Welt ein friedlicher Garten, der Mensch eine Idylle; dort wiederum bei dem gewaltsamen Lebensdrange eines Nietzsche die Welt ein Schauplatz wilder Kämpfe, der Mensch halb Bestie, halb Gott.

Wo finden wir die Wahrheit, wem sollen wir folgen? Soll die Macht des unmittelbaren Eindrucks entscheiden, die Gewalt der Sprache uns gefangen nehmen? Die große Kunst der Leidenschaft uns überwältigen? Dürfen wir überhaupt bei einem modernen Propheten die Wahrheit suchen? Machen sie überhaupt nur den Anspruch, die Wahrheit zu geben? Wir leben in einem Zeitalter des Skeptizismus. Nicht nur das leichtlebige, sittenlose Weltkind, noch viel mehr der ernst strebende und aufrichtig ringende Mensch — jener mit schnellfertigem Achselzucken, dieser mit wehem Zucken des Herzens — kennt die Zweifelfrage des Pilatus: was ist Wahrheit? Auch unsere modernen Propheten kennen diesen Abgrund, kennen ihn in seiner ganzen bodenlosen Tiefe; sie wissen, wie der Skeptizismus, der Zweifel an allem und jedem, die Zähne einschlägt ins Fleisch, wie er dem Herzen das Blut entsaugt. Und mit gewaltiger Anstrengung suchen sie den Vampyr abzuwerfen und aus dem Abgrunde emporzusteigen: der eine mit kühner Phantasie, der andere mit mystischer Gefühlskraft, der dritte mit titanenhaftem Trotze, greifen sie aus ihrer Verzweiflung heraus nach der fliehenden Wahrheit und halten fest, was sie packen: ein Stück, kleiner oder größer, vom Gewande der Wahrheit.

Und wenn sie in unserm Geschlechte dieses gleiche Suchen und Sehnen, diesen Durst nach Wahrheit und

Digitized by Google

Weisheit erwecken, so haben sie schon ein Großes gewirkt und in gewissem Sinne bereits Prophetendienste getan: den Abgrund zu zeigen und den Willen zu wecken nach der Höhe, nach dem Licht. Mögen sie selbst auch verirrt oder gar zerschellt sein, nur ihnen nach, nur es versucht, nur heraus aus der Flachheit und Starrheit des Skeptizismus! Verzweifeln am absoluten Zweifel, das ist, was uns not tut! — Jedes Stück Idealismus, auch der nur suchende, ja auch der irrende Idealismus ist ein Stück Prophetentum, der Kerze gleich, die sich selbst verzehrt und doch anderen leuchtet.

Ein Stück vom Menschentum haben sie gesehen. Mit flammenden Augen, mit bebendem Herzen haben sie es geschaut; mit Verwunderung über sich selbst haben sie es behalten und gezeichnet.

Was zeigen sie uns?

Eine Stufenleiter endloser Möglichkeiten: der Mensch ist alles und ist nichts!

Digitized by Google

Eduard von Hartmann:
Das Nichtigkeitsgefühl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Der Wert des Lebens.

Die pessimistische Beurteilung des Lebens ist so alt wie die geistige Kultur der Menschen. Es ist ein königlicher Prinz, von dem im uralten „Evangelium des Buddha“ (nach einer Übersetzung von Fr. Hartmann) geschrieben steht. In einem mit Juwelen geschmückten Wagen fuhr Siddhârtha, dem man bis dahin das Elend und seine Kenntnis verborgen hatte, durch die mit Vorhängen und Bannern geschmückten Straßen der Stadt und durch das von Strömen bewässerte und mit üppigen Bäumen bewaldete Land. Gar bald gehen ihm die Augen auf darüber, daß die Erde kein Paradies ist und die Menschen nicht glücklich sind, wie er in seinen königlichen Gemächern und Gärten das geträumt hatte. Da wird ihm das Herz schwer und das Auge trübe.

Heimgekehrt sieht der Prinz in einem Zustande des Entrücktseins mit geistigem Auge alle Trübsal und allen Kummer der Welt. Er sah die Leiden, welche die Lust mit sich bringt und die unvermeidliche Gewißheit des Todes, der über jedes Wesen verhängt ist, und ein tiefes Mitleid ergriff sein Herz. Bange Fragen steigen in ihm auf, die Antwort heischen. Gibt es nichts Dauerndes in der Welt? Ist in diesem allgemeinen Wirbel kein

Digitized by Google

Ruheplatz, wo das geängstete Herz Ruhe finden kann? Gibt es nichts, das von ewiger Dauer ist? Wird die Sorge nie aufhören? Können die brennenden Begierden nicht ausgelöscht werden? Wann wird das Gemüt ruhig und gefaßt werden?

Er findet die Ursache aller Leiden in dem unsinnigen, unwissenden „Willen zum Leben", aus ihm entspringen die Neigungen und Strebungen, die den Irrtum erzeugen, als wäre der Mensch ein „Ich", ein individuelles Wesen. Mit der Lust des Individuums sind alle Leiden gegeben. Das Selbstbewußtsein ist der Ursprung des Irrtums, es ist die Quelle der Täuschung, der Same der Sünde.

Darum erkenne den Irrtum des Seins, das nur Schein ist — denn die Unwissenheit ist die Wurzel alles Übels —, erkenne, daß das Selbst ein Irrtum, eine Illusion, ein Traum ist, und ertöte die Lust. Siddhârtha verläßt heimlich Weib und Kind und ergibt sich dem Leben eines Buddha, d. i. eines Erleuchteten, dessen Ideale sind: Erkenntnis, Mitleid, Beschaulichkeit. „Die Erlangung der Wahrheit ist nur dann möglich, wenn das Selbst als eine Täuschung erkannt wird. Gerechtigkeit kann erst dann ausgeübt werden, wenn wir uns von der Leidenschaft des Selbstwahns befreit haben. Vollkommener Friede kann nur dort herrschen, wo alle Eitelkeit verschwunden ist. Selig ist derjenige, welcher seinen Mitgeschöpfen kein Unrecht tut. Selig ist derjenige, welcher seine Sünde besiegt und frei von Leidenschaft ist. Die höchste Seligkeit hat derjenige erlangt, welcher alle Selbstsucht und Eitelkeit überwunden hat. Er ist Buddha geworden, der Vollkommene, der Selige, der Heilige Eine."

Digitized by Google

Das sicherste Mittel, die Selbstsucht zu ertöten, ist die Beschaulichkeit, die Lebensführung in der Weise des Mönchtums. Allerdings gestattet Buddha denen, die den Beruf zum Mönchtum nicht in sich fühlen, in ihren weltlichen Beschäftigungen zu bleiben. Und schöne Worte findet er zur Verklärung jeglichen irdischen Wirkens: „Nicht das Leben, der Reichtum und die Macht machen den Menschen zum Sklaven, sondern der Mensch macht sich zum Sklaven, indem er am Leben, an Reichtum und Macht hängt.“ „Welcher sich von der Welt zurückzieht, damit er ein müheloses Leben führen kann, wird dabei nichts gewinnen, denn ein Leben in Müßiggang ist ein Greuel, und Mangel an Energie ist verachtenswert.“ „Und was auch die Beschäftigung der Menschen sei, ob sie nun der Welt als Gewerbtreibende, Kaufleute oder Beamte angehören, oder ob sie sich von der Welt zurückziehen und ein Leben von religiöser Beschaulichkeit führen, so sollen sie sich mit ganzem Herzen ihrer Aufgabe widmen, fleißig und willenskräftig sein, und wenn sie dann wie der Lotus sind, der im Wasser wächst und dennoch nicht vom Wasser verdorben wird, wenn sie den Kampf des Lebens ohne Haß und Neid bestehen und in der Welt nicht ein Leben in der Selbstheit, sondern in der Wahrheit führen, so wird sicherlich Freude, Frieden und Seligkeit in ihrem Herzen wohnen.“ Aber doch steht sachlich der äußere weltliche Beruf des Menschen in keiner Beziehung zu dem Inneren des Menschen, denn er hat ja keinerlei Bestimmung in sich selbst. Sein Ziel liegt außerhalb seines Selbst, außerhalb alles Seins. Es ist das Nirvâna, das Nichts, das endliche Aufgehen in das endlose, urewige, selige Nichtsein.

Digitized by Google

Der Weg zu diesem Nichtsein, die Erlösung von allem Leid zu dem seligen Gefühl des Außersichseins, des Alleinseins ist im wesentlichen die Erkenntnis. „Öffnet eure Augen und erwachet. Sehet die Dinge an, so wie sie sind, und ihr werdet getröstet sein. Wer wach ist, wird sich nicht länger vor wüsten Traumbildern fürchten; wer das Wesen des Strickes erkannt hat, der eine Schlange zu sein schien, hört auf zu zittern.“ Es sind vier Wahrheiten, welche den Weg umgeben, der zum Nirvâna oder der Selbstaufopferung führt. Die erste ist das Dasein des Leidens. Die zweite ist die Ursache des Leidens, nämlich die Lust und die Begierde zu leben, um sich der Selbstheit zu erfreuen. Die dritte ist das Aufhören des Leidens. Wer sich selbst überwindet, wird frei von Lust. Er verlangt nichts mehr, und die Flamme der Begierde findet keine Nahrung in ihm. So wird sie ausgelöscht werden. Die vierte große Wahrheit ist der achtfache Weg, der zum Aufhören des Leidens führt, nämlich: das richtige Verständnis, der richtige Entschluß, richtige Sprache, richtiges Tun, richtige Lebensweise, richtige Bemühung, richtiges Denken, der richtige Zustand eines ruhigen Gemüts. So wird der „Erleuchtete“ voll Seligkeit sein, er wird sein, als wäre er nicht.

So steht schon am Anfang der Pessimismus als Lebensanschauung in einer gewissen abgerundeten Gestalt und Ausbildung vor uns, wie auch sein aristokratischer Charakter schon hier deutlich hervortritt.

Diese pessimistische, negative Beurteilung des Lebens finden wir dann weiterhin in den Schriften Israels, in dichterischer Kraft und Plastik dargestellt, im Buche Hiob

Digitized by Google

und im sogenannten Prediger, der sich rühmt, alle Genüsse und alle Weisheit dieser Welt durchkostet zu haben, und der nun zu dem Urteil gekommen ist: es ist eitel, alles ist eitel! Wir finden sie in der Mystik und Asketik des christlichen Mittelalters. Und als ein Teil der Menschheit von der Kirche sich emanzipiert, da tritt auch neben der Kirche alsobald die gleiche Schätzung auf als allgemeiner Weltschmerz und Kulturüberdruß. Und gerade das letzte Jahrhundert, in dem die Kultur einen so ungeheuren und ungeahnten Aufschwung genommen hat, hat die Schärfe dieses Urteils auf die Spitze getrieben. Schopenhauer ist in seiner Weltauffassung nicht wesentlich über Buddha hinausgekommen; er übertrifft ihn aber weit in der Kunst, die Leiden der Menschen aus allen verborgenen Winkeln aufzuscheuchen, in der Leidenschaftlichkeit des Empfindens, und natürlich in der Fähigkeit, seinen Weltschmerz in philosophische Formen zu kleiden.

Erst in Eduard von Hartmann ist dem Pessimismus ein neuer Prophet erstanden.

Eduard von Hartmann macht den Versuch, die Berechtigung des Pessimismus wissenschaftlich zu erweisen; er versucht, in ruhiger objektiver Prüfung den Empfindungsgehalt des Menschenlebens nach der vorhandenen Summe von Lust und Unlust abzuwägen und festzustellen, auf welche Seite die Wagschale sich neigt. Nicht weltschmerzliche Stimmung — die klare, unleugbare Wirklichkeit soll sprechen!

Und nun durchforscht er das Leben der Menschheit in allen seinen Stadien von der Wiege bis zum Grabe.

Digitized by Google

Das Bild, das er uns in breiten Zügen entrollt, ist grau in grau gemalt. Erwartet man irgendwo endlich einmal einen Sonnenfleck zu sehen, schiebt sich alsobald eine doppelt finstere Wolke vor unsere Augen. Und doch hat er uns nur ein Abbild des normalen Durchschnittslebens gezeichnet. Ist es noch nötig, mit Schopenhauer zu erinnern, wie die Bosheit, Nichtswürdigkeit und Gemeinheit, wie Aberglaube und Wahnsinn der Menschen den großen Leidenskelch der Welt zum Überströmen bringt und ihn noch obendrein vergiftet? Ist es noch nötig, durch die Krankenhospitäler und chirurgischen Marterkammern, durch die Gefängnisse, Folterkammern und Sklavenstätten, über Schlachtfelder und Gerichtsstätten zu gehen?

Wir haben schon längst gerufen: genug und übergenug! Selbst Hartmann dürstet bei dieser Wanderung nach einer Oase. Schopenhauer kennt eine solche überhaupt nicht. Für ihn ist alle vorhandene Lust nur indirekter Art, nur das Bewußtwerden vom Nachlassen der Unlust. Hartmann findet eine solche auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft und — des Wohlgeschmacks. Ganz ärgerlich ruft er gegen Schopenhauer aus, man sollte glauben, daß er nie den Zustand der Ekstase oder Verzückung kennen gelernt habe, in den man über ein Kunstwerk oder eine neu sich auftuende Sphäre der Wissenschaft geraten kann.

Das „Aber" fehlt indessen auch hier nicht. Denn wie vielen sind diese Genüsse zugänglich? Und mit dem Wachstum an Breite und Umfang wird die Betätigung in Kunst und Wissenschaft immer zerteilter und einseitiger werden, die eigentliche Schöpferfreude immer

Digitized by Google

seltener. Sie können nichts ändern an dem Gesamturteil, daß das Nichtsein unter allen Umständen, auch für den Begünstigten unter den Menschenkindern, besser sei als das Sein.

Daran kann auch die Zukunft nichts ändern. Wie weit auch die Menschheit fortschreitet, nie wird sie die größten der Leiden los werden oder auch nur vermindern: Krankheit, Alter, Abhängigkeit von dem Willen und der Macht anderer, Not und Unzufriedenheit. Im Gegenteil! Mögen auch die sozialen Zustände sich bessern, die Leiden fortschreitend vermindert werden, mag auch die Sittlichkeit zunehmen, in demselben, ja in höherem Maße — vorausgesetzt, daß die Tröstung der christlichen Religion, die allerdings ein positives Glück geben kann, immer mehr als Illusion erkannt werde — wird die Unzufriedenheit, die Empfindlichkeit für das Leiden, für das Unvollkommene und Unsittliche zunehmen, und sie wird immer mehr Menschen zur Erkenntnis führen und immer mehr den Chor anschwellen lassen: Alles ist ganz eitel. Das Nichtsein ist besser als das Sein!

Angesichts der Hartmannschen Darstellung des Menschenlebens ist man nicht selten in Versuchung, entrüstet aufzufahren: „So schlimm ist die Wirklichkeit denn doch nicht! Wo bleibt das Licht, die Sonne, die doch auch scheint!" Wenn dann aber ein Optimist sich freut, „Zeuge des Glückes sein zu können, das in Strömen durch die Adern der Welt fließt", oder wenn gar ein naiver Selbstsüchtling dasteht, befriedigt um sich sieht und spricht: „Was fehlt mir denn?" — so steigt es einem heiß im Herzen auf.

Der Materialismus (ob mit oder ohne Theorie) ist

Digitized by Google

das Elend unserer Tage und nagt wie ein Wurm an Kultur und Sittlichkeit. Und ich sehe keinen Grund, von dem harten Urteile Eduard von Hartmanns etwas abzutun, wenn er sagt: „Was in sittlicher Hinsicht die Folgen davon sein würden, wenn der Materialismus oder absolute Skeptizismus nur drei Generationen lang zur maßgebenden Weltanschauung eines modernen Kulturvolkes würden, darüber kann sich wohl nur derjenige einer Täuschung hingeben, der sich zugunsten einer theoretischen Vorliebe für diese Standpunkte über ihre praktischen Folgen zu täuschen wünscht.“ Da diese Weltanschauung in den rohesten und daher mächtigsten Instinkten des Menschen gewaltige Bundesgenossen findet, so rät Eduard von Hartmann, daß der Idealismus auch seinerseits sich nach einem Bundesgenossen umsehen solle, und empfiehlt als solchen seinen Pessimismus, der die Ansprüche des gierigen Lebensdranges in ihrer ganzen Hohlheit und Haltlosigkeit aufdecke.

Sofern man den landläufigen seichten Optimismus vor Augen hat, darf man diesem wohl die Schuld zumessen, daß er durch beständiges Umschmeicheln der Einbildungskraft mit den Bildern positiver Glückseligkeit das Aufkommen einer männlichen Entsagungsfähigkeit, reinen Begeisterung und uneigennützigen Hingebung verhindert. Ein solcher Optimismus entfesselt den Kampf ums Dasein, ohne die Möglichkeit und Fähigkeit zu haben, diesen Kampf zu versittlichen. Denn sucht man das Glück nur in dem Besitz äußerer Güter und hält man dies Glück für das einzig vernünftige und erstrebenswerte Ziel des Menschenlebens, so ist rücksichtslose Selbstsucht die vernünftigste Handlungsweise, denn nur der Rücksichtslose

Digitized by Google

und Starke gewinnt in diesem Kampfe. „Was den Menschen hindert", sagt Eduard von Hartmann, „seinen Geist zu den Idealen emporzuheben und nach ihrer Anleitung sein Leben einzurichten, was ihn immer wieder herabzieht in den Staub des Irdischen und die Bande des Gemeinen, das ist doch schließlich nichts anderes als die Selbstsucht, die Sorge um das liebe Ich und dessen Glückseligkeit, und die Hoffnung, durch Befriedigung dieses oder jenes sich gerade hervordrängenden Triebes diese Glückseligkeit zu erlangen oder doch ihr näher zu kommen. Je nach dem Bildungszustand und der Naturanlage des Individuums wird diese Selbstsucht sich mehr als sinnliche Genußsucht oder als raffinierter Egoismus darstellen; in beiden Fällen aber ist die Mehrung des eigenen Wohles und Behagens das letzte Ziel, das, je nachdem es zufällig mit den sittlichen Zielen harmoniert oder kollidiert, legal oder unmoralisch erscheint, niemals aber irgend welchen sittlichen Wert beanspruchen kann."

Viele werden dieses Urteil ohne weiteres anerkennen, soweit es sich um die niederen sinnlichen Genüsse handelt, die der Mensch mit dem Tier gemein hat. So sagt J. Bona-Meyer: „Die Menschenseele ist ein viel zu edles Etwas, um in dieser Jagd nach dem äußeren Scheinglück je den wahren Ersatz für die fehlende innere Befriedigung in betreff der edelsten Güter des Geistes finden zu können." Aber man wird eben dafür sorgen, daß diese niederen Triebe nicht mehr zu hungern brauchen. Die Kulturgüter werden immer reicher fließen; man wird sie durch geniale Einrichtungen so verteilen, daß alle Menschen Anteil daran haben, so daß niemandem mehr der Genuß gestört wird durch die gierigen Augen und

Digitized by Google

das heisere Schreien der Hungrigen. Der Genuß selbst wird verfeinert werden; den groben, gemeinen, der den Ekel zurückläßt, wird man vermeiden und verdammen. In philosophischer Mäßigung und Selbstbeherrschung wird man die Erde zu einem schön belebten Wohnort für die selber in Schönheit vollendete Menschheit gestalten. Hartmann, durchaus kein Lobredner der guten, alten Zeit, gibt alle möglichen Fortschritte und Besserungen zu. Aber: „Wenn das Leben bei geschickter Handhabung überwiegende Lust lieferte, wenn es also eine Lust wäre zu leben, so erschiene es dem natürlichen Menschen als bare Grillenfängerei, nach Sittlichkeit statt nach Genuß, nach Tugend statt nach Glückseligkeit zu streben, und wenn die Weltweisen und Priester noch so viel demonstrierten und predigten, daß man sittlich und religiös sein solle und müsse, so würden sie von den praktischen Menschen einfach ausgelacht werden.“ — „Und was die ästhetische oder belletristische Verschönerung oder Veredelung dieses Lebens betrifft, so affektieren unter den Gebildeten gar viele ein Interesse, und mithin eine Genußfähigkeit in bezug auf Kunst und Wissenschaft, welche sie gar nicht besitzen. O die Schar der Dilettanten! Wie wenig Sinn und Liebe für die Sache, wie erschreckend der Mangel allen Verständnisses, wie so abhängig von gemachter Mode und prunkendem Schein, da man Künste und Wissenschaften aufsucht als Flittertand, um seine liebe Person damit aufzuputzen.“

Eduard von Hartmann identifiziert ohne weiteres Optimismus und Egoismus und bei seiner Deutung nicht ohne Recht. Der Optimismus, der für sich die Welt beansprucht und vom Leben erwartet, daß es voll-

Digitized by Google

besetzte Tische vor ihn hinstelle, ist gemeinhin mit einer schier unglaublichen Gedankenlosigkeit verbunden in bezug auf alles, was den lieben Nächsten angeht. Menschen, die mit Tausenden kaum auszukommen vermögen, können sich wundern, daß es einem Tagelöhner mit einigen Hunderten sauer fallen solle: „Die Leute sind doch so anspruchslos!“ Menschen, die bei mäßiger Arbeitslast wochenlange Erholungen für selbstverständlich halten, sind bestürzt, wenn von Ferientagen eines Arbeiters die Rede ist: „Wohin soll das führen?“ Wenn es dem Tagelöhner in seine Kate hineinregnet, soll er sich damit trösten, „daß wir nicht alle in Schlössern wohnen können“. Männer, die selbst die zarteste Rücksichtnahme für ihr feines Ehrempfinden, das allerdings meistens nur gesellschaftlicher Natur ist, verlangen, glauben allen Ernstes, daß das Ehrgefühl eines Arbeiters mit dem ihren gar nicht zu vergleichen sei. Oft wird, wie die wirtschaftlichen Kämpfe zeigen, dieser Egoismus zur Herrscherbrutalität. Bei dem Vortrage des Professors Sieveking auf dem evangelisch-sozialen Kongreß in Hannover im Jahre 1905, der bei aller Energie des sittlichen Wollens so wissenschaftlich gründlich und nüchtern gehalten war, beobachtete ich neben mir einen Herrn, den Typus eines wohlhabenden Fabrikanten, der bei jeder arbeiterfreundlichen Wendung des Referenten in Aufregung geriet, Worte wie Verhetzung, Verdrehung vor sich hinmurmelte und einmal sogar erst durch meine verwunderten Blicke wieder zu sich selbst kam. Es ist eine freundliche Deutung solcher Gesinnung, die aber in ihrer Unpersönlichkeit um so bitterer wirkt, wenn O. Plümacher (Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart) meint, daß solche

Digitized by Google

scheinbar kalten Weltmenschen nur deswegen so ganz im Kultus ihrer Ichheit aufgehen, weil sie nicht an das Elend denken, welches rings um ihre relativ glückliche Lebensinsel gähnt; „sie denken aber nicht daran, weil eine optimistische Umgebung von ihrer Jugend an bemüht gewesen ist, mit optimistischen Phrasen eine chinesische Mauer zu ziehen zwischen ihnen und einer unbequem werden könnenden Außenwelt."

Der Pessimismus nun soll diese kindische Gedankenlosigkeit, diesen gemeinen Egoismus in seiner ganzen Leerheit und Scheußlichkeit aufdecken. Ist dieser schon an und für sich des Menschen unwürdig, wie viel mehr, wenn er sich verletzend abhebt von dem düsteren Grau des Weltelends.

Der Pessimismus soll den faulen Trost hinwegschaffen, daß „der Aal des Schindens gewohnt werde", hinter welcher optimistischen Anschauung die Selbstsucht einen so bequemen Schlupfwinkel findet.

Der Pessimismus soll das Mitleid erwecken. Denn nicht alle Menschen sind schon von so reiner selbständiger Sittlichkeit von innen her getrieben, daß sie nicht auch der Unterstützung durch äußere Motive wie der Rührung und des Mitleids bedürften. Nur das Gegenwärtige hat recht. Darum muß er der Menschheit das Elend der Welt energisch vor die Augen rücken, damit sie nicht ohne Anstoß daran vorübergehen kann. Wer einmal in den Abgrund des Lebens hineingeblickt hat, dem müssen „die kleinen und kleinlichen Bestrebungen der Selbstsucht, Eigenliebe, Vergnügungssucht und Laune in eine völlig veränderte Beleuchtung gerückt werden".

Warum sollten wir nicht diesen Bundesgenossen

Digitized by Google

annehmen? Zumal ein Eduard von Hartmann kann mit tieferer Wirkung als der eitle, verärgerte, krankhaft veranlagte Schopenhauer der modernen Menschheit den Spiegel vorhalten. Sehr fein bemerkt ein älterer Bekämpfer des Pessimismus, Edmund Pfleiderer, in merklicher Ironisierung der Hartmannschen Ausdrucksweise: „Die Idee besitzt, mit Hegel zu reden, eine eigentümliche List, sich vernehmlich zu machen. Im vorigen Jahrhundert wählte sie Rousseaus leidenschaftlich bizarre Grellmalerei, um der Unnatur durch ihre eigenen Mittel beizukommen, oder diente ihr auch in kleineren Kreisen des massiven Abraham a Santa Clara barocke Derbheit als Vehikel gesunder Wahrheit. Der moderne Pessimismus ist pikant und voll Esprit; auf der ganzen Höhe unserer Zeit und Gegenwart stehend, um Rundschau zu halten, tritt er im gewählten Gesellschaftsanzug auf, nicht etwa in der Kapuze oder im priesterlichen Talar, wohl wissend, daß sein Publikum, die Kinder dieser Welt, sonst gleich davon laufen würden. Um sie „abzukanzeln" muß jedenfalls der Standort des Redners listig maskiert werden, daß er eher an eine Plauderecke des Salons erinnert. Nicht in pedantisch imperativem Ton, sondern in gefällig und willfährig deskriptiver (schildernder) Manier, in zeitgemäßer Genremalerei müssen seine Konewkaschen Schattenbilder amüsieren, wenn sie belehren wollen. Immer zu! denkt die Idee der Geschichte; es sei so oder anders, wenn die Medizin nur genommen wird, welche man ja auch den Kindern überzuckert reichen muß. Es gibt aber nicht minder ganze Zeiten und Generationen, deren Signatur in bekanntem Gegensatz ebenso kindisch ist, als sie des Kindlichen völlig ermangelt."

Digitized by Google

„Indessen fordert Eduard von Hartmann für den Pessimismus noch eine weit höhere Einschätzung. Darin soll ein ungeheurer gar nicht hoch genug anzuschlagender Wert des Pessimismus liegen, daß er erst eine Moral der Selbstverleugnung möglich macht. Die Welt- und Lebensverachtung sei der leichteste Weg zur Selbstverleugnung.

Nun ist aber die Selbst- oder Weltverleugnung (beides ist bei ihm dasselbe) nur die äußere Erweisung des Sittlichen, das Abstreifen dessen, was sich mit dem sittlichen Wesen nicht verträgt. Und es erscheint von vornherein als ein Armutszeugnis des Pessimismus, daß er so viel von der weltverneinenden Selbstverleugnung zu reden weiß und so wenig von dem positiv Sittlichen, der Liebe. Behauptet er doch von der Liebe, daß sie in einer „besten Welt" unmöglich sei, weil sie da keinen Gegenstand der Betätigung haben würde, eine Behauptung, die uns ganz mittelalterlich anmutet: man hielt die Existenz der Bettler für notwendig, da sonst die Barmherzigkeit keinen Gegenstand ihrer Betätigung mehr habe. Er kennt die Liebe nur als Betätigung des Mitleids und daher nur als — notwendiges Übel!

Eduard von Hartmann überschätzt die sittliche Bedeutung des Pessimismus, weil er das Sittliche mehr als äußere Moralität begreift denn als innerliche Gesinnung. Bezeichnend ist, daß er zur Charakterisierung seiner Auffassung ein totes Bild gebrauchen kann: „In allen ethischen Systemen soll das positiv Ethische aus sich selber die Kraft schöpfen, den Egoismus zu besiegen und die Selbstverleugnung zu erkämpfen, während hier der Revers der Medaille zuerst geschlagen wird." Gerade

Digitized by Google

als ob der Mensch eine tote Münze wäre, bei der man nach Belieben auch die Rückseite zuerst prägen kann. Daß das Wachsen einer sittlichen Gesinnung im Menschen die widerstrebenden Elemente überwinde und verdränge, kann man sich vorstellen. Aber das bloß Negative hat keine schöpferische Kraft. Das Sittliche müßte anderswoher hinzutreten. Man müßte sich etwa vorstellen, daß infolge der Welt- und Lebensverachtung im Menschen eine Leere entstehe, in die nun von selbst das Sittliche einströme. In der Tat behauptet Hartmann — wir würden hier also Ursache und Wirkung umgekehrt setzen —, daß nur aus der fundamentalen Umkehr der weltlichen Gesinnung die religiöse Gesinnung entspringe, und daß der Mensch nur in dem Grade echte Religiosität besitze, als er seine weltliche Gesinnung abgestreift und überwunden habe. Hier tritt ein verhängnisvoller Fehler des ganzen Hartmannschen Denkens zutage, ein Fehler, der ein Erbteil des Pessimismus zu sein scheint, da er schon in seiner ältesten Erscheinung, dem indischen Buddhismus, frappierend hervorsticht: der Intellektualismus, die Überschätzung der Erkenntnis. Inwiefern soll denn das schon ein Abstreifen der alten weltlichen Gesinnung bedeuten, wenn ein Mensch erkennt, daß er mit seinen eitlen unverständigen Glücksillusionen ein Narr war und daß es überhaupt kein Glück gibt? Der höchste Gesichtspunkt, der sich ihm aus solcher Situation erschließt, ist die Regel des Stoikers: je weniger Bedürfnisse, desto geringer der Anlaß zur Unlust, oder das Wort Hartmanns: „Ein eingefangener kluger Vogel bewegt sich in seinem Käfig so, wie derselbe es eben gestattet, ein dummer Vogel fliegt mit dem Kopfe gegen die Gitter

Digitized by Google

und stößt sich blutig." Wie oft aber läßt diese Erkenntnis nichts übrig als ein elendes Menschenwrack, eine Zertrümmerung der physischen und sittlichen Kräfte, ein zerbrochenes Gefäß, das mit keinem Inhalt mehr gefüllt werden kann. Der Pessimismus an sich ist nichts als der in seinen Erwartungen getäuschte Egoismus; als sittliche Hilfskraft können wir ihn anerkennen, wenn er im Rahmen einer höheren religiös-sittlichen Weltauffassung auftritt.

Und wenn schließlich gar der Pessimismus sich anpreist als die höchste und feinste Lebenskunst, die den größten und subtilsten Genuß gewähre, der auf Erden möglich, kehrt er dann nicht zu dem zurück, was er selbst zuerst verpönt hat? Eduard von Hartmann selbst sagt, daß der Pessimismus am feinsten die Lust des Lebens zu genießen vermag. Allerdings, fügt er hinzu, auch dieses Glück des Pessimisten ist kein positives Glück, sondern nur das erträglichste Leben in dieser Welt. Wären die Menschen wirklich glücklich, gäbe es ein Überwiegen der Lust über die Unlust, so würden sie sich wieder ans Leben hängen und den letzten Zweck, das Aufgehen in das Nichts, hinausschieben.

Nur für den Idealisten ist der Pessimismus ein Schwungbrett sittlicher Energie, für den Pessimisten ein Sprungbrett ins Meer des Nichts.

Eduard von Hartmann glaubt auf sicherem wissenschaftlichen Beweiswege sein pessimistisches Urteil über die Welt gefunden zu haben. Dieser Anspruch ist unhaltbar.

Schon die von Schopenhauer übernommene Fragestellung ist falsch: können die irgend möglichen Freuden

Digitized by Google

die irgend möglichen Leiden in der Welt überbieten? Damit ist die Lösung bereits der ungefähren Schätzung und dem Einfluß subjektiver Beurteilungsweise ausgeliefert. Will man Lust und Unlust wie Äpfel und Birnen gegeneinander rechnen, so wäre eine umfassende Statistik unumgänglich. Wie man eine solche aber auch auf das Tier- und Pflanzenleben und auch auf andere Weltkörper ausdehnen will, ist schwer ersichtlich. Und doch ist das notwendig, wenn man, so wie Hartmann, von dem Resultat das Urteil über die Vernünftigkeit der Weltexistenz abhängig machen will. Schon ein einzelner Versuch während eines kurzen Zeitabschnittes, z. B. während eines Gewitters oder einer Vergnügungsfahrt, die zahlreichen wechselnden Gefühlsregungen nach der positiven und negativen Seite zu sondern, jedes einzelne Gefühl nach Dauer und Kraft abzuschätzen, dabei zu beobachten, inwieweit jedes einzelne Gefühl sich aus dem jedesmaligen Allgemeingefühl bewußt heraushebt; und dann ein sicheres Resumé zu ziehen, ob die Lust oder die Unlust die größere Summe darstellt, — ein solcher Versuch enthüllt bereits die Unmöglichkeit, gerade auf diesem subjektivsten aller Lebensgebiete zu einem sicheren Resultate zu kommen. Wie erst in den zahlreichen und gerade wichtigsten Fällen, wo die Macht der Leidenschaft eine Selbstbeobachtung schlechterdings ausschließt!

Hartmann hat denn auch ein ziemlich deutliches Gefühl von der Unzulänglichkeit seines Unternehmens. Er greift deshalb auch auf die spekulativen Gründe Schopenhauers wieder zurück und verschmäht selbst das radikalste dieser Beweismittel nicht ganz, nämlich den Beweis aus der allgemeinen Natur des Willens: alles

Digitized by Google

Leben ist Wille, aller Wille ist Streben, alles Streben ist Unlust, also — ist alles Leben Unlust.

In der Tat ist Hartmanns sogenannter empirischer Pessimismus die einfache Konsequenz von Voraussetzungen, die der Philosoph bereits an die Wirklichkeit heranbringt. Dieser Voraussetzungen sind im wesentlichen zwei. Die eine ist die Überzeugung, daß ein vernünftiger Weltzweck nur gefunden werden könne in der Lust, die empfunden wird. Die andere, hier nur eine Stütze der ersteren, ist die Meinung, daß das menschliche Individuum in keiner Weise Selbstzweck sein könne, sondern nur eine Erscheinung des All-Einen, des Absoluten sei.

Die letzte Entscheidung über Recht oder Unrecht des Pessimismus liegt daher gar nicht in dem empirischen Nachweis über die Summe der vorhandenen Lust oder Unlust, sondern in der voraufgehenden Frage nach dem Zweck und Sinn des Lebens.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Das Glückseligkeitsideal.

Das Leben der Menschheit ist ein Werden. Wenn wir über den Sinn des Lebens nachdenken, können wir offenbar nur ausgehen von dem Versuche, das Werden zu belauschen. Das, was sich der Menschheit dauernd in allem Wechsel als die höchsten und tiefgreifendsten Probleme aufgedrängt hat, kann den fruchtbaren Ausgangspukt für jedes Nachdenken bieten. Solcher Lebensprobleme sind im Grunde nur zwei: das Vorhandensein des Übels und des Bösen in der Welt. Und die Frage kann nur sein, welches dieser beiden Probleme das maßgebende sei, welches von der Entwicklung selbst in den Vordergrund gestellt wird. Welches ist die Lebensaufgabe der Menschheit, d. h. die umfassendere Aufgabe, in der vielleicht die Lösung des anderen Problems mit eingeschlossen sein kann: die Beseitigung des Übels oder die Überwindung des Bösen? Welches ist Ziel und Sinn des Lebens: Glückseligkeit oder Sittlichkeit?

Eduard von Hartmann meint nun, daß nichts anderes denn Glückseligkeit als ein vernünftiger Weltzweck geltend gemacht werden könne. Denn nur diese gehe auf das innere Wesen des absoluten Geistes, nur diese

Digitized by Google

sei etwas Reales, das man fühlen könne, die Sittlichkeit dagegen nur eine Bewußtseinsidee. Man sehe denn auch in der Weltentwicklung eine Menge Veranstaltungen getroffen zur Abwehrung des Schmerzes und zur Erhöhung der Lust. Diesem Satze fügt er indessen unmittelbar darauf das Eingeständnis hinzu, daß wir eine Menge Tatsachen finden, die in bezug auf die Glückseligkeit als zweckwidrig erscheinen und die nur zu begreifen seien, wenn die andern Zwecke, denen sie dienen, wichtiger als die Glückseligkeit sind.

Glückseligkeit, Lust, Unlust sind aber für sich nur formale Begriffe, sie bleiben es bei Hartmann, und das ist der Grundfehler seiner Philosophie, ohne den freilich sein Pessimismus nicht zustande käme.

Wir haben dagegen entscheidend geltend zu machen, daß der Begriff der inhaltlosen Lust als Endzweck jede positive Entwicklungsmöglichkeit logisch von vornherein ausschließt.

Es ist sehr interessant zu beobachten, daß Männer, die in ihrer Stimmung wie in dem Endziel, auf das sie lossteuern, Antipoden sind, durch die Logik der Tatsachen gezwungen die Richtigkeit der angedeuteten Konsequenz gleicherweise bestätigen. Ich stelle neben Hartmann einen der gründlichsten unter seinen Bestreitern, der aber mit seinem Gegner die gleiche Voraussetzung teilt, eben jene Annahme, daß unsere Vernunft nicht fähig sei, einen anderen vernünftigen letzten Zweck sich vorzustellen als den der Lust, der Glückseligkeit, d. h. — das ist der entscheidende Punkt — der Glückseligkeit schlechthin, gleichgültig, worin diese Glückseligkeit bestehen möchte. Es ist A. Döring in seinem Werke „Philosophische

Digitized by Google

Güterlehre". Beide Philosophen kommen zunächst zu demselben Resultat.

Es läßt sich nicht vermeiden, die Richtigkeit eines angenommenen Zieles an der Frage zu prüfen, ob denn die Entwicklung Anzeichen eines Fortschrittes auf dies Ziel hin bietet. Die Aufgabe, in allen Einzelheiten und allen Stadien der Entwicklung die endgültige Zwecksetzung nachzuweisen, kann man natürlich keinem menschlichen Wesen stellen; aber gewisse Anzeichen oder Andeutungen müßten doch nachzuweisen sein sowohl im Einzeldasein als im geschichtlichen Leben der Menschheit. Sind die Menschen glücklicher geworden? — Beide Philosophen antworten ohne Zaudern: Nein! Mit dem Anschwellen der Kultur wachsen die Bedürfnisse, und gerade aus dieser Erhöhung und Verfeinerung der Bedürfnisse, die doch von Rechts wegen eine Steigerung der Lust bedeuten müßte, „entspringen jene weltschmerzlichen Stimmungen, die wie ein Klageton die Gefühlsäußerungen gerade der tiefsten und begabtesten Geister aller zivilisierten Nationen durchziehen". Waren die Menschen sonst glücklicher? Beide antworten ohne Zaudern: Ja! — Beide rühmen den Stumpfsinn, den Leichtsinn, die Einbildungskraft (d. h. die Unwissenheit) und Genügsamkeit als die sicherste Grundlage des größtmöglichen Glückes; rühmen, der eine mehr den Leichtsinn, der andere mehr den Stumpfsinn in so blühenden Farben, daß man versucht ist, in bitterer Ironie zu rufen: Warum mußte ich ein Mensch werden?!

Hartmann hat ganz recht, daß es von Rousseau naiv und inkonsequent war bei der Rückkehr zu den Naturkindern stehen zu bleiben, daß es vielmehr einzig

Digitized by Google

konsequent ist, gleich hinter die Schöpfung zurückzugehen. Weislich aber wenden wir hier am Ende das Wort Hartmanns an: „Wo bei einem richtig gerechneten Exempel so absurde Resultate herauskommen, da muß im Ansatz ein Fehler stecken."

Bei unsern beiden Philosophen ist natürlich die Absurdität dieses Resultates nicht das letzte Wort. Wir sind nun einmal keine Naturkinder mehr, sondern Kulturmenschen, und darum gibt es schlechterdings kein Zurück, sondern nur ein Vorwärts hinein ins Leben, in den Strudel der Kultur. Wie gewinnen sie da ein Steuer?

A. Döring verläßt mit einem kühnen Sprunge die schwankende Basis seiner Voraussetzung und befindet sich plötzlich Schulter an Schulter mit dem sittlichen Optimismus. Denn was bedeutet es anders, wenn er nach Erreichung jenes absurden Resultates plötzlich erklärt: „Die Aufgabe geht nicht auf den fragmentarischen, sondern auf den ganzen und vollständigen Menschen." Das heißt doch: das Ideal des Menschen, wie es, in der Geschichte der Menschen heraufgekommen, unserm Bewußtsein vorschwebt, der vollkommene, der sittliche Mensch ist das Ziel der Entwicklung. Den Wert des Lebens, oder wie er sagt den Eigenwert des Menschen, der allein das Leben inhaltreich und lebenswert erscheinen lassen kann, findet er schließlich in der sittlichen Gesinnung. Und in diesem Eigenwert findet der Mensch sein Glück.

Der Philosoph macht hier in der Tat theoretisch ganz dieselbe Erfahrung, wie sie im praktischen Leben jeder gesund empfindende Mensch macht. Er tritt ins Leben mit dem natürlichen Instinkt des Egoismus, mit der naiven Voraussetzung, daß der Mensch mit unver-

Digitized by Google

äußerlichen Rechten geboren sei und einen unbedingten Anspruch auf Lebensgenuß habe. Dieser Instinkt drängt sich uns immer wieder auf, daher immer aufs neue die Frage, warum das Übel in der Welt. Wo aber auch der Alltagsmensch das Bild eines Menschen voll Edelmut und Seelengröße sieht, wo er vor einer sittlichen Heldentat steht, ein geläuterter Leidensträger ihm begegnet, da redet, wenn ich so sagen soll, der sittliche Instinkt viel lauter als vorher der egoistische. Sein Herz schlägt laut, sein Sinn geht hoch: das ist ein Mensch! Nein, wahrlich nicht der stumpfe Genüßling ist das Menschenideal, das in der Tiefe der Menschenbrust schlummert. In jedem Menschen ist etwas, das über ihn hinausweist. Und wenn die Erfahrung lehrt, daß die bloße Häufung der Genußgüter die Menschen nur unglücklicher macht, so ist das gewiß nicht die Aufgabe des Philosophen, auf einer falschen Voraussetzung zu beharren und die Menschen „im Bewußtsein des Elends zu ersticken". Und wenn A. Döring seine ursprüngliche Position verläßt, so ist das immerhin philosophisch gehandelt, denn er hat sich von der Wirklichkeit korrigieren lassen.

Eduard von Hartmann ist logischer. Von seiner Voraussetzung aus gibt es in der Tat nur eine Möglichkeit: das Gefühl der Nichtigkeit und Unvernünftigkeit alles Daseins. Lust und Unlust sind absolute Gegensätze. Was soll also überhaupt die Begleiterscheinung der Unlust? Zur Erhöhung der Lust kann sie doch nicht dienen, als einen Weg zur Lust kann man sie auch schwerlich plausibel machen. Schopenhauer hat doch vielleicht nicht so unrecht mit der Behauptung, daß das Vorhandensein eines einzigen Übels in der Welt genüge, um diese Welt

Digitized by Google

unvernünftig zu schelten. Je vollkommener die Glückseligkeit in der Welt, um so schmerzlicher und unbegreiflicher würden Alter und Tod. Sollte das der Zweck der Weltschöpfung sein, glückliche Geschöpfe darauf zu sehen, warum ist dieser Zustand der Glückseligkeit nicht sofort dauernde Wirklichkeit geworden? Er ist es nicht und wird es auch nie werden. Wir sehen vielmehr, daß in diesem Weltprozesse die Ziele der Entwicklung andere sind. Aber einen anderen vernünftigen positiven Zweck als die Glückseligkeit können wir uns nun einmal nach Hartmann nicht vorstellen. Also kann das Ziel dieses Weltprozesses noch nicht das letzte Ziel sein, und dieses letzte Ziel kann kein positives sein. So kann die vorhandene Entwicklung nichts anderes bezwecken als die Aufhebung des verfehlten Anfanges, als die Rückkehr in das Nichts. Wir behaupten von Hartmann wohl mit mehr Recht als A. Taubert von den Gegnern des Pessimismus, daß er durch seinen falschen Ausgangspunkt von vornherein ohne jede Diskussion sein Werturteil zum absoluten Alleinherrscher macht. Für die meisten Menschen, die die Hartmannsche Voraussetzung teilen, bleibt die pessimistische Konsequenz ihrer Lebensauffassung im Dunkeln, weil sie nicht nachdenken und weil sie leben wollen. Und auch Hartmann selbst sieht sich ja genötigt, diese Konsequenz vorläufig in der Schwebe zu erhalten und durch den kunstvollen Bau seiner Philosophie zwischen Geburt und Tod einen Raum zu schaffen, in dem der Mensch sich häuslich einrichten kann.

Diesem Hartmannschen Versuche, noch einen positiven Zwischenwert für die Menschheit zu retten, widmen wir den letzten Abschnitt.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Das Ideal der religiös-sittlichen Persönlichkeit.

Was wir Hartmann zum Vorwurf gemacht haben, daß er einen rein formalen Begriff ohne Inhalt zum Ausgangspunkt und zur Grundlage seines Philosophierens gemacht habe, eben dies macht er seinerseits gegen die Moralisten geltend. Die Behauptung, daß die Welt dazu da sei, um sich in ihr sittlich zu betragen, stehe logisch genommen auf gleicher Stufe mit der Behauptung, daß ein Ball darum gegeben werde, damit die Gäste Frack und weiße Binde anlegen können und sich der Ballordnung gemäß benehmen. Für die Formulierung jener Behauptung dürfen wir wohl Eduard von Hartmann selbst verantwortlich machen, wie er es denn überhaupt versteht, seine ironischen Fragen und Ausrufe so zu stellen, daß die Antwort nicht zweifelhaft sein kann.

Der Zweck aller sittlichen Ideen und Triebfedern ist nach ihm die Kulturentwicklung. Da kann doch unmöglich wieder die Sittlichkeit Zweck der Kulturentwicklung sein. — Aber was ist denn die Kulturentwicklung? Doch ein Prozeß? „Ganz sinnlos aber ist es, den Prozeß als Selbstzweck aufzufassen!“ Wenn man mit Hartmann

Digitized by Google

freilich hinzufügt, das sei die Wesensbestimmung des Sittlichen, diesem Zwecke zu dienen, so ist jedes „Wenn und Aber" abgeschnitten. Aber wir können das Wesen des Sittlichen nicht darin erschöpft sehen, dem Kulturprozeß zu dienen. Und auch bei Eduard von Hartmann finden wir zahlreiche Äußerungen, nach denen es die sittlichen Ideen sind, die dem Kulturprozeß überhaupt erst seinen Wert geben.

Es ist keine Zufälligkeit oder persönliche Liebhaberei, daß Eduard von Hartmann die Sozialethik so hoch über die Gesinnungsethik erhebt. Er kennt die letztere so gut wie gar nicht. Für ihn erschöpft sich im allgemeinen die Sittlichkeit in dem rechtlichen Tun und das eigentliche innere Wesen des Menschen geht sie nichts an. Nach unserer Meinung konstituiert gerade die Sittlichkeit das Wesen des Menschen, d. h. des Menschen wie er sein soll seiner Anlage und Bestimmung nach. Nicht schwebt uns, wie Hartmann meint, die Sittlichkeit wie eine Idee über der Menschheit, sondern: die Entwicklung sittlicher Persönlichkeiten ist der Zweck des Menschenlebens, noch nicht der absolute letzte Zweck, aber auf unsere Lebensbahn gesehen, der Zweck, der vor uns liegt.

Hierfür könnten wir Eduard von Hartmann selbst als Anwalt aufrufen, wenn auch in der konkreten Ausgestaltung dieses Ideals manche Züge verschieden gezeichnet werden und das letzte Ziel für ihn natürlich ein ganz anderes ist. So zeigt er in zahlreichen Ausführungen und mannigfachen Wendungen, von denen einige um ihres idealen Gehaltes willen zitiert sein mögen, wie das Leid in der Welt seine Deutung finde in der Abzielung auf die Erziehung sittlicher Charaktere.

Digitized by Google

„Das Leid ist die wahre Schule der Liebe." —

„Im Glück wandelt jeder seinen eigenen egoistischen Weg und benutzt den andern nur als Sprosse seiner Glücksleiter, als Handlanger seines Vergnügens, als Werkzeug seines Genusses. Erst das Unglück schließt wahrhaft Herz an Herz, erst das Leid weckt das Mitleid, erst die Bedürftigkeit des Leidenden lehrt ihn die Wohltat uneigennütziger Hingebung verstehen und erschließt das Gefühl der Solidarität." — „Droht aber gar das Leid die Lebenskraft gänzlich aufzureiben, so daß von einem Gewinn für die Zukunft des Leidenden nicht mehr die Rede sein kann, so ist die von demselben in Ertragung des Leides aufgewendete Energie darum doch nicht vergeudet, sondern kann tausendfältige Frucht tragen durch das Beispiel eines sittlich geadelten Martyriums."

Durch solche Auffassung wird aber der eigentlich sittliche Kampf in das Innere des Menschen verlegt und dadurch schon tritt die Beziehung auf die äußeren Kulturgüter in gewissem Sinne zurück. „Das Ich hat den Feind nicht nur außerhalb, sondern sogar innerhalb der eigenen Mauern." Da offenbart sich im Menschen ein neuer Mittelpunkt; in der Beziehung zu ihm erscheinen die Dinge in einem anderen Lichte. Für dieses sittliche Zentrum im Menschen suchen wir einen Ausdruck. Hartmann selbst nennt es „das eigentliche bessere Ich", „das wahre tiefste Selbst", „die geistig-sittliche Persönlichkeit". Woher aber nimmt dieses höhere Ich seine Kraft und das Bewußtsein seines Rechts? „Ohne auf Gott als den absoluten Grund zurückzugehen, ist es schlechterdings unmöglich, ein Prinzip zu finden, welches dem ethischen Gesetz eine ausreichende Sanktion erteilte, die es

Digitized by Google

über jeden Zweifel erhaben und über jede subjektive Willkür hinausgerückt erscheinen ließe; ohne göttliche Sanktion ist die Allgemeinheit und unbedingte Verbindlichkeit des Sittengesetzes eine Illusion." Diese Bestimmtheit aus Gott und durch Gott ist aber zugleich Selbstbestimmung für den Menschengeist, der „in sein wahres tieferes Selbst eingekehrt, seiner absoluten Abhängigkeit von Gott und realen Einheit mit Gott bewußt geworden ist". —

Wir formulieren als letzten und absoluten Zweck der Menschheitsentwicklung: die Gemeinschaft sittlicher Persönlichkeiten mit Gott.

Ohne religiöses Ideal gibt es kein sittliches Ideal. Nicht nur in dem Sinne, daß dem sittlichen Gedanken ohne die Zurückbeziehung auf Gott das Motiv, die treibende Kraft fehlt, sondern auch in dem weiteren Sinne, daß es nicht möglich ist, eine sittliche Lebensaufgabe zu stellen. Die Gemeinschaft allein bedeutet ein religiöses Ideal, das zugleich sittliche Aufgabe sein kann, da hier in der Betätigung der Liebe das Individuum in gleicher Weise dienendes Glied wie seinerseits wiederum Zweck der Gemeinschaft ist. Ohne Gemeinschaft schwebt die Persönlichkeit in der Luft, fehlt ihr das Feld ihrer Auswirkung, die Möglichkeit der Vollendung.

Es gibt zwar auch Handlungen des Menschen, die den sittlichen ähnlich sehen, ohne sittlich zu sein. Es gibt Sittenlehren, die zur Empfehlung der Selbstverleugnung und der Liebe kommen aus Egoismus. Sie fußen auf der Überzeugung, daß zwischen dem, was der Mensch gibt, und dem, was er empfängt, ein rationelles und erkennbares Verhältnis bestehe. Wer kann denn aber

Digitized by Google

wohl diesen doch sehr komplizierten Zusammenhang zwischen dem Guten, das er tut und dem Guten, das er auf Umwegen dafür wieder empfängt, so klar durchschauen, daß er diese Rechnung zum sicheren Maßstab seines Handelns machen könnte. In Wirklichkeit tritt doch immer wieder der blitzartige egoistische Instinkt an Stelle der klugen Berechnung. Jener äußere Zusammenhang aber existiert nur in der allgemeinen Wechselbeziehung großer und umfassender Menschheitsorganisationen und -zeiten, vollkommen nur in einer vollendeten Gemeinschaft sittlicher Persönlichkeiten, so daß man auch in dieser Beziehung sagen könnte, daß der schlechthin vollendete Zustand der Sittlichkeit wieder der Zustand vollendeter Natürlichkeit sein würde. Im empirischen Leben des einzelnen aber können wir, wie Eduard von Hartmann, einen äußeren Zusammenhang zwischen Tat und Lohn, zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit, nicht anerkennen.

Wohl aber behaupten wir einen unmittelbaren und innigen Zusammenhang zwischen dem äußeren Tun und dem inneren Bewußtsein des sittlich handelnden Menschen. Um es ganz einfach auszudrücken: das religiös-sittliche Ideal bedeutet an sich auch zugleich ein Glückseligkeitsideal. In dem Maße und *nur* in dem Maße, als der Mensch jenem Ideale näher kommt, erlebt er auch ein inneres Beglücktsein. Da das religiöse Ideal zugleich ein sittliches ist, d. h. nur auf dem Wege der Freiheit, der Entwicklung verwirklicht werden kann, so ist verständlich, wie auch die Glückseligkeit eine wachsende, unterbrochene, wechselnde sein kann und muß, was, wie wir gesehen, im Begriff der Glückseligkeit an und für sich

Digitized by Google

nicht liegen kann. Diese innere Glückseligkeit kann man, wie E. Pfleiderer meint, nicht besser bezeichnen als durch die alten biblischen Ausdrücke „Friede und Freude". Doch möchte ich die feine Nüancierung, die unsere Sprache als Geschichtsschreiberin menschlicher Erfahrung darbietet, nicht übersehen lassen. Ich meine die Ausdrücke: Befriedigung und Freudigkeit. Befriedigung bezeichnet einen Zustand des Herzens, der nur ein Resultat des Handelns sein kann, eines Handelns, das als Ausfluß seines ureignen Willens dem innersten Wesen des Menschen entspricht. Dieser passive Zustand, der nur ohne Zutun empfunden, aber in keiner Weise als eine selbständige Größe herbeigeführt werden kann, ist das Zurückkehren des nach außen wirkenden Ich zu sich selbst, das Bewußtsein einer Harmonie, das Gefühl innerer Stetigkeit und des Sichgleichbleibens trotz aller Aktivität nach außen: ein steter Übergang aus der Arbeit in die Ruhe. Freudigkeit wiederum ist jener satte Glanz, jene Fülle inneren Selbstgefühls und unbewußter Kraft, die nicht genug hat an sich selbst, die geladen ist mit schwellendem Drang, aus sich herauszutreten und die Welt in sich aufzunehmen: der stete Übergang aus der Ruhe zur Tat. Wir möchten also Friede und Freude selbst in ihren Höhepunkten nicht als einen ruhenden Zustand auffassen, sondern als ein stetes Hin- und Herfluten um das Zentrum der in Gott gegründeten und ruhenden Persönlichkeit: die passive und aktive Seite des Glücksempfindens.

Man möchte gegen diese Darstellung vielleicht einwenden, daß sie um ihrer Allgemeinheit willen auch auf minderwertige Zustände der Menschenseele anwendbar sei. Das ist auch in der Tat so, und dies eben soll

Digitized by Google

betont werden, um der so häufigen und verhängnisvollen Täuschung vorzubeugen, als sollte oder könnte man durch Vorspiegelung eines unnennbaren Glückes die Menschen für das religiös-sittliche Ideal gewinnen. Die subjektiven Bedingungen des Glücks können nur psychologischer, d. h. allgemein menschlicher Natur sein. Es ist eine unbestreitbare Wahrheit darin, wenn Eduard von Hartmann gleich vielen anderen darauf hinweist, daß in seiner Art auch der Wilde oder der Stumpfsinnige oder auch der Boshafte von Glück zu sagen weiß, vielleicht mehr als der materialistisch gesinnte Kulturmensch, weil seine Bedürfnisse einfacher sind und deren Befriedigung leichter ist. Es gilt nüchtern zu erkennen, daß keineswegs jeder Mensch im sittlichen Tun, in der Gemeinschaft Gottes Glück, d. i. Befriedigung, finden würde. Wer um der verheißenen Glückseligkeit willen sich dazu bequemt, fromm und sittlich zu sein oder vielmehr zu scheinen, wird allemal betrogen. Es sei denn, daß er von vornherein und ein für allemal seine Hoffnung auf Glückseligkeit vertagt bis zu der Stunde, wo der Lohn der Ewigkeit ihn für die Opfer und Entbehrungen der Zeitlichkeit entschädigen soll: die gewöhnliche Form, in der eine falsche Frömmigkeit sich selbst und andere betrügt. Nein, — nur, was der Seele Bedürfnis ist, kann der Seele Befriedigung geben.

Also nicht die Anpreisung der Religion und Sittlichkeit um ihrer beseligenden und beglückenden Folgen willen kann und wird den Menschen helfen. So lange nicht ein höherer Sinn im Menschen ist, kommen alle Glückseligkeitspreisungen schließlich auf die Klugheit des Egoismus hinaus, ein Opfer an Genuß zu bringen, um einst ein größeres Glück dafür einzutauschen. Und die

Digitized by Google

Menge wird stets glauben, daß ein Spatz in der Hand besser sei als eine Taube auf dem Dache, wird glauben, daß die herrschenden Schichten mit der Anpreisung der Tugend und der Frömmigkeit um des Glückes willen sie nur betrügen und ihren Herrschaftsgelüsten unterwerfen wollen. Was not tut, ist die Erwerbung sittlicher und religiöser Bedürfnisse, ist der Appell an das Göttliche im Menschen. Und mit Recht sagt Hartmann: „Die Macht des Beispiels ist unter allen Mächten im Bereich der Sittlichkeit die größte". Nur das Pathos religiöser Leidenschaft und sittlicher Lebensbetätigung kann andere Menschen sozusagen über sich selbst hinausheben in eine höhere Sphäre. In diesem zunächst vielleicht nur blitzartigen aber doch wiederkehrenden Erhobensein wird der Mensch seiner höheren Bestimmung bewußt, kann er anfangen, seinen bisherigen Zustand zu verachten, nicht weil er in diesem Zustande unglücklich gewesen wäre, sondern weil er fühlt, daß er in Zukunft nicht mehr darin glücklich sein kann und auch nicht mehr sein mag. Erst auf dieser Stufe der sittlichen Erfahrung kann das religiöse Ideal rein und ohne Beimischung niedriger selbstsüchtiger Motive ergriffen werden.

Dem Bisherigen wird man aber noch hinzufügen dürfen, daß, objektiv betrachtet, auf dem Boden der religiös-sittlichen Weltanschauung allerdings ein höheres, besseres Glück dem Menschen zufällt als auf dem Boden des selbstsüchtigen Lebens, wiederum nach allgemein psychologischen Gesetzen. Er vermeidet hier viele Leiden, die aus der Selbstsucht hervorkommen. Zum andern ist hier seine Willensrichtung eine stetige, gleichmäßige, die sich nicht auf wechselnde Gegenstände der Begierde richtet,

Digitized by Google

sondern ein konkret angeschautes Lebensziel vor sich hat. Und dies Ziel seines Strebens liegt nicht außer ihm, dem Zufall und fremdem Willen preisgegeben, sondern in ihm selbst. Der materialistisch gesinnte Mensch endlich kann, wenigstens in einer Umgebung, die höhere Ziele kennt, das Eingeständnis in der Tiefe seines Bewußtseins nicht abwehren, daß er sein eigenes Leben allzu niedrig einschätzt und den fruchtbarsten Teil seiner Menschennatur unbestellt läßt, dieses edelste Besitztum des Menschen, das mit Hartmann zu reden „dem fruchtbaren Erdreiche gleicht, das uns unsere Nahrung reicht, das wir aber fleißig pflügen, jäten und bestellen müssen, wenn es uns Edelobst und Weizen statt Holzäpfel und Heidelbeeren tragen soll".

In der vorgetragenen Auffassung braucht die Behauptung, daß mit der Erfüllung des religiös-sittlichen Ideals auch die Glückseligkeit von selbst gegeben sei, die Einwürfe Eduard von Hartmanns nicht zu scheuen. Teils im Interesse seiner pessimistischen Weltanschauung, teils im Interesse des sittlichen Idealismus, bekämpft er mit einer Leidenschaftlichkeit, die man Fanatismus nennen darf, die sogenannte eudämonistische Betrachtungs- und Schätzungsweise der Religion und Sittlichkeit. „Wäre die Wirkung der Religion eine derartige, daß nun ein glückseliges Leben an Stelle eines leidvollen träte, so höbe damit die Religion ihre eigene Möglichkeit auf, d. h. sie schüfe einen Zustand, in dem sie fortan überflüssig und gegenstandslos wäre, oder sie gliche der Leiter zum Himmel, die man Leiter sein läßt, wenn man mit ihrer Hilfe den Himmel erstiegen hat." — „Nun kann es keinen beschränkteren, unsittlicheren, heidnischeren und

Digitized by Google

irreligiöseren Standpunkt geben als den egoistischen Wahn, daß die Religion zum Zwecke der individuellen Glückseligkeit der Frommen existiere .... Solange der Religion das selbstsüchtige Ziel der Beförderung der individuellen Glückseligkeit zugeschrieben wird, solange wird ihre Hoheit und Reinheit erniedrigt und befleckt, ihre Würde und ihr Adel entwürdigt und entehrt, gleichviel in wie tönende Phrasen von Seelenheil diese gemeine Selbstsucht und Glückseligkeitshascherei sich hüllen möge." Es sei zunächst angemerkt, daß in dem ersten dem Interesse am absoluten Pessimismus entsprungenen Worte eine oberflächliche Auffassung der Religion untergelaufen ist. Wenn er voraussetzt, daß die Religion aufhören müsse, wenn sie einen Glückseligkeitszustand geschaffen hätte, so behauptet er ja damit indirekt, daß ein anderer Zweck der Religion nicht wohl denkbar sei als der, Mittel jener Glückseligkeit zu sein. Er schiebt hier im Eifer der Polemik eben die niedrige Auffassung von Religion unter, die er zu bekämpfen meint. Unsere Auffassung gibt uns das Recht, eine gewisse Wahrheit in dem Widerspruche Hartmanns zu erkennen. Seine Übertreibung korrigiert er indessen an andern Stellen selbst, wenn er z. B. meint, daß wenn die Religion eine gewisse Beseligung des in ihr Lebenden mit sich bringe, so sei das eine akzidentielle Nebenwirkung, aber nicht der Zweck ihres Daseins, oder — daß die sittlich wertvollste Lebensauffassung auch zugleich die für das Lebensglück ertragreichste sei, u. ä.

In der Geschichte der Menschheit ist es allerdings eine häufige Erscheinung — eine Folge niedriger Auffassung der Religion und Sittlichkeit —, daß der Lohn der Seligkeit wie eine Art Handelsobjekt erscheint. Wenn

Digitized by Google

der Fetisch dem Wilden seine selbstsüchtigen Wünsche trotz seiner Opfer nicht erfüllt, so wird er abgesetzt. Selbst in dem Bereich der christlichen Religion wird der Himmel erkauft durch die blindgläubige Annahme theoretischer Glaubenssätze, durch Sakramente und Zeremonien, die zu Zaubermitteln werden, durch das Opfer eines rein äußerlich getanen und auch ohne Beziehung zur ethischen Gesinnung wertvollen Werkes oder auch durch das bloß negative Bekenntnis der Zerknirschung.

Wenn aber auch in der Verkündigung Jesu das religiöse Gut der Beseligung als Lohn erscheint, da ist es doch nur eine Seite der Verkündigung, der Ausdrucksweise, die schon um deswillen nicht ins Gewicht fällt, weil bei ihm der Lohn unter den Begriff der Gnade gestellt wird und parallel geht nicht dem Opfer, sondern der ethischen Gesinnung, einer Ausdrucksweise, die zudem verschwindet gegenüber der sittlichen Erhabenheit, der sittlichen Herbheit könnte man fast sagen, mit der er an seine Jünger und Gläubigen die höchsten sittlichen Anforderungen stellt, ohne irgendwie auf den Lohn zu reflektieren. Wenn man nicht an einzelne Worte sich hängt, sondern den Geist seiner gesamten Verkündigung auf sich wirken läßt, da wird man auch von der reinen Innerlichkeit seines Evangeliums einen tiefen Eindruck haben und sein eigentliches Wesen erfassen, selbst wenn er diesen Ausdruck nicht gebraucht haben sollte, in dem Worte: das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Die Rückwirkung sittlichen Strebens auf das Gefühlsleben ist so persönlicher, innerlicher, geistiger Art, daß nur der an ihre Wirklichkeit redlich glaubt, der sie kennt. Nur der kennt sie, der sie nicht gesucht hat, der das

Digitized by Google

Gute aus freiem inneren Triebe seiner Gesinnung, seines Charakters getan hat. Denn nicht der Handlung als solcher folgt die innere Befriedigung, sondern nur soweit sie ein Ausfluß des Inneren ist. Wird man beim Fehlen einer reinen selbstlosen Gesinnung für eine äußerlich gute Handlung gelobt, so schämt man sich vielmehr. Nur die Reinheit der selbstlosen Gesinnung gibt jene innere Freudigkeit, welche das sogenannte Opfer schlechterdings nicht mehr als ein Opfer empfindet und daher gar nicht wüßte, wofür sie Lohn empfangen sollte. Gerade auf der Höhe sittlicher Tugend erscheint daher die innere Glückseligkeit als eine unverdiente Gnade Gottes.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die Kulturidee.

Die Lebenskraft einer Weltanschauung beruht in den sittlichen und sozialen Kräften, die sie entfaltet. Daher das energische Bemühen Eduard von Hartmanns, eine pessimistische Ethik zu schaffen, seine Philosophie vor dem Richterstuhl des sittlichen Bewußtseins zu rechtfertigen.

Und er glaubt sogar eine neue und bessere Sittlichkeit garantieren zu können, als wir sie bisher gekannt und besessen haben. Dem Zuge der Zeit folgend entwickelt er zunächst alle sittlichen Grundsätze, die in der Geschichte der Menschheit Geltung gewonnen haben, und begleitet alles Schöne und Gute darin mit seiner lebhaften Zustimmung. Über dem reichen Inhalt dieser Darstellung übersieht man leicht die Dürftigkeit seines eigenen Prinzips. Denn wenn Eduard von Hartmann behauptet, daß alle bisherigen sittlichen Errungenschaften durch seine pessimistische Ethik umschlossen und gekrönt werden, so ist das eine Selbsttäuschung. Sie werden allerdings durch sein subjektives sittliches Empfinden, ein Erbteil seiner Väter, bejaht, durch sein philosophisches Prinzip aber zum großen Teil verneint.

Digitized by Google

Worin findet Hartmann das Wesen der Sittlichkeit?

Den höchsten und letzten Zwecken dienen, das heißt nichtegoistisch, also sittlich handeln.

Welches ist der höchste und letzte Weltzweck?

Dieser letzte Weltzweck ergibt sich aus der Hartmannschen Auffassung von der Weltentstehung.

Das Unbewußte ist törichterweise aus dem Zustande des Nichtseins und Nichtwollens in den des Wollens übergegangen. Dieses blinde und leere Wollen in seinem Unbefriedigtsein verursacht dem Unbewußten unendliche Qualen und es muß von diesen Qualen erlöst werden. Dazu verhilft ihm die Vorstellung oder Idee, die neben dem blinden Wollen die zweite Eigenschaft oder Seite des Unbewußten ausmacht. Diese Idee nämlich zwingt den Willen in ihren Dienst und nötigt ihn, in der Welt der Erscheinung (also durch die Schöpfung) aktiv zu werden. In dieser Schöpfungswelt soll der Wille so bewußt und stark werden, daß er eines Tages imstande sein wird, einen Majoritätsbeschluß der bewußten vernünftigen Wesen herbeizuführen, durch den der souverän gewordene Wille sich selbst aufhebt. Der Wille will, daß die Strahlenbündel des Absoluten, deren Knotenpunkte als Materie, Individuen und Organismen erscheinen, aufhören zu wirken, — und in demselben Momente werden alle diese Erscheinungen wie ein weggewehter Zauberspuk verschwunden sein. Auch der unselige absolute Geist ist in das Nichtsein zurückgesunken. Die Weltentwicklung ist also die Selbsterlösung des „Unbewußten", das Hartmann in diesem Zusammenhange besonders gern „Gott" nennt. Das Weltelend ist die homöopathische Arznei, durch die das Absolute sich

Digitized by Google

von seinem unendlichen Schmerz befreit, oder, wenn man den Vorgang als einen mechanischen Naturprozeß auffaßt, der Ausscheidungsprozeß, durch den das Unbewußte sein krankhaftes Wollen abstößt. — Was aber soll dabei das bewußte Eingreifen vernünftiger Wesen? Sie sollen diesen Erlösungsprozeß beschleunigen: der Mensch soll seinen Gott erlösen!

Das Wesen des Sittlichen läßt sich also jetzt konkreter dahin bestimmen, daß alles das sittlich heißt, was der Abkürzung des göttlichen Leidensweges dient, unsittlich, was diesem Zwecke widerstrebt.

Nun erhebt sich aber die Frage, durch welche Mittel dieser Zweck erreicht werden kann und soll. Denn da dieser Weltzweck rein negativ ist, das bewußte Aufgehen in das Nichts, so läßt er keinerlei inhaltliche Wertbeurteilung, keinerlei absolute Wertschätzung zu. Ihrem Charakter nach betrachtet ist jedwelche Handlung weder sittlich noch unsittlich; wie es überhaupt unmöglich ist, aus dem bloß formalen Zweckbegriff, dem nichts sittlich Gutes innewohnt, ein sittliches Urteil herzuleiten. Die zu dem Begriff des Zweckes gehörigen Werturteile sind „nützlich und schädlich", aber keine anderen. Wer will aber von jeder einzelnen Handlung des Menschen sagen, ob sie im Hinblick auf das letzte Endziel eine fördernde oder hemmende Wirkung ausüben wird? Das kann in der Tat nur der allsehende absolute Geist, denn es gehört zu diesem Urteil nicht nur die Kenntnis des Endzieles, sondern auch die Beherrschung des in jedem Momente vorhandenen gesamten Weltinhalts. Wie tausendfach wird unsere Absicht durch unvorhergesehene und unübersehbare Einflüsse durchkreuzt und umgebogen!

Digitized by Google

Aus dieser formalen Bestimmung des Sittlichen folgt aber auch, daß nicht Motiv und Wille über den „moralischen Wert" des Menschen entscheidet. Nicht Gesinnung und Wesen des Menschen stehen unter dem Werturteil, sondern lediglich die vollendete äußere Handlung. Bei Hartmann ist dies ja auch durch seinen Monismus gerechtfertigt, für den eben der einzelne Mensch als bloße Erscheinung des Absoluten überhaupt keinen Eigenwert besitzt.

Ich halte es nicht für richtig, die Hartmannsche Ethik eines verschleierten Egoismus zu bezichtigen. Wohl aber teilt sie mit den Systemen, die auf dem klugen Egoismus sich aufbauen, die Schwäche, daß sie kein sittliches Ideal hat und zu dem formalen Zweckbegriff ihre Zuflucht nehmen muß. Daher erleidet sie die gleichen Einwände wie jene. Daher auch hier wie dort der gleiche verstandesmäßige und infolgedessen auch aristokratische Charakter der Ethik:

Nicht die Anschauung eines sittlichen Ideals, die jedem Menschen möglich und zugänglich ist, zeigt uns, was sittlich ist, — sondern die kluge Überlegung einer weitschauenden Intelligenz, die nur bei wenigen zu finden, lehrt uns, was nützlich ist.

In der Tat schwankt schon bei Eduard von Hartmann selbst das Urteil darüber, was dem Zwecke der Welterlösung dienlich, also sittlich sein möchte. Drei widersprechende Gedankenreihen lassen sich aus dem Gewebe lösen.

Es wurde schon erwähnt, daß Hartmann die Weltentwicklung als einen mechanischen Naturprozeß betrachtet, doch in dem Sinne und mit der Einschränkung, daß

Digitized by Google

dieser Naturprozeß auf jenes Ziel des Nichtseins hin veranlagt ist, und — daß das Unbewußte jederzeit Macht und Freiheit hat einzugreifen, wenn es eine Mißentwicklung zu korrigieren gilt. In der von Darwin aufgestellten Theorie von der Auslese des Besten im Kampfe ums Dasein sieht Hartmann eine Erscheinung, welche deutlicher als irgend eine andere die Macht und Herrlichkeit der Idee offenbare, indem sie zeige, daß stets dem Tüchtigen und Besseren auf Erden der Sieg zufällt, indem sie so das Schillersche Wort bestätige und zugleich erläutere: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht". Bekanntlich ist gerade diese Theorie der Auslese das schwächste Stück der Darwinschen Aufstellungen. Aber das interessiert uns hier so wenig wie die Frage, welches denn das Tüchtigere und Bessere ist. (Nach Hartmann entscheidet der höhere oder niedere Grad der sittlichen Tüchtigkeit; die gestellte Frage bleibt aber auch dann noch offen!)

Uns liegt hier nur daran, festzustellen, daß Hartmann diese Theorie auch auf die Kulturgeschichte anwendet: „Wie der Natur Millionen Keime nur als gleichgültiges Material zur Auslese im Kampf ums Dasein dienen, so sind der geschichtlichen Vorsehung Millionen Menschen nur ein Mistbeet voll Kulturdünger . . . . . Erbarmungslos, wie der Huf des Rindes die Wiesenblume, zermalmt der Kothurn der Geschichte die edelsten Menschenblüten, schreitet er gleichgültig über die Verzweiflung zerrissener Liebesbanden, den Jammer zerknickter Hoffnungen, über die Angst gefolterter Gewissen, über die knirschende Wut eines in Ketten geschlagenen Patriotismus hinweg, und um die tausendfach gemiß-

Digitized by Google

handelten und gemarterten Menschlein für seine Zwecke leistungsfähig zu erhalten, füttert er sie mit — Illusionen."

Überhaupt weiß das Unbewußte oder die Idee der Entwicklung die Menschen viel sicherer und zielbewußter in ihrem Dienst zu verwenden, als die bewußte Menschenintelligenz es je vermöchte. Auch wo die Menschen ihr widerstreben, ist es gerade recht so, das mußte so sein, sie bedarf auch dieses Widerstrebens, um ihre Zwecke zu erreichen: „Nicht nur die Unterstützungsbereitschaft der Individuen, sondern auch ihre dem Anschein nach sittlich-indifferenten oder unsittlichen Kraftäußerungen müssen auf kürzeren oder längeren Umwegen dazu dienen, die objektive sittliche Weltordnung zu schirmen und weiter zu entwickeln; gerade in diesem Gebrauch sowohl der willigen als der widerwilligen Kräfte zu den providentiellen Zielen bewährt sich der unbewußte teleologische Charakter der absoluten sittlichen Weltordnung."

Der Schritt vom Fatalismus, dem laisser aller, zur sittlichen Laxheit und zur Losung: laßt uns Böses tun, daß Gutes herauskomme, ist erfahrungsgemäß nicht sehr weit und mehr nur eine Frage des Temperaments, der Gewohnheit und gesellschaftlichen Erziehung als der Überzeugung.

Als sittlich lassen sich hier charakterisieren alle Bestrebungen, die den Kampf ums Dasein fördern und ihm möglichst viel Material zuführen, z. B. Förderung demokratischer Freiheiten, Entfesselung der wirtschaftlichen Konkurrenz, Niederhaltung des allgemeinen Wohlstandes auf einem bestimmten Niveau (denn reichere, verweichlichtere Leute pflegen weniger Kinder zu haben als arme), frühzeitige Eheschließung, Volksgesundheitspflege u. dergl.

Digitized by Google

Um von einer nennenswerten Sittlichkeit reden zu können, muß dem Menschen aber doch noch eine unmittelbarere Mitwirkung an den Zwecken des Unbewußten zugeschrieben werden. Wir erinnern uns, daß das der Zweck der Entwicklung ist, die völlige Aufhebung des Daseins herbeizuführen. Das heißt, die entscheidende Mehrheit der Menschen muß der pessimistischen Welt- und Lebensauffassung sich zuwenden.

Was können wir dazu tun? Den Menschen das Leben verleiden! Ihnen recht viel Not bereiten! Dazu müssen wir ihre Begehrlichkeit anstacheln und ihre Bedürfnisse steigern und vervielfältigen. Daher Verbreitung und Vervollkommnung der Volksbildung, Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes. Darum ist die Sozialdemokratie die Bahnbrecherin des Pessimismus. Sie bildet sich zwar ein, das Glück der Massen zu fördern, aber diesen Glauben hat ihr nur die List des Unbewußten eingeflößt. „Daraus, daß jeder für seine Glückseligkeit zu ringen und zu schaffen wähnt, schöpft er die Energie und Konsequenz des Strebens und Wollens, welche er notwendig entfalten muß, wenn er seine Stelle als Glied im Organismus der Zwecke ordentlich und tüchtig ausfüllen soll." Tatsächlich wächst mit zunehmender Kultur und trotz alles Erfolges unserer modernen Wohlfahrtsbestrebungen das Leid der Menschen und damit wächst auch die Erkenntnis, daß das Leid nicht nur von außen kommt, sondern daß Leben selbst Leiden ist. Der Mensch ringe daher um die wirtschaftlichen Güter und um seine vermeintliche Glückseligkeit. Vorläufig wird die Wiedereinsetzung der Instinkte und die Bejahung des Lebens, die volle Hingabe an den Kulturprozeß als das allein

Digitized by Google

Richtige proklamiert. Die Gefahren dieser „neuen Moral", meint Hartmann selbst, sind allerdings nicht zu leugnen: Überspannung durch Arbeit, Leidenschaften und Genuß und vorzeitige Kraftverschöpfung. Mit der Empfehlung weiser Maßhaltung und der Selbsteinschränkung der Bedürfnisse auf ein zu erreichendes Niveau wird man gegenüber der Entfesselung der Instinkte aber schwerlich viel ausrichten.

Eine dritte Gedankenreihe endlich würdigt die moderne Kulturentwicklung in positiver Weise. Diese Entwicklung schafft den Sockel für die höhere geistige Kultur einer begünstigten Minderheit, welche der eigentliche Träger des Fortschritts und der Welterlösung ist. Die in Lohnknechtschaft mißhandelte Mehrheit hat jener die Mittel für ihre höhere Kultur zu schaffen. Als Inhalt dieser Kultur erscheint die Förderung der Intelligenz, die Pflege der Wissenschaften. Denn genau gefaßt, ist das Wesen der Weltentfaltung die Entwicklung des Bewußtseins, noch genauer, wie Hartmann am Schlusse seiner „Philosophie des Unbewußten" für die philosophisch Geschulteren ausführt, die Entfaltung eines formal-logischen Prinzips.

Mit wenig Grund behauptet deshalb Hartmann, daß eine einseitige Betonung des intellektuellen Fortschritts ausgeschlossen sei. Wohl hat er Recht darin: „Die bloße Ausbildung der Intelligenz und der Fortschritt der Wissenschaften ist noch lange keine Kultur in dem Sinne, wie das ethische Bewußtsein sie fordert; dazu gehört ebensosehr die Veredelung des Geschmackes durch den Kultus edler Künste und die Läuterung, Vertiefung und Verfeinerung des Gefühls durch den Kultus

Digitized by Google

der Liebe und Freundschaft." Aber mit dem bloßen Dekret, die Kulturentwicklung muß gleichmäßige Entwicklung von Geist, Gefühl und Geschmack sein, ist es nicht getan, und wir haben ein Recht zu fragen, woher kommt dieses selbständige ethische Bewußtsein, welches eine höhere Kultur fordert, und woher nimmt es das Recht, etwas zu fordern.

Hartmanns zahlreiche Verwahrungen zeigen, daß es ihm selbst nicht ganz unbewußt geblieben ist, daß die reine Vernunftmoral etwas zopfig Dürres, philiströs Pedantisches an sich hat.

Und wohl aus diesem Gefühl heraus hat er das Bedürfnis gefühlt, den dürren Gebilden seiner Phantasie und den kalten Geboten seiner Moral einen Schein des Lebens zu geben und sie unter Entlehnung fast des ganzen christlichen Sprachschatzes in ein religiöses Gewand zu kleiden. Die sittliche Weltordnung heißt Gott, der Kulturkämpfer Gotteskämpfer. Das reale Dasein ist die Inkarnation (Fleischwerdung) der Gottheit, der Weltprozeß die Passionsgeschichte des fleischgewordenen Gottes und zugleich der Weg zur Erlösung des im Fleische Gekreuzigten. Die Sittlichkeit aber ist die Mitarbeit an der Abkürzung dieses Leidensweges.

Da aber das Ende dieses Leidensweges das Nichts ist, und da der Träger dieses Leidens Gott selbst ist, so ist „für das religiöse Bewußtsein der Weltprozeß eine einzige große Tragödie, in der ein Schauspieler alle Rollen spielt, Helden und Bösewichter, Statisten und Chor, aber so, daß er in jeder Rolle die dargestellten Leiden wirklich durchlebt und fühlt; nachdem der Schauspieler in jeder einzelnen Rolle sein tragisches Ende

Digitized by Google

gefunden, schließt endlich das ganze Stück als Tragödie".

Diese Tragödie soll uns religiöse Wonneschauer einflößen. Hüten sollen wir uns freilich, wie Eduard von Hartmann warnt, in wollüstiger Weise uns in dieses Nichtigkeits- und Seligkeitsgefühl zu versenken! Aber kann ein gesunder Mensch sich an dem Nichts berauschen? Doch höchstens einer, der an allen Hoffnungen Schiffbruch gelitten hat, wie Wagners Isolde: „In des Wonnemeeres wogendem Schwall, in der Duftwellen tönendem Schall, in des Weltatems wehendem All, ertrinken, — versinken, — unbewußt — höchste Lust!" Das Nichtigkeitsgefühl ist nicht mehr als der Nervenrausch einer zerflatternden Seele, der Trost der Hoffnungslosen.

Die Kulturethik Eduard von Hartmanns ruht auf der Spitze einer Nadel. Es ist nötig, daß der Weltlauf und das Weltende genau so geschehen, wie Eduard von Hartmann es vorgezeichnet hat. Trotz aller Schwierigkeiten, die dieses Gebiet der Weissagung für einen Philosophen bietet, und trotz aller Scheu vor etwaigem Spott muß er es betreten und versuchen zu zeigen, daß dieses notwendige Ende auch möglich ist.

Nur durch den Beschluß bewußter Wesen kann und darf das Ende des Weltalls herbeigeführt werden, denn sonst hätte es keinen Sinn, die Entwicklung des vernünftigen Bewußtseins als den Weltzweck und als den Inhalt der Sittlichkeit hinzustellen. Es ist zwar begreiflich, wenn Anhänger Hartmanns dieser heiklen Frage aus dem Wege gehen; aber es ist Unsinn, zu behaupten, daß es für die Richtigkeit und Gültigkeit der Hartmannschen Sittenlehre gleichgültig sei, ob die Welt so oder so zu

Digitized by Google

ihrem Nichts käme. Erreicht die Welt ihre Erlösung schon durch die Erschlaffung der Weltenergie und eine Art Welterstarrung und vielleicht gar früher und sicherer als durch die Anspannung aller Willensenergie der Menschen, wozu denn in aller Welt die Menschen bemühen?

Auch Eduard von Hartmann selbst sucht immer wieder zu erhärten und zu bekräftigen, daß die Kulturidee für sich auch ohne Annahme seiner (übrigens oft genug als unhaltbar erwiesenen) Welterlösungslehre zu Recht bestehe und ihren erhabenen sittlichen Charakter behalte. Aber seine Erlösungslehre ist doch gerade die Idee in der Kulturentwicklung und ohne sie behält man eben nur die Kultur. Nur die Kultur als Prozeß, nur den Weg ohne Ziel! Wenn man nur weiß, daß es vorwärts geht, meint er, dann ist es gleichgültig, zu welchem Ziele. Gleich als ob jede Bewegung an sich schon eine Vorwärtsbewegung wäre, als ob kein Rückschritt, keine Entartung möglich wäre. Als müßte nicht die Kultur, die als äußerer Bestand an Gütern doch nur Mittel ist, ihren Charakter erst erhalten durch ihre sittliche oder unsittliche Verwertung!

Ich leugne keineswegs, daß unsere gegenwärtige Kultur in ihren objektiven Institutionen, wie Familie, Staat, Kirche, starke sittliche Elemente und Kräfte birgt, die ihrerseits in höchstem Maße den Einzelmenschen sittlich beeinflussen, erziehen und tragen. Ja, ich sehe ein großes Verdienst darin, daß Eduard von Hartmann diese Seite, die sogenannte Sozialethik, so energisch hervorhebt. Besonders von theologischer Seite wird sie — in Theorie und Praxis — immer noch viel zu wenig berücksichtigt

Digitized by Google

und verwertet. Aber die letzte Quelle sittlichen Strebens und Könnens trägt die Kultur nicht in sich: die liegt in der Weltanschauung, im Glauben.

Um aber seiner Kulturethik auch ohne den Rückhalt seiner Welterlösungstheorie einen Bestand zu geben, nimmt Hartmann seine Zuflucht zu einem speziellen kulturethischen Bewußtsein, das er glaubt konstatieren zu dürfen. Es ist eben das in verpflichtender Kraft bestehende Bewußtsein, sich selbst verleugnen und sein Ich selbstlos in den Dienst des Kulturfortschrittes stellen zu müssen. In hohen Worten und glänzenden, meist aus der Erinnerung an die kurze militärische Laufbahn entlehnten Bildern preist er den edlen Kulturstreiter und sieht seine sterbende Schläfe geziert mit unverwelklichem Lorbeer. — Ohne Zweifel, dieses Bewußtsein existiert. In vielen edlen Geistern unserer gegenwärtigen Menschheit tritt es uns entgegen und betätigt sich in edler Hingabe an die Gesamtheit.

Die Frage aber ist die, ob dieses Bewußtsein selbständig und stark genug ist, um eine neue Ära des Menschengeschlechtes zu tragen; ob es ein Anfang oder ein Ausgang ist. Es ist tatsächlich das Produkt zweier Strömungen. Soweit der Kulturprozeß hier erscheint als eine selbständige Größe, als die einzig herrschende Gewalt, unter deren Fortschritt der einzelne nichts ist und bedeutet als ein Glied in der Kette, gegenüber der der Mensch nichts anderes sein kann als — im unentwickelten Zustande Kulturdünger, — im fortgeschrittenen Zustande ein bewußter Kulturdiener, soweit darf man einen Ausfluß der materialistischen und mechanistischen Lebensauffassung konstatieren. Soweit dieses Bewußtsein

Digitized by Google

sich als sittlich offenbart und den Menschen nötigt, die natürliche Selbstsucht zu überwinden und in den Dienst der Menschheit sich zu stellen, erblicken wir ein Erbteil des Christentums, dessen sittliche Ideale und Kräfte man von Jugend auf in tausend Adern in sich aufgesogen hat, dessen Weltanschauung man gelernt hat zu verleugnen.

Den Idealismus, der sich in der Hingabe an die moderne Kulturidee offenbart, begrüßen wir als einen edlen Bundesgenossen, mit dem wir oft Schulter an Schulter gegen denselben Feind kämpfen. Er soll die sittliche Spannkraft erhalten, bis dem neuen Geschlechte — in neuer Fassung — die Quelle selbst wieder sprudelt.

Diesem Idealismus fehlt freilich zweierlei, was das künftige Geschlecht aufs neue suchen muß: der selbständige Wert des Menschen und die erneuernde Kraft der Idee. Was übrig bleibt ist das, was Hartmann Geschmacksmoral nennt und dessen Unzulänglichkeit er selbst oft genug betont. Meint er doch, daß eine solche vom religiösen Mutterboden abgelöste Moral dank ihrer Herkunft wohl eine selbständige Fortexistenz haben könne, aber doch nur eine begrenzte, und daß schon in der zweiten Generation die deutlichen Symptome des Verfalls da seien. Als einen besonders bitteren Irrtum bekämpft er die Behauptung, daß eine Moral sein könne ohne eine dahinterstehende Weltanschauung. Wenn es ernst wird mit dem sittlichen Kampf, dann gilt es „tiefgefühlte Neigung und Abneigung, Liebe und Haß, sehnsüchtiges Ergreifen und inneren Abscheu". Ein großes sittliches Pathos aber gibt nur der Glaube an eine große heilige Idee.

Digitized by Google

Und es ist der Beruf, der Eduard von Hartmann für seine Zeit gegeben ist, dem Sehnen nach einer das praktische sittliche Leben leitenden religiösen Idee Ausdruck und damit neue Nahrung zu geben. Erschlafften Zeitgenossen zu zeigen, daß wir nicht müde werden dürfen, die höchsten Fragen zu bewegen und nach hohen Dingen zu trachten. Bedeutet er auch keinen absoluten Fortschritt in der religiös-sittlichen Entwicklung der Menschheit, so doch einen relativen Fortschritt und eine Teilkraft der Befreiung aus der rückläufigen Periode der materialistischen Verflachung und der zersplitternden Versimpelung. Wir dürfen nicht über lauter Einzelgütern und Einzelwissen vergessen, daß die einheitliche Zusammenfassung des Lebens erst einen wirklichen Lebensinhalt gibt, und daß das Suchen nach Großem, auch wenn man ein „Nichts" findet, immer noch höheren Wert und größeren Lohn hat als der Besitz des Kleinen.

Digitized by Google

Leo Tolstoi:
Das Abhängigkeitsgefühl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Der Abgrund des Lebens.

Tolstoi steht auf der Höhe seines Lebens. Seine beiden großen dichterischen Schöpfungen: „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ haben seinen Ruhm über die ganze Welt getragen. Er ist glücklich verheiratet. Sophie Behrs, die Tochter eines protestantischen Arztes in Moskau, deren edles Gesicht, wie Löwenfeld es schildert, von Geist und Begeisterungsfähigkeit zeugte, und deren Bildung ungewöhnlich tüchtig und gründlich war, verstand den Vollwert eines Mannes wie Leo Tolstois zu schätzen. Sie sah ihren höchsten Glückstraum erfüllt, als der vielbewunderte Dichter ihr seine Liebe gestand. Sie war ihm im höchsten Sinne eine Genossin und Freundin, wenn sie sich auch oder eben weil sie sich auch dieser überlegenen und originellen Persönlichkeit gegenüber ihre innere Selbständigkeit bewahrte. Eine fröhliche, edelgewürzte Stimmung im Kreise der wachsenden Familie, ein reger und anregender Verkehr mit Gastfreunden belebten sein Heim. Mit angeborener Leidenschaft gibt er sich seinen zahlreichen Pflichten als Gutsherr auf Jasnaja Poljana hin. Er lebt in und mit der Natur, die er seinen besten Freund nennt. Materielle Sorgen gibt es

Digitized by Google

nicht. Sein Vermögen wächst ohne Zutun. Er fühlt sich körperlich rüstig und schaffensfreudig.

Was fehlt ihm in seiner Lage, die Millionen als eine ganz besonders beneidenswerte ansehen? Der Gedanke an den Tod läßt ihn das ganze Tun und Treiben des Menschen unnütz erscheinen, denn der vernichtet ja alles. Ist es nicht möglich, einen Sinn und Zweck im Leben zu finden, der nicht vergeht?

Diese Gedanken befallen ihn auch in dieser Krisis nicht plötzlich. Schon 1859 hatte er eine Erzählung geschrieben, betitelt: „Drei Tode", in der er den ruhigen Tod als des Lebens größte Tat preist, die nur dem gelingt, der ungebrochen von dem vergiftenden Hauch des Kulturgenusses ein einfaches natürliches Leben in aller Selbstverständlichkeit gelebt hat. Dem wird der Tod fast so leicht wie dem Baume des Waldes, der lautlos unter der sausenden Axt fällt.

Mitten im Vollgenuß des Lebens befällt ihn Überdruß und Ekel. Wo er geht und steht, laufen die Selbstmordgedanken neben ihm her. Er darf nicht mehr die Flinte in die Hand nehmen, um seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, zu fröhnen, muß den Strick verstecken, damit er nicht in Versuchung komme, sich das Leben zu nehmen. Wie ein gewappneter Feind überfällt ihn der entsetzliche Gedanke, daß sein ganzes Leben Trug, grausamer Trug sei, und der Gedanke noch entsetzlicher, daß aller, aller Menschen Leben um ihn her nichts ist als Lüge und Schein. Jene Frage, die in jedes Menschen Seele liegt, ohne deren Beantwortung es möglich ist zu vegetieren, unmöglich zu leben, steht fortwährend quälend vor ihm: „Was kommt dabei heraus, aus dem, was ich

Digitized by Google

heute tue, was ich morgen tun werde, aus meinem ganzen Leben? Gibt es für mich in meinem Leben einen solchen Sinn, der nicht aufgehoben würde durch den unausbleiblich mir bevorstehenden Tod?"

Er fragt die Wissenschaft, die Philosophie. Er erhält eine zahllose Menge feiner Antworten. Aber die eine Frage wird immer scharfsinnig umgangen. Er erhält eine Antwort, die ihn niederschlägt, die gerade jeden Sinn des Lebens unmöglich macht: du bist ein kleiner Teil des Unendlichen! — oder eine solche, die nur ein Echo ist seiner eigenen Frage: es gibt keine zuverlässige Erkenntnis für die Menschen! — oder eine solche, die seiner spottet: es ist alles ganz eitel, das größte Übel ist das Leben selbst.

Da er aus der Wissenschaft keine Erklärung zu gewinnen vermag, fängt er an, die Menschen zu beobachten, die nach Bildung und Lebensweise mit ihm in gleicher Lage sind. Er findet eine vierfach verschiedene Art, das Leben aufzufassen und anzugreifen. Es sind lauter Auswege.

Der jämmerlichste Ausweg ist der, den er selbst geht. Die Posse des Lebens weiter zu spielen, ist ihm widerwärtig, quälend, aber er spielt sie qualvoll weiter.

Was hält ihn auf dieser Bahn? Ein dunkles Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmt in dieser Rechnung des Pessimismus. Die Vernunft ist doch erst des Lebens und der Erfahrung Frucht? Und nun will das Kind seine Mutter verleugnen? Wird sie nicht durch solche Tat selbst Unvernunft? Ist es nicht richtiger die Vernunft zu korrigieren als das Leben?

Und er geht zu den Massen, zu den Millionen, die

Digitized by Google

vielleicht von der vernünftigen Erkenntnis nicht viel verstehen, die aber leben im vollen Verständnis des Sinnes des Lebens. Wenn er nur Weisheit findet — um es auf eine kurze Formel zu bringen —, so will er auf das Wissen gern verzichten. Und diese Menschen haben gelebt und leben im vollen Bewußtsein der Leiden, des Todes — des Endes; und nicht in Freude leben sie, sondern in großen Entbehrungen und Leiden. Und doch verachten sie nicht das Leben, doch fürchten sie nicht den Tod. Sich das Leben zu nehmen, halten sie vielmehr für das allergrößte Unglück. Welch Irrtum von uns Gebildeten, zu meinen, die Milliarden des Volkes das seien Milliarden Wilder, wir seien es, die ihnen die geistige Speise zu reichen hätten. Wir — wir seien die Menschen. Tolstoi durchbricht die Wand, die den angeblich Gelehrten und Weisen von den angeblich Dummen und Rohen trennt — und erwacht! Wie aus einem dumpfen Brunnen schwingt er sich zur Gotteswelt empor. Es scheint ihm jetzt unbegreiflich, daß er zuvor nicht begreifen konnte.

Die Vernunft hat ihn irre geführt — der Glaube leitet den Menschen recht. Die Antithese, vor die er sich gestellt sieht, ist diese: die erstere Art der Erkenntnis ist vernünftig, aber gibt keine Antwort, — die zweite ist unvernünftig, aber gibt eine Antwort auf die Frage des Lebens.

Und im vollen Bewußtsein der Unvernünftigkeit — im gewöhnlichen Sinne — gibt er sich dem Glauben hin. Sein Irrtum war, immer nur Endliches mit Endlichem, Unendliches mit Unendlichem in Beziehung zu setzen. Was uns nottut, ist, das Endliche mit dem Unendlichen zu verknüpfen.

Digitized by Google

Dieses Suchen nach Gott beruht bei ihm nicht auf einem theoretischen Gedankengange, sondern ganz und gar auf der Macht des Gefühls.

Aber dieses Gefühl selbst scheint doch wesentlich negativer Art zu sein. Es ist das Anklammerungsbedürfnis eines Schiffers, der auf der Schiffahrt des Lebens Schiffbruch erlitten hat und alles unter sich wanken fühlt. Bemerkt er doch selbst: „Es war das ein Gefühl sowohl der Furcht, der Verwaistheit, der Vereinzelung inmitten all des Fremden, als auch der Hoffnung auf irgend eine Hilfe." Daher seine Anlehnung an die Masse, da doch Millionen und aber Millionen in der Beurteilung des Lebens nicht irren können. Sobald er mit gebildeten Gläubigen verkehrt oder ihre Bücher in die Hand nimmt, so sprießen in ihm Zweifel, Unzufriedenheit und verbitterte Streitsucht auf. Er fühlt es, je mehr er in ihre Rede eindringt, um so mehr nähert er sich dem Abgrunde. Aber beim Anhören der Volksauffassung über das Leben und den Glauben meint er immer mehr den Glauben selbst zu erfassen. So werden die Heiligenlegenden eine Zeitlang seine Lieblingslektüre, Gespräche mit einfachen Bauern und Pilgern sein Weisheitsborn. Er unterwirft sich nicht nur den Dogmen sondern auch den sinnlosen Zeremonien der orthodoxen Kirche. Und als er es darin nicht mehr ertragen kann, weil Lehre und Leben zumal der Geistlichen zu sehr auseinanderklaffen, weil die Kirche für die Greuel des Krieges betet und — was die Empörung in ihm zum Übersieden bringt — die rechtlosen, friedlich-stillen Altgläubigen grausam verfolgt, da ist seine Kritik rücksichtslos und maßlos. Es ist nicht nur die erduldete Qual des unterdrückten Wahrheitsgefühls, das

Digitized by Google

sich rächt. Auch hier wieder treibt ihn das Bedürfnis, etwas Unbedingtes, absolut Einfaches und Klares als Grundlage zu haben, das Verlangen, allen Paktierens, aller Kompromisse ledig zu sein, zu jenem Radikalismus, der den Knoten einfach durchhaut, anstatt ihn sorgfältig, mit liebevollem historischen Sinn aufzulösen und zu neuer persönlicher Verwertung zu retten.

So ist denn auch seine Schrift „Vernunft und Dogma", in der er die erstarrte Dogmatik der orthodoxen Kirche zerpflückt und als trockene Blätter zerflattern läßt, zu wenig inhaltreich und zu wenig kritisch, um mehr zu sein als ein Dokument einer Tolstoischen Entwicklungsphase. Seine Kritik erscheint sogar zum Teil gegenstandslos, wenn er immer wieder hervorhebt, daß die Dogmen in der Form, wie er sie bekämpft, kaum jemandem außer den Priestern bekannt seien. Man lasse denn die Toten ihre Toten begraben. An einem Dogma, das keinen Funken Leben birgt, dem das Salz der Religion fehlt, wird schwerlich irgend jemand Interesse finden. Uns interessiert hier lediglich der subjektive Maßstab, den Tolstoi bei seiner Kritik handhabt. Vor dem Richterstuhl der Vernunft soll sich alles legitimieren: „Wenig aber sicher!" — „Was ich nicht begreife, an das kann ich nicht glauben!" Der Glaube ist ihm — wie das auch wohl nicht anders sein konnte — ein Fürwahrhalten von Lehren. Die Vernunft aber müssen wir in seinem Sinne begreifen als das durch die eigene Lebenserfahrung entwickelte Gefühl für die Wahrheit, das Gefühl für das, was den innersten und ursprünglichsten Bedürfnissen des Menschen entspricht. Als zweiter Maßstab tritt daneben die Frage: Welche sittliche Folgerung und Kraft ergibt

Digitized by Google

sich aus dem Glaubenssatz? — Maßstäbe, die, an und für sich recht und trefflich, bei Beurteilung einer historisch gewordenen Glaubenslehre nur über die rein subjektive Form: was halte und habe ich davon? hinaus erweitert werden müßten zu der Frage: was hält und hat die Menschheit davon, oder wenigstens: was hat eine frühere Zeit davon gehabt, und wie können wir den einst lebendigen und wertvollen Inhalt für uns erneuern? Dieselbe Stellung, wie wir sie auch der Bibel gegenüber einnehmen sollten! In übertriebenem Subjektivismus hat z. B. einst Luther den Jakobusbrief eine stroherne Epistel genannt, weil er für seine Art und Zeit an Bedeutung zurücktrat und doch ist er für das religiöse und sittliche Empfinden der heutigen Christenheit von unentbehrlicher Fruchtbarkeit.

Ebensowenig brauchen wir bei der sich anschließenden Kritik der Wissenschaft, wie sie Tolstoi hauptsächlich in der Schrift „Über das Leben" bietet, auf Einzelheiten einzugehen. Sie läuft darauf hinaus, daß die eigentlichen Träger der Erkenntnis und der Erleuchtung unter den Menschen nicht die Gelehrten sind, sondern die Propheten.

Diese Propheten allein fühlen den großen Zwiespalt zwischen der tierischen und der vernünftigen Natur des Menschen stark genug, um ihn der Welt zum Bewußtsein zu bringen. Und die Empfindung und Lösung dieses Zwiespaltes ist die alleinige Aufgabe der Menschheit, alles andere sollte ihr dienen und dient ihr auch, nicht zum wenigsten das Leiden. Daher sind empfindsame, leidenschaftliche Naturen allein zu diesem Prophetenamte berufen. Sie empfinden die Lösung der gewaltigen Spannung,

Digitized by Google

die aus ihrer inneren Anschauung heraustritt, mit solcher Macht, daß sie Tausende in die Bewegung ihrer Gefühlswelt hineinziehen. Die Einfachheit, mit der alles auf das eine Zentrum bezogen ist, um den sich das wahre, höhere, göttliche Leben der Menschen bewegt, und die Kraft der Umgestaltung, der Überwindung des Tierischen im Menschen, das sind die eigentlichen und letzten Beweise der Wahrheit für die Suchenden: die Beweise des Geistes und der Kraft.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Der Urgrund des Lebens.

Unsere Gesellschaft befindet sich in einer merkwürdigen Lage. Sie ist von einem starken, frohen, drängenden Lebensgefühl durchdrungen. Seht, welch ein kompliziertes, scheinbar vernünftiges, energisches Leben in der europäischen Menschheit sich regt! Als wüßte diese Menschheit alles, was sie tut und wozu sie es tut. Seht, wie entschieden, frisch und herzhaft die Leute unserer Welt alles tun. Künste, Wissenschaften, gemeinnützige Tätigkeit des Staates, alles ist voll Leben. — Wenn das Boot vom Lande abstößt, schießt es freudig in die Wellen und die Insassen kümmern sich zunächst nicht um das Wohin, freuen sich des freien Spiels der Kräfte. Wenn wir aber die Meerfahrt zu unserm Lebensberuf haben, ist es doch schlechterdings notwendig, Ziel und Zweck zu wissen. Unser Geschlecht hat sich von der Kirche emanzipiert und freut sich seiner vermeintlichen Freiheit. Sein Unglück aber ist, daß es mit der Kirchlichkeit auch die Christlichkeit weggeworfen hat. Die Aufgabe, die jetzt der Welt zukäme, ist die bewußte freie Annahme jener Wahrheiten, die früher unbewußt der Menschheit durch das Organ der Kirche eingeflößt wurden und durch die jetzt die

Digitized by Google

Menschheit lebt. Wir können uns nicht auf die Dauer dabei beruhigen, daß wir leben, wir müssen vernünftig leben. Und zwar ist diese Frage, vor der die Menschheit steht, eine ganz und gar persönliche. Was soll das aber heißen, wenn ein Philosoph ebenso wie der Durchschnittsmensch auf die Frage nach dem Sinn des Lebens mit Gemeinplätzen antwortet und über Fortschritt der Menschheit, über Rechtspflege, Handel, Staat, Zivilisation redet? Das bedeutet, daß man überhaupt keine Antwort hat auf die Frage nach dem Sinne des Lebens.

Und doch ist diese Frage nicht etwa ein Fündlein müßiger Denker oder besonders grüblerisch veranlagter Leute. Nein, es ist das allerelementarste Bedürfnis der menschlichen Natur, Denken und Handeln in Übereinstimmung zu halten. Es ist das allerursprünglichste Verlangen des Menschen, zu wissen, daß er nicht umsonst lebt. Das natürliche Interesse ist ein durchaus persönliches, nämlich: das Trachten nach meinem Wohl oder — wie es gewöhnlich genannt wird — das Verlangen nach Glückseligkeit.

Wohlan, verleugne deine tierische Individualität und gib dein Leben der Liebe hin, und du wirst glücklich sein, alle Rätsel werden dir gelöst sein!

In seiner Auffassung vom Wesen der Liebe hat Tolstoi versucht, restlos aufzuräumen mit allem, was sich nur auf das persönliche Leben des Menschen bezieht, auf sein gutes Fortkommen in der materiellen Existenz, sein irdisches Wohlergehen und Behagen. Sie kann nicht eine Vorliebe sein für etwas, was das zeitliche Wohl der Persönlichkeit des Menschen vergrößert, sei es auch die Liebe zu bevorzugten Personen, Eltern, Kindern,

Digitized by Google

Freunden. Sie ist auch nicht bloß eine mehr oder minder zufällige und daher wechselnde Stimmung. „Die Liebe ist das Leben selbst; aber nicht ein unvernünftiges, qualvolles, zugrunde gehendes, sondern ein glückseliges und unendliches Leben. Und wir alle wissen das. Die Liebe ist keine Folgerung der Vernunft, ist nicht die Folge einer gewissen Tätigkeit, sondern sie ist selbst eine freudige Tätigkeit des Lebens, die uns von allen Seiten umringt und die wir alle in uns selbst kennen von den allerfrühesten Erinnerungen der Kindheit an bis zu der Zeit, wo die falschen Lehren der Welt sie in unserer Seele erschüttert und uns die Möglichkeit benommen haben, sie zu empfinden. — Welcher lebende Mensch kennt nicht jenes, wenn auch nur einmal und meistens nur in der allerfrühsten Kindheit empfundene glückselige Gefühl, wenn die Seele noch nicht erschüttert ist durch all die Lüge, die das Leben in uns erstickt, jenes glückselige Gefühl der Rührung, wo man alle lieben möchte: die Nächsten und den Vater und die Mutter und die Brüder und die bösen Menschen und die Feinde und die Hunde und die Pferde und das Gras? Man möchte nur eins — daß alle es gut haben, daß alle glücklich sind; und noch mehr möchte man, daß man selbst es so machen könnte, daß alle es gut haben; man möchte sich selbst, man möchte sein ganzes Leben hingeben, damit alle es stets gut haben und sich freuen. Das gerade und das allein ist jene Liebe, in welcher das Leben des Menschen besteht."

In dieses große und edle Gefühl, von dem jeder Mensch ergriffen werden muß, spielen allerdings allerlei fremde Reflexe hinein. Aber sie können doch nur Schatten

Digitized by Google

werfen auf das Bild des edlen und warmherzigen Menschenfreundes. Trotzdem er alles Asketische und Weltflüchtige energisch abweist, dringt es doch, wie wir später sehen werden, durch den Weg seiner subjektiven Stimmung immer wieder hinein. In der kleinen Schrift „Das einzige Mittel" beschränkt er das ganze Tun der Liebe auf den praktischen Grundsatz: „Was du nicht willst, daß man dir tue, das füg' auch keinem andern zu". Überall wird er nicht müde zu betonen, daß das Streben nach dem Wohle in der Liebe seine Erfüllung finde. Es ist ja eine große und wichtige Wahrheit, daß die Liebe in der Tat das Glück und die Seligkeit des Menschen bedeutet. Wenn aber dieser apologetisch gemeinte Gesichtspunkt, daß es so schön und herrlich und leicht sei zu lieben und daß der Lohn so unmittelbar winkt, als alleiniger in den Vordergrund gerückt wird, so hat man doch das Empfinden, daß von dem Schmelz des großen innerlichen Gefühls der Liebe etwas verloren geht. Und es ist gewiß, daß bei vielen besonders westeuropäischen Anhängern Tolstois, die den Pessimismus nicht wirklich überwunden haben, das Ideal der allgemeinen Menschenliebe gerade in der Tolstoischen Fassung verflüchtigt wird zu einem Selbstgenuß der Liebe, zerbröckelt wird zu Genußmitteln eines feinen Egoismus. Denn viele werden nur durch den Kulturüberdruß zu Tolstoi getrieben. In der dünnen Luft der Gottesverleugnung und Weltentleerung haben sie den Atem verloren, fühlen keinen Halt in sich selbst und suchen Anlehnung, Stütze und Hilfe, wo alles schwankt und das Leben droht entwertet zu werden. Hier lockt ein ganz neuer und ungewohnter Wert und Genuß des

Digitized by Google

Lebens. Und gegenüber der Kompliziertheit der Kultur, in der so viel Lüge und Überdruß vorhanden ist, scheint die überraschende Einfachheit der Tolstoischen Lehre eine Einladung zur Ruhe und Sicherheit zu sein. Tolstoi selbst hat allerdings, z. B. in der großen Hungersnot im Jahre 1891/92, in bewundernswerter, großartiger Tätigkeit, als ein leuchtendes Beispiel christlicher Barmherzigkeit gezeigt, daß bei ihm dieses Gefühl der Liebe Tat ist und Leben. Jene Reflexe fallen bei ihm aus einem andern Hintergrunde.

Ohne Aufhellung dieses Hintergrundes würde in der Tat Tolstois Lebenslehre nur als ein Rezept zu einem glücklichen Leben erscheinen. Ohne das würde man verschiedene Seiten seiner Lehre ungenügend und daher ungerecht verstehen.

Die subjektive Notwendigkeit einer Lebensanschauung und Lebensgestaltung liegt immer, wenn auch unbewußt, in der Weltbeziehung des einzelnen. Diese Weltbeziehung des Menschen ist sein Gottesbewußtsein. Tolstoi findet das besondere „Ich" des Menschen in der Art und Kraft der Gemütsbeziehung des Menschen in der Liebe. Auf diesen Untergrund soll das Pfropfreis der Liebe Christi gesetzt werden. Diesen Grund aber des besonderen „Ich" nennen wir Seele. Er ist nicht in der Zeit entstanden und kann nicht aufhören. „Ursprung und Ende von allem ist in der Seele des Menschen. Jeder Mensch erkennt in sich einen freien, vernünftigen und vom Fleische unabhängigen Geist. Dieser Geist, unendlich und aus dem Unendlichen stammend, ist der All-Ursprung, das, was wir Gott nennen. Allein in uns kennen wir ihn. Dieser Geist ist der Ursprung unseres Lebens. Haben

Digitized by Google

wir diesen Geist zur Grundlage für das Leben gemacht, so empfangen wir das wahre unendliche Leben." Die Vergottung des Menschen ist der Befreiungsprozeß dieses unendlichen Bewußtseins, des eigentlichen Lebens, aus den Banden der Tierheit. Das persönliche Leben hat nur eine vorübergehende Existenz, wirklich ist nur das namenlose All-Eine. Dieses All-Eine, das man Gott nennt, ist der Sonne gleich. Alles Sichtbare ist nur eine Ausstrahlung des göttlichen unendlichen Wesens. In jedem Strahle ist die Sonne, in dem vernünftigen Bewußtsein eines jeden Menschen ist Gott. Der leibliche Organismus ist nicht das Leben, sondern nur das Prisma, in dem das Göttliche sich bricht, zerteilt und das farbige Licht erzeugt. Stirbt er, so bleibt Licht und Leben und spiegelt sich in einem neuen Wirkungskreis und zeitlichen Dasein. Es ist eine ewige, unendliche Bewegung, ein umfassender Rhythmus, wie E. H. Schmitt diese Gedankenreihe Tolstois zu veranschaulichen sucht, der in endlosen Gestaltungsweisen und Schwingungsreihen das Weltall erfüllt und durch die Menschen als Seele, als Geist oder vernünftiges Bewußtsein hindurchzittert. Die besondere Gemütsbeziehung, in der dem einzelnen die Welt erscheint, als welche Tolstoi das „besondere Ich", die Individualität des Menschen zu begreifen sucht, würde ein Glied in dem unendlichen Rhythmus sein; die Seele des Menschen gleichsam eine Saite, die in Schwingungen gerät, wenn sie von Schwingungen berührt wird, die mit ihrem eigenen Schwingungsgesetze harmonieren. Von unten gesehen ist daher das Menschenleben nur ein zeitliches, ein Aufwallen der Welle im unendlichen Meer des Alls, ein stetes Werden und Vergehen.

Digitized by Google

Von Gott aus betrachtet ist aber das Leben — natürlich das geistige, vernünftige — unendlich und unvergänglich. Er ist es selbst, der in den Menschen lebt. Der Mensch ist ein Teil der Gottheit, Gott selbst. Und „der Vater-Geist, der den Geist in die Menschen sandte, konnte ihn dazu nicht senden, daß er die Menschen betrüge, daß die Menschen das unendliche Leben in sich erkannten, um es zu verlieren. Ist ein unendlicher Geist im Menschen, dann muß er gegeben sein dazu, daß die Menschen in ihm das unendliche Leben hätten." Die Erlösung des Menschen ist also die Erlösung Gottes: „Gott, der im Menschen eingeschlossen ist, sucht sich anfangs dadurch zu befreien, daß er das Wesen, in dem er sich befindet, erweitert, ausdehnt; dann, die unvorhergesehenen Schranken dieses Wesens erkennend, sucht er sich dadurch zu befreien, daß er aus diesem Wesen hinausgeht und andere Wesen umfängt." Es ist in Wirklichkeit Gott selbst, der in den Menschen das Gute, Vernünftige schafft: „Unser ganzes Leben ist ein Sammeln der Früchte des Lebens, das der Vater in uns sät. Die Früchte, das ist das Gute, das wir den Menschen tun."

Aus dieser Anschauung, die in den Schriften Tolstois bei seinen stets aufs praktische gerichteten Interessen meistens im Hintergrunde bleibt, erklärt sich die stete Betonung dessen, daß es so leicht, natürlich und selbstverständlich sei, in dem Willen des Geistes Gottes zu leben. Der Mensch besinne sich nur, er höre nur auf, sich mit der falschen Lehre der Welt zu quälen, er erkenne nur, daß das Leben im Sinne des vernünftigen Bewußtseins das eigentliche und höhere Leben des Menschen ist, und er wird alsobald dies Leben führen

Digitized by Google

und das tierische nicht mehr leben können. Alle Hemmungen und Schwankungen in der Entfaltung dieses neuen Lebens sind bloß Täuschungen des Bewußtseins, es gibt keine Hemmungen des wahren Lebens und kann keine geben, denn für die Lebenskraft — die ja im Grunde Gott selbst ist — gibt es weder zeitliche noch räumliche Grenzen.

Die Novelle „Der Tod des Iwan Iljitsch" ist lediglich ein typisches Beispiel dieser oft wiederkehrenden Anschauung. Nach einem in Strebertum und Genuß verbrachten Leben wird die Seele des Iwan Iljitsch von furchtbaren Todesschauern erfaßt. In dem langsamen Sterben spiegelt sich sein Leben. Mit jeder Minute empfindet er mehr, daß er trotz aller Anstrengungen und Kämpfe sich dem, was ihn so schreckte, immer mehr nähert. Plötzlich erblickt er das Licht und es wird ihm klar, daß sein Leben nicht so, wie es sein sollte, gewesen war. Aber konnte es nicht noch anders werden? Aber wie? In dieser Stimmung fühlt er zum ersten Male Mitleid mit seinen Angehörigen, weil er nicht mehr an sich und sein persönliches Wohlergehen denkt. Nun wird ihm plötzlich klar, wo er die Lösung seiner Ängste und Fragen zu suchen hat. „Sie jammerten ihn und er mußte sorgen, daß sie nicht mehr leiden; er muß sie und sich selbst von allen Leiden befreien. Wie ist doch das gut und einfach, dachte er. Aber der Schmerz? fragte er sich. Wohin damit? Nun, Schmerz, wo bist du? — Er lauschte. Richtig, er ist noch da. Nun, meinetwegen, was ist denn dabei? Mag es doch schmerzen! Und der Tod, wo ist der? — Er forschte nach seiner früheren Todesfurcht und fand sie nicht. Wo ist sie geblieben?

Digitized by Google

Was ist das, der Tod? Eine Furcht war gar nicht mehr da, weil es für ihn auch keinen Tod mehr gab. An des Todes Stelle sah er Licht. — Das ist es also, sagte er plötzlich laut. Welch ein Glück! Dies alles drängte sich für ihn in einen Moment zusammen und die Bedeutung dieses Moments änderte sich nicht mehr."

Das ganze Geheimnis der Lebensgestaltung liegt darin, die Sache richtig anzusehen. Diese richtige Anschauung mag, wie hier, als ein göttlicher Funke aus der Selbstbespiegelung uns entgegenblitzen oder wie bei Nelchjudow in der „Auferstehung" durch erschütternde Erfahrungen als eine kostbare Perle aus dem wilden, wüsten Meere menschlicher Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten zutage gefördert werden, — immer ist es die Erkenntnis, der die umgestaltende Kraft innewohnt. Denn nicht das ist die Wandlung, die mit den Menschen vorgeht, daß sie mit einem andern Streben erfüllt werden, daß ihre sittliche Individualität sich ändert, sondern daß die Dinge für den Erkennenden eine ganz andere Bedeutung gewinnen. Eine ganz andere Bedeutung für ihr ursprüngliches, sich gleichgebliebenes Streben, nämlich das Streben nach dem Wohle. Im letzten Kapitel der „Auferstehung" liest Nelchjudow im Neuen Testament die Geschichte vom Schalksknecht: „Aber ist es wirklich nur das? schrie Nelchjudow plötzlich laut auf, als er die Worte gelesen hatte. Und die Stimme seines ganzen Innern sagte: Ja, nur dies! Und es geschah mit Nelchjudow, was oft geschieht mit Menschen, die ein geistiges Leben leben. Es geschah, daß der Gedanke, der ihm zuerst als eine Absonderlichkeit, als ein Paradoxon, sogar als ein Scherz erschienen, plötzlich vor ihm stand, da er

Digitized by Google

ihn immer öfter und öfter im Leben bestätigt gefunden, — als die einfachste, unzweifelhafte Wahrheit. So wurde ihm jetzt der Gedanke klar, daß das einzige unzweifelhafte Mittel der Rettung von jenem fürchterlichen Übel, unter dem die Menschen leiden, nur darin bestand, daß die Menschen sich immer vor Gott für schuldig halten sollten und für unfähig, andere Menschen zu strafen und zu bessern. Jetzt wurde ihm klar, woher all das Grauen rührte, das er gesehen." — Nelchjudow hatte nämlich als Geschworener an einem ungerechten Urteile teilgenommen über eine des Mordes beschuldigte Dirne, in der er eine von ihm selbst in früher Jugend Verführte wiedererkennt. In tiefer Beschämung versucht er alles, die Verurteilte zu retten, ihr Los zu lindern, seine Freveltat wieder gut zu machen. Er, der angebetete Liebling vornehmer Frauen, der im Genußleben verweichlichte Kavalier will die Dirne heiraten. Diese aber, durch seine Liebe geläutert, entsagt ihm edelmütig und geht mit einem Mitgefangenen die Ehe ein. In diesen auch für Tolstoische Phantasie grotesken, doch immerhin einfachen Rahmen sind Bilder von erschütterndem Realismus gespannt, Bilder aus der selbstsüchtigen und hohlen Genußwelt der oberen Zehntausend, aus den tierischen Zuständen der Gefängnisse, Bilder russischer Gewalttätigkeit und Grausamkeit. — Das ist es, was Nelchjudow gesehen und was zu vernichten die Aufgabe aller edlen Menschen, auch die Sache seines Lebens ist. —: „Seit dieser Nacht begann für Nelchjudow ein ganz neues Leben, nicht so sehr, weil er in neue Lebensbensbedingungen eintrat, sondern weil alles, was seitdem mit ihm geschah, für ihn eine ganz andere Bedeutung als früher bekam."

Digitized by Google

Sowenig also ist bei Tolstoi, auch speziell in der „Auferstehung", wie das oft behauptet wird, die Lebensanschauung bloße Moral, daß man vielmehr in Erinnerung der oben skizzierten Gedanken wird sagen können, daß das Sittliche als Selbstbestimmung, als Tat des Individuums verflüchtigt wird, verschwindet in dem Religiösen — wenn man diesen Begriff im weiteren Sinne will gelten lassen für das, was der Philosoph metaphysisch nennt. Erscheint doch an manchen Stellen der Schrift „Über das Leben" die sittliche Entwicklung geradezu als ein Naturprozeß. Und wenn so oft in den Tolstoischen Ideen sich lebhafte Anklänge finden an die optimistische Auffassung Rousseaus in bezug auf die sittliche Natur des Menschen, so sind das nur Nüancen ureigner Tolstoischer Gedanken, höchstens in Form und Farbe durch den Franzosen beeinflußt, und auch dies nur eine kurze Zeit lang. Es ändert sich nicht der Mensch und braucht sich nicht zu ändern, denn seine eigentliche Natur ist gut. Sondern seine höhere Beziehung zur Welt, diejenige des zur Besinnung gekommenen vernünftigen Bewußtseins, bisher durch die Verstrickung in das Kulturleben verdunkelt, tritt voll in ihr Recht, tritt an Stelle des tierischen Bewußtseins. Der Mensch hat sein „wahres Ich" gefunden. In dieser neuen Beziehung ist mit einem Schlage alles anders. Es ist, als wenn ein Mensch ausgeht, um eine wichtige Sache zu erledigen und plötzlich unterwegs zu der Überzeugung kommt, die Sache sei für ihn ganz unnütz und — umkehrt. Alles, was rechts war, wird links, und alles, was links war, wird rechts. Was der tierische Mensch für seine zeitliche Persönlichkeit fürchtete, existiert jetzt nicht mehr. Leiden

Digitized by Google

und Tod, diese gefürchtetsten Feinde, erscheinen jetzt als Einbildungen, in der Tat nur als Vorstellungen, die nur auf der niedrigen Stufe der Lebensanschauung möglich sind.

Die Weltanschauung Tolstois ist pantheistisch: das All-Eine ist das allein Wirkliche, das Individuum führt nur eine Scheinexistenz. Gegen diese Konsequenz des Pantheismus hat Tolstois Lebensanschauung sich zu wehren. Denn diese ist jener feindlich. Sie ist individualistisch. Sie geht ja aus von der brennenden Frage: Wie gewinne ich einen solchen Sinn meines individuellen Lebens, der durch den Tod nicht aufgehoben wird? Diese beiden verschiedenen Ausgangspunkte erzeugen einen förmlichen Wellengang seines Denkens. Daher die Unbestimmtheit und das Schwankende seiner Ausdrucksweise an den entscheidenden Punkten. Meistens triumphiert indessen die individualistische Lebensauffassung. Denn jene pantheistische Weltanschauung hat er nur übernommen, diese individualistische Lebensanschauung hat er als ureignen Erfahrungsbesitz in harten Kämpfen sich errungen. Man kann vielleicht sagen: Wo Tolstoi theoretisiert, da ist er Pantheist; wo er aus eigener Lebenserfahrung und aus der Beobachtung seines Selbstbewußtseins redet, da ist er Individualist.

So darf man auch die Behauptung korrigieren, daß Tolstoi die Fortexistenz des Menschen leugne. Er verflüchtigt diese Überzeugung manchmal zu einem pantheistischen Aufgehen in das All. Er leugnet mit leidenschaftlicher Heftigkeit die leibliche Fortexistenz, die Wiederherstellung des fleischlichen Lebens — und das aus sittlichen Gründen. Er läßt die Frage nach dem „Wie"

Digitized by Google

der Fortexistenz offen, aber die Tatsache selbst ist für ihn zweifellos. Von seinem verstorbenen schwärmerisch geliebten Bruder sagt er: „Die Kraft seines Lebens wirkt nach seinem leiblichen Tode ebenso oder noch stärker als vor dem Tode — und wirkt wie alles wahrhaft Lebende. Woraufhin also kann ich behaupten, daß mein verstorbener Bruder kein Leben mehr besitzt? Ich kann sagen, daß er aus seiner niedrigsten Beziehung zur Welt, in welcher er sich als Tier befunden hat und in welcher ich mich noch befinde, herausgetreten ist, — und das ist alles; ich kann sagen, daß ich jenes Zentrum der neuen Beziehung zu der Welt, in welcher er sich jetzt befindet, nicht sehe, ich kann aber nicht sein Leben ableugnen, weil ich dessen Kraft an mir empfinde." Und im Hinblick auf Christus schreibt er die schönen Worte: „Christus hat gesagt, daß er leben wird auch noch nach dem Verschwinden des Trugbildes des Lebens. Er sagte das, weil er bereits damals während der Zeit seines leiblichen Daseins, in jenes wahre Leben eingetreten war, welches nicht aufhören kann. Er lebte bereits während seines leiblichen Daseins in den Strahlen des Lichts aus jenem andern Zentrum des Lebens, zu welchem er ging und sah während seines Lebens, wie die Strahlen dieses Lichtes bereits die Menschen um ihn her erleuchteten. Dasselbe sieht auch jeder Mensch, welcher der Persönlichkeit entsagt und ein vernünftiges, liebendes Leben lebt. — Wie eng der Kreis der Tätigkeit des Menschen auch sein mag — sei es Christus oder Sokrates, sei er ein guter, unbekannter, selbstverleugnungsvoller Greis, ein Jüngling oder ein Weib — wenn er, seiner Persönlichkeit entsagend, um des Wohles anderer willen lebt, so

Digitized by Google

tritt er bereits hier in diesem Leben in jene neue Beziehung zu der Welt, für die es keinen Tod gibt und erfüllt die Bedingung, welche für alle Menschen die Aufgabe dieses Lebens ist."

Die Fragestellung Tolstois ist — im weiteren Sinne — religiös. Es ist die Frage nach dem Sinne der Welt und der Weltbeziehung des Menschen. Aber bei Tolstoi kommt diese Frage nicht aus einem abstrakten Denken, nicht aus einem theoretischen Bedürfnis. Es brennt in ihr ein unmittelbares, persönliches Interesse, ein Lebensinteresse. Es liegt in der Frage sein ganzes Herz. Das theoretische Interesse ist vielleicht — aber auch nur gezwungen! — zufrieden mit der Antwort: Das All-Eine, das Weltall ist das Allumfassende, in das auch du als ein Teil eingeschlossen bist. Das Herz verlangt mehr, das schreit nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Ohne ihn schwankt alles, ohne ihn gibt es keinen festen Boden, von dem aus eine sichere und lebensvolle, zweckvolle Beziehung zu den Menschen, zu dem eigenen Ich, zu dem außerirdischen Leben möglich ist.

Auch Tolstoi hat Zeiten, wo er sich mit einem abstrakten Begriff des göttlichen Wesens begnügt, wo er in Versuchung ist, den Namen Gottes ganz zu umgehen. Aber alsobald wird ihm öde, trübe und bange zumute. Er fühlt, daß seinem seelischen Leben jede wahre Freude und alle geistige Energie entweicht. Sobald er Gott wieder nennt, eine feste Zuversicht zu ihm faßt, mit ihm verkehrt, ist seine Seele freudig gestimmt, hat er eine Empfindung, als sei ihm jeder Tag zum Festtag gemacht. Und wenn er sich fragt, woher diese Freude, so antwortet sein ganzes Wesen: Ja, es gibt einen Gott, und ich

Digitized by Google

brauche weder zu fragen noch zu fürchten, sondern mich nur zu freuen!

Was Tolstoi bekämpft, ist die Vermenschlichung Gottes. Er versteht niemals wie wir unter „Persönlichkeit" die besondere geistige Eigenart, das Lebensresultat der sittlichen Charakterbildung, sondern nur die materielle, sinnliche Existenzweise, die tierische Seite des Menschen. Die Anwendung des Begriffes „Persönlichkeit" auf Gott kann deshalb für Tolstoi gar keinen Sinn haben. Wir aber finden darin einen Ausdruck für das Empfinden, das Tolstoi in die Worte faßt: „Wenn Gott nicht der Eine ist, so verschwimmt er, fließt er auseinander, ist nicht mehr da . . . Man muß, um Gott zu verstehen, ihn auffassen als den alles Erfüllenden und zugleich den Einen." Daß aber die Vermenschlichung Gottes, die allerdings in der Christenheit selbst in roher Form nicht selten gewesen ist und noch ist, aus einem niedrigen sittlichen Niveau fließt, ist eine durchaus richtige Beobachtung. Wie der Mensch sein Leben und dessen sittliche Aufgabe erfaßt, so erfaßt er das Wesen Gottes: „Sage mir, was das Leben ist, so will ich dir sagen, was Gott ist."

Die Klippe, welche der Gotteserkenntnis Tolstois aus den Voraussetzungen seiner Weltanschauung droht, ist der Pantheismus, die Auflösung des Gottesbegriffs in ein bloßes Prinzip, seine Verflüchtigung in eine bloße Kraftannahme, sein Aufgehen in das Weltall. Seine individualistische Lebensanschauung treibt ihn immer wieder, einen „persönlichen" Gott zu suchen. Mit aller Kraft wehrt er sich gegen jene Versuchungen:

„Ich habe früher die Erscheinungen des Lebens ge-

Digitized by Google

sehen, ohne daran zu denken, woher sie kämen und woher ich sähe.

Später begriff ich, daß alles, was ich sehe, von dem Lichte kommt, das da ist die Erkenntnis. Und ich war so erfreut darüber, daß ich alles generalisierte und mich mit dem Hinweis auf die Erkenntnis, als den Ursprung von allem, vollständig begnügte.

Dann aber sah ich, daß die Erkenntnis ein Licht ist, das wie durch ein mattes Glas zu mir durchdringt. Das Licht sehe ich, aber die Quelle des Lichtes kenne ich nicht. Daß aber diese Quelle existiert, das weiß ich.

Dieses Etwas, das ich nicht kenne, dessen Existenz ich aber wohl kenne und das mich beleuchtet, diese Lichtquelle — ist Gott."

Und heftig, wie er in seinen Gegenäußerungen gegen sich selbst zu sein pflegt, schreibt er:

„Unbegreiflich, wie ich früher die unanfechtbare Wahrheit nicht sehen konnte, daß jenseits dieser Welt und unseres irdischen Lebens irgend jemand da ist, irgend etwas, das weiß, wozu diese Welt existiert, in der wir wie die Blasen im Wasser aufkochen, zerplatzen und verschwinden."

Wenn Tolstoi diese Unanfechtbarkeit der Existenz des lebendigen Gottes begreift als notwendig und daher auch vernünftig, weil unser vernünftiges Denken ohne Zielsetzung über das zeitliche Leben und das Ich hinaus nicht leben kann, so ist das nur eine gelegentliche Bemerkung.

Dem Wesen seiner Auffassung näher kommt der Hinweis auf die Unmöglichkeit, eine Sittlichkeit anzuerkennen und herzuleiten ohne eine religiöse Beziehung des Ich.

Digitized by Google

Die letzte Instanz seiner Berufung ist aber das Gefühl:

„Gott kennt man nicht so sehr durch den Verstand, auch nicht durch das Herz, sondern durch das Gefühl der völligen Abhängigkeit von ihm; ein Gefühl, das der Säugling in dem Schoße der Mutter empfindet. Er weiß nicht, wer ihn hält, wer ihn wärmt und nährt; aber er weiß, daß dieser Irgendjemand ist und er weiß es nicht nur, sondern er liebt diesen Irgendjemand auch."

Was aber dieser Gefühlswelt bestimmten, konkreten Inhalt gibt, ist eben das, was er früher als den Sinn und Zweck des Lebens begriffen hat: die Liebe. Gott kann nicht anders ergriffen, empfunden werden als in der Liebe, kann nicht anders bestimmt und definiert werden, denn als Liebe.

So ist Gott in der Tat mit einem sittlichen Inhalte erfüllt, und Tolstoi hat die in seinen Voraussetzungen liegende Gefahr überwunden, in jener mystischen Gottesanschauung und Selbstversenkung hängen zu bleiben, wie sie das Charakteristische der morgenländischen Frömmigkeit ist, soweit sie die Zeremonialreligion hinter sich gelassen hat und zu einem innerlichen Erleben geworden ist.

Aus diesem Gottesbewußtsein können sittliche Antriebe edelster Art entspringen und die Menschheit durchdringen:

Dieses Gottesbewußtsein, ist es auch nicht immer in voller Klarheit uns gegenwärtig, ist in allen Kämpfen und Schwächen unsere Zuflucht, die Quelle unserer Kraft.

Wenn nun bei Tolstoi doch immer wieder eine zarte Scheu und heilige Vorsicht zutage tritt, Gott mit einer bestimmten Formulierung zu nennen (sogar das Wort

Digitized by Google

„Er“ scheint Gott schon ins Zeitliche herabzuziehen), so kann dadurch unsere Verehrung für den großen Dichter und Menschen nur wachsen. Denn es ist die sittliche Scheu, die nichts ärger fürchtet, als daß Gott uns etwas Gewohntes werden könnte. Denn „man glaubt an Gott ganz nur dann, wenn er sich einem von neuem offenbart“. Lieber Zweifel als träge Gewohnheit. „Es ist hundertmal besser, sich einmal ordentlich an dem Teufel zu verbrennen, als auf dem Kreuzwege zu stehn oder voll Heuchelei zu Gott zu gehen.“

Wir dürfen uns alle mit Freuden als desselben Gottes Kinder fühlen, wenn wir nur dies eine wissen, daß wir in derselben Richtung denken und fühlen, und „daß das Maß der Erkenntnis einem jeden nach dem Maße der Reinheit, Sanftmut und Liebe gegeben wird“.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die sittliche Gedankenwelt Tolstois.

Nicht nur die im vorigen Abschnitt skizzierte Lebensanschauung, sondern auch die sittliche Gedankenwelt im besonderen brachte Tolstoi mindestens in ihrem allgemeinen Aufriß schon herzu, als er wie ein Suchender an das Evangelium herantrat. Er rüstet sich, soweit ihm das noch möglich war, mit allem wissenschaftlichen Rüstzeug aus zu diesem Studium, dessen religiöse und sittliche Ergebnisse in einem Kommentar zu den Evangelien, in den Schriften „Mein Glaube", „Gottes Reich ist in euch", in Novellen und Erzählungen, in dem Roman „Auferstehung" und verschiedenen kleinen sozialen Schriften niedergelegt werden.

Tolstoi bestätigt es auch ganz ausdrücklich, daß seit seiner Kindheit ihn am meisten jene Lehre Christi bewegt und gerührt hat, in welcher er Liebe, Demut, Erniedrigung, Selbstaufopferung und Vergeltung des Bösen mit Gutem predigt und daß dies stets ihm als der Kern seiner Lehre erschienen ist. Die Neuentdeckung des Evangeliums ist ein Wiederfinden seines Ideals in den Worten Christi. Und was er aus ihnen hinzugewinnt, ist nur die religiöse Wärme und Innigkeit, die konkrete An-

Digitized by Google

schaulichkeit und abgerundete Ausgestaltung seiner eigenen Gedanken. Ohne geschichtlichen Sinn — obgleich er selbst freilich glaubt, den historischen Christus treu herauszuschälen — schaltet er mit den einzelnen Teilen und Worten der Schrift in souveräner Freiheit, oft mit dem Recht intuitiver Selbstgewißheit, oft mit der Gewalttätigkeit eines rechthaberischen Sinnes, die an die ärgsten Leistungen der verklungenen Rationalisten erinnert.

Den Schlüssel zum Evangelium findet er in dem Verbot: „Widerstrebe nicht dem Übel". Von hier aus fällt Licht über alles, und jedes Wort muß sich in dieses Licht rücken lassen. Und was sich nicht biegen läßt, muß brechen: das wird ausgeschieden. So kommt er zu dem Resultat, daß es für die Erkenntnis des wirklichen Evangeliums besser gewesen wäre, wenn die Hälfte des Überlieferten wäre verloren gegangen.

So ist es denn kein Wunder, daß diese Seite des Evangeliums in einer sonnenklaren Beleuchtung erscheint. Wie ein scharf geschliffener Diamant wirft diese Erkenntnis blitzende Strahlen auf die dunklen Flächen unserer modernen Mißkultur und sittlichen Verrohung, die mit der höchsten Verfeinerung des Lebens und der höchsten Entwicklung der Menschenkünste sich paart. Kein Wunder, daß dieses Gebot, in rücksichtsloser Konsequenz bis in seine letzten Folgerungen zur Richtschnur des Lebens erhoben, als eine revolutionäre Kriegserklärung gegen die bestehende Kultur nicht nur, sondern gegen die Christenheit und die christliche Kirche insbesondere aufgefaßt werden mußte, welch letztere nach Tolstois schroffem Urteil in ihrer Weltseligkeit das Christentum Christi mit Bewußtsein verdreht und unter den Scheffel gestellt hat. Er

Digitized by Google

selbst aber findet gerade in dieser Einseitigkeit, die er allerdings Einheitlichkeit nennt, den sichersten Beweis für die Wahrheit seiner Auffassung. Aber es ist doch ein Zirkel, wenn er sich auf die Zustimmung seines inneren Gefühls beruft für die Richtigkeit dessen, was er gar nicht von außen hergenommen hat, sondern was eben aus diesem Gefühl allein hervorgewachsen ist und wofür seine Persönlichkeit ganz und gar prädestiniert erscheint.

Machen wir uns an dem Kardinalgebot die vollen Konsequenzen, die Tolstoi in keiner Weise verschleiert, klar. „Widerstrebe nicht dem Bösen": Auch die Verteidigung meiner selbst und anderer Menschen, um mich oder um mein und anderer Leute Eigentum zu schützen, kann keine Ausnahme bilden. Alles, was das Übel gebiert, alles, was zur Gewalttat irgendwie reizen kann, ist schlecht und niedrig: Reichtum, Eigentum jeder Art, Ehre, Bewußtsein des eigenen Wertes, Behauptung eigener Rechte. Dagegen die Arbeit für andere, die Armut, Erniedrigung, der Verzicht auf jegliches Eigentum und alle Rechte — das ist gut und erhaben. Ich kann mich auch an keinerlei Tätigkeit der Obrigkeit beteiligen, die den Schutz der Menschen und ihres Eigentums mittels Gewalt zum Ziele hat; ich kann weder Richter, noch Vorgesetzter, noch Mitglied irgend einer Obrigkeit sein. Ich kann auch nicht dazu mitwirken, daß andere sich am Richten oder Regieren beteiligen, also auch keine Steuern und Abgaben gutwillig entrichten, die diesem Zwecke dienen sollen.

Der Leitgedanke ist also der: Schaffe die Reizungen zum Bösen aus der Welt und du hast das Böse aus der Welt geschafft. Das heißt aber doch, entweder alle

Digitized by Google

Gemeinschaft aufheben oder an eine Gemeinschaft von — Engeln glauben. Wenn jeder imstande ist, sich selbst zu regieren, brauchten wir allerdings keine Anleitung, Belehrung, Erziehung, Regierung, keinen Schutz für die Schwachen, keine Bekämpfung gegen böswillige Roheit, keine Verteidigung von Haus und Hof gegen freventliche Angriffe. Wenn unsere Kinder wirklich von Haus aus Engel wären, so brauchten wir freilich keine Erziehung an ihnen zu üben. So aber pflegen wir jenes weichliche, schonende, mitleidige Verhalten, das den Kindern nichts zumuten, das Böse an ihnen nicht strafen mag, eine schwächliche, tierische Liebe zu nennen. Eine höhere, heilige Liebe ist uns die, welche die Seele der Kinder liebt und um des zukünftigen Guten willen den Leib hart halten und züchtigen mag. Und wenn Tolstoi uns entgegenhält, du weißt ja nie, ob wirklich Gutes dabei herauskommt, ob du die rechten Mittel wählst, ob du nicht gerade das Gegenteil von dem erreichst, was du willst, so wollen wir Weisheit lernen, aber wir können uns diesem orientalischen Fatalismus nicht erschließen und uns auch durch die Tatsache nicht beirren lassen, daß Irren in der Tat menschlich ist. Ähnliches gilt auch, wie wir im nächsten Abschnitte ausführen werden, für die Organisation der Gesellschaft. Sie braucht doch nicht bei dem Polizeibüttel als der ultima ratio stehen zu bleiben, sondern kann ihre Aufgabe auch als eine erzieherische auffassen, wie denn schon unser deutscher Richterstand selbst die Parole ausgegeben hat, daß der Strafrichter immer mehr ersetzt werden müsse durch den Erzieher.

Jene Worte Jesu in der Bergpredigt von dem

Digitized by Google

Nichtwiderstreben sind aber doch so zu verstehen, daß das Nichtwiderstreben nur ein Mittel ist, — ein Mittel neben anderen — um einen bestimmten Zweck der Liebe zu erfüllen, nämlich den Bruder, der übel an mir getan, zu beschämen und zu bessern. Dieser Zweck aber wird durch dieses Mittel im allgemeinen nur erreicht werden im Verkehr mit den Genossen einer christlichen, brüderlichen Gemeinschaft. Hier also gilt diese Verhaltungsregel. Denn eine Regel ist es und kein Gesetz. Boshaften und gemeinen Menschen gegenüber würde es bedeuten: die Perlen vor die Säue werfen und das Heiligtum den Hunden geben. Jesus selbst hat auch nach der Maxime Tolstois nicht überall gehandelt. (Vgl. den Vortrag von M. Rade „Religion und Moral", der eine ähnliche Auffassung vertritt.) Die Bruderliebe und die Feindesliebe sind zwar ihrem Ursprung und ihrer Qualität nach ein und dasselbe, aber verschieden in der Weise ihrer Betätigung, weil das Verständnis und die Empfänglichkeit gegenüber den Erweisungen der Liebe verschieden ist. Ja, auch innerhalb der brüderlichen Gemeinschaft bleibt die Forderung bestehen, jedem einzelnen gegenüber unser Verhalten individuell zu regeln aus der Gesinnung der Liebe heraus. Es heißt die Persönlichkeit Jesu verkennen und verkleinern, wenn man ihn zu einem kasuistischen Gesetzgeber macht. Und es ist keine gewagte Behauptung, wenn A. Harnack in seinem „Wesen des Christentums" schreibt: „Ich wage zu behaupten, daß Jesus bei jenen Worten an solche Fälle gar nicht gedacht hat, und daß die Ausdeutung in dieser Richtung ein plumpes und gefährliches Mißverständnis bedeutet: Jesus hat immer nur den einzelnen im Auge

Digitized by Google

und die stete Gesinnung des Herzens in der Liebe. Daß diese bei Verfolgung des eigenen Rechts, bei gewissenhafter Rechtsprechung und bei ernstem Strafvollzug überhaupt nicht bestehen könne, ist ein Vorurteil, für welches man sich vergebens auf den Buchstaben jener Sprüche beruft, die doch nicht Gesetze, also Rechtsordnungen sein wollen."

Wenn Tolstoi aus dem ganzen Evangelium nun nichts weiter herausschält als fünf Gebote, nämlich: 1. Du sollst nicht zürnen mit deinem Bruder, 2. Du sollst dich nicht scheiden von deinem Weibe, 3. Du sollst niemandem einen Eid leisten, 4. Du sollst dem Übel nicht widerstreben, 5. Du sollst alle Menschen lieben, auch diejenigen, die nicht deine Volksgenossen sind, — so bedeutet das keineswegs Dürftigkeit. Denn das Beispiel des vierten Gebotes, dessen weitere Ausführung vorhin gegeben, zeigt zur Genüge, in welchem weitgehenden Maße diese Gebote das sittliche Leben der Menschheit berühren, wenigstens soweit ihre sozialen Beziehungen in Betracht kommen.

Diese Berührung ist auch nicht eine bloß negative, kritische. Das Große und Bedeutsame in der sittlichen Auffassung Tolstois ist die leidenschaftliche Betonung des persönlichen Elementes in der Liebe. Man kann keine Institution lieben, keinen abstrakten Begriff wie Staat, Vaterland, Menschheit. Man kann nur Gott lieben und in Gott den Menschen oder Gott in jedem Menschen. Daraus fließt jene Menschenachtung, die gegen Stand, Rang und äußere Würde unempfindlich, nur eins schätzt: den Menschen, nur eins wertet: das Herz, — mag es unter einer goldbetreßten Galauniform oder dem schmutzigen

Digitized by Google

Arbeitskittel schlagen. Jene Menschenachtung, die sich bei Tolstoi allerdings verengt zur Vorliebe und Überschätzung des einfachen Mannes, dessen phlegmatische Stumpfheit ihm leicht als Lebensweisheit, dessen Anspruchslosigkeit allein schon als Glück, dessen passiver Fatalismus ihm schon als kindliches Gottvertrauen erscheint! Immerhin hat er auch den Blick für die furchtbare Macht des Bösen nicht verloren, wie „die Macht der Finsternis", diese grausige Tragödie des in Alkohol und Aberglauben versunkenen Bauern, zeigt.

Jener Idealismus aber befähigt ihn, in seltenem Maße sich ganz in die Seele und Empfindungsweise des niederen Volkes hineinzuleben und aus ihr heraus zu reden. Und durch den Mund Tolstois hat diese Volksseele in der Einfachheit, Schlichtheit und Natürlichkeit ihres Empfindens, in der kindlichen, fraglosen Sorglosigkeit, in der Selbstverständlichkeit, womit Denken und Tun übereinstimmt, uns doch einiges zu sagen. Nichts Neues zwar, aber wieder Notwendiges: die alte Weisheit, daß das Glück, welches der Mensch sucht, unabhängig ist von den äußeren Bedingungen und Gestaltungen des Lebens, daß es ein durchaus innerlicher Besitz ist, den ein anderer uns weder geben noch rauben kann.

Ist denn aber dieser Besitz wirklich ein so rein innerlicher, wenn jeder Schritt aus dem Winkel der Bedeutungslosigkeit, aus der Grenze der Bedürfnislosigkeit heraus ins treibende Leben ihn ins Wanken und Schwanken bringt, ihm Zerstörung und Untergang droht? Höher, stolzer, sicherer und in Wahrheit innerlicher ist jenes Selbstbewußtsein, das da spricht: „Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen".

Digitized by Google

Weiter und reicher ist jene Innerlichkeit, die vor den sittlichen Konflikten und Problemen, die das entwickelte oder besser verwickelte Gemeinschaftsleben der heutigen Menschheit mit sich bringt, sich nicht zurückzieht, sondern immer wieder versucht, die bunte Außenwelt im Lichte der Liebe zu verstehen und zu einen.

Dem, der da hat, kann aber auch Tolstoi noch geben. Denn dies eine ist ihm gegeben, die Kunst und Kraft, uns das Gute lieb zu machen. In der Novelle „Wandelt im Licht" und seinen kleinen „Volkserzählungen", wie „Die beiden Alten", „Wo Liebe ist, da ist Gott"; „Drei Greise", „Wovon die Menschen leben" — erscheint die Kraft und innere Herrlichkeit der Liebe in einem so sonnigen Glanze, daß einem zumute wird, als wenn man an stillen, strahlenden Sommertagen wohlig im Schatten ruht und traumhaft umfangen, wie ein sorgloses Kind, sich gewiegt fühlt im Schoße des Glückes, sich gehoben und gewoben fühlt, als habe die Seele die enge Schranke des Leibes abgestreift und sei ein Teil geworden des flutenden Lichtes. So umspinnt uns Tolstoi mit Fäden der traumhaften Erinnerung an ein verlorenes Paradies der Menschheit. In ein Sonnenbad hat er uns getaucht. Und für eine einzige solche Stunde werden wir dem Menschen und Dichter von Herzen danken. Wir können nicht Sonne genug in unser Herz hineinlassen. Sie wird einen anderen Samen in uns vorfinden als in dem Herzen und Wesen Tolstois und so eine anders geartete Frucht schaffen, aber sie wird Leben in uns wecken.

Eine sittliche Anschauung, die so viel Wärme verbreitet, kann man nicht einen flachen Moralismus nennen,

Digitized by Google

wenn auch das Moralisieren noch so sehr in den Vordergrund tritt. Immer wieder wird betont, daß es sich um die Glückseligkeit des Menschen handelt. Diese Glückseligkeit liegt im sittlichen Tun selbst. Darum kann er immer nur rufen: handle, lebe nach dem Willen Gottes, erfülle seine Gebote: „Diese fünf Gebote sollen die Menschen beobachten, nicht um sich Lob zu verdienen von den Leuten, sondern um ihretwillen, um ihrer Seligkeit willen, und darum bedarf es weder Betens noch Fastens. Des Betens bedarf es nicht, weil der Vater alles weiß, was die Menschen bedürfen. Um nichts ist er zu bitten, man hat sich allein zu bemühen, daß man im Willen des Vaters sei." Es finden sich noch verschiedentliche Äußerungen, die den Eindruck eines religionslosen Moralismus noch verstärken würden, wenn man sie für sich allein betrachtete: „Man sagt, daß die Natur mit ihren Kräften ökonomisch ist, mit den geringsten Anstrengungen die höchsten Resultate erreicht. Ebenso auch Gott. Um in der Welt das Reich Gottes zu gründen, die Einigkeit, gegenseitiges Dienen, und um die Feindschaft zu vernichten, braucht Gott selbst nichts zu tun. Er hat in den Menschen seine Vernunft gelegt, die die Liebe in den Menschen loslöst und alles, was er will, wird durch den Menschen getan werden. Gott tut seine Sache durch uns. Eine Zeit aber gibt es für Gott nicht, oder nur eine unendliche. Indem er dem Menschen die vernünftige Liebe verliehen hat, hat er schon alles getan." — Aber die Frage, warum Gott es so getan, warum durch den Menschen und nicht selbst, kann er nur mit ironischem Tonfall aufwerfen: Gott ist ja im Menschen selbst!

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Das Kulturproblem.

Parallel mit der Entwicklung seiner religiös-sittlichen Gedankenwelt verläuft der Fortgang seiner sozialen Ideen, und das eine Gebiet beeinflußt naturgemäß das andere. Der erwachende Ekel an dem Genußleben der vornehmen Kulturwelt wird verstärkt durch grausige Eindrücke von dem tierischen Elend und der hungernden Armut der untersten Bevölkerungsschichten. Beim Anblick des grenzenlosen Elendes, in dem die übliche Wohltätigkeit versinkt wie ein Stein im Meer, wird sein ganzer Mensch ergriffen. Dieses Dasein von Zehntausenden, das in nackter Armut verläuft, während er mit andern Zehntausenden Filet und Stör speist und die Fußböden seiner zahlreichen Räume mit Tuch und Teppichen bekleidet, — beruht es nicht auf einem Verbrechen, welches nicht einmal, sondern beständig begangen wird und an dem auch er mit seinem Luxus Anteil hat?

Alle seine Freunde suchen ihm begreiflich zu machen, daß das eine unvermeidliche Zugabe unserer Zivilisation sei; wenn man diese wolle, müsse man ihre Schatten mit in den Kauf nehmen; aber das beruhigt ihn nicht. Mindestens muß er sich an seinem Teile bemühen, diesem

Digitized by Google

Elend entgegenzuarbeiten, wenn er auch zugeben will, daß eine Änderung seiner Lebensweise nichts nützen werde. Er wird Almosenpfleger, aber es ist eine Danaidenarbeit. Er gibt vielen, aber — hilft keinem. Es sind zwei ganz verschiedene Dinge: die Armen kleiden und speisen — und ihnen Gutes erweisen. Als er begriffen hat, daß jeder von diesen tausend Leuten ein ebensolcher Mensch ist wie er selbst, mit einer ebensolchen Vergangenheit, solchen Leidenschaften, Fehlern und Irrtümern, da erschien ihm sein Beginnen so schwer, daß er seine Machtlosigkeit tief empfand. Es ist auch bei diesen Elenden — nur nach Grad und Zeit verschieden — dieselbe Sache wie bei ihm und seinesgleichen; dem einen wie dem andern kann aus dem Unglück, der Unzufriedenheit, dem inneren Elend, welches die Ursache des äußeren ist, nur dadurch geholfen werden, daß ihnen zu einer anderen Weltanschauung verholfen wird. Aber um die Weltanschauung eines Menschen umzuändern, muß man selbst die beste besitzen und gemäß derselben leben. Er aber lebt bisher nach ganz derselben Anschauung wie sie. — Doch eigene Erfahrung, Nachdenken und die Belehrung einfacher Leute, die das Geheimnis des Lebens verstanden haben, führen ihn weiter. Solche Unglückliche, belehrt ihn seine Erfahrung, die man mittelst eines noch so großen Geldgeschenkes glücklich machen könnte, gibt es überhaupt nicht. Was nützt und bedeutet denn überhaupt das Geld, fragt sein Nachdenken. Es ist längst nicht mehr der Ertrag der eigenen Arbeit. Geld und Reichtum sind vielmehr Mittel der Herrschaft und Ausbeutung geworden. Sie bedeuten, daß diejenigen, welche — meist ohne Arbeit — das Geld in der Hand haben,

Digitized by Google

einen Wechsel besitzen auf die Arbeit der anderen Menschen, und damit das Recht und die Möglichkeit, eine neue Form der Menschensklaverei einzuführen, die tatsächlich weit schlimmer ist als die alte, weil sie des persönlichen Charakters gänzlich entbehrt, der der alten Sklaverei einen milden Schimmer verlieh.

Das Geld ist die Ursache der Leiden und der Verworfenheit der Menschen. Tolstoi verwirft deshalb auch nicht etwa bloß eine bestimmte Art der Geldverteilung, beklagt nicht nur die schroffe Scheidung zwischen reich und arm, wie sie jetzt besteht, sondern verwirft einfach die Grundlage unserer modernen Weltwirtschaft. Denn der Dämon Geld würde dieselben Mißstände immer aufs neue wieder heraufführen. Man könnte heute den besten Ausgleich schaffen und wäre morgen wieder auf dem Wege zu den alten Übelständen. Es ist daher Torheit, die Verhältnisse und wirtschaftlichen Ordnungen als solche verbessern zu wollen. Unsere ganze Lebensweise vielmehr muß umgestaltet werden. Die gesamte Geldwirtschaft, wie sie unsere Kultur mitgebracht hat, muß verneint werden. Und die Frage, ob wir damit nicht in den primitiven Naturzustand zurückgeworfen, unsere ganze blühende Kultur in eine chaotische Verwirrung geraten und in Anarchismus zerfallen würde, ficht Tolstoi gar nicht an. Dem Worte „Fortschritt" begegnet er mit Achselzucken. Er glaubt nicht an einen Kulturfortschritt, will ihn auch nicht. Denn jeder Kulturfortschritt beruht auf Sonderung und Gliederung. Es ist doch z. B. offenbar, daß das, was wir Bildung nennen, gerade je tiefer, bedeutsamer und innerlicher wir den Begriff fassen, um so weniger auf einen Schlag

Digitized by Google

ein Allgemeingut der Menschheit werden kann, sondern nur allmählich von den führenden Geistern in einzelne, aufnahmefähige Kreise und dann weiter in die breiten Schichten des Volkes eindringen kann. Aber Tolstoi will in dieser sogenannten Bildung gleich (!) der Reinlichkeit nur eine Mauer sehen, welche die Reichen gegen die Armut aufgerichtet haben, um dahinter ungestört ihren Genüssen frönen zu können. Soll es besser werden und das Elend aufhören, so müssen wir eben diese Mauer der Bildung und Reinlichkeit niederreißen und tun, was der Bauer Sutajeff ihm als die richtige Methode empfahl: „Wir gehen mit den Armen zusammen auf die Arbeit. Er wird sehen, wie ich arbeite und wird lernen, wie man leben soll. Und wir setzen uns an denselben Tisch und er hört das Wort von mir und von dir. Sieh, das ist Mildtätigkeit."

Und seitdem Tolstoi zu dem Schluß gekommen ist, daß derjenige, welcher die Lasterhaftigkeit und die Leiden der Menschen nicht mehr will, sich des Geldes nicht bedienen darf, weil man damit den nächsten ausbeutet; seitdem nimmt er auch diesen scheinbar so einfachen Rat an: um nicht die Arbeit anderer auszubeuten, muß man so wenig als möglich von anderen verlangen und alles, was man braucht, selbst erarbeiten, also sein eigener Schuhmacher, Schneider ꝛc. sein. Es ist das Mittel, das, wie Tolstoi meint, Johannes der Täufer uns gab und das Christus bestätigte: nicht mehr als einen Rock haben und kein Geld besitzen.

Einem Menschen freilich, der auf der Höhe der sozialen Leiter steht, wird diese Aufforderung, herunterzusteigen, und selbst das Holz zu hacken, mit dem er

Digitized by Google

seine Speise bereiten und sich erwärmen will, selbst seine Galoschen oder Stiefel zu reinigen u. s. w., — ihm würde diese Aufforderung sonderbar und sogar lächerlich erscheinen; aber, meint Tolstoi, nicht nur dem guten, nein, jedem nur nicht nichtswürdigen Menschen wird solche Handlungsweise als die einfachste und natürlichste erscheinen.

Und um dem modernen Kulturmenschen das Herabsteigen aus seiner sozialen Position zu erleichtern, weiß Tolstoi mit blutiger Ironie den Selbstbetrug und die schreienden Widersprüche der lebenssatten Menschheit aufzudecken, mit sausenden Geißelhieben ihre Versündigungen zu treffen, mit Flammenschrift ihr ein Menetekel an die Wand zu malen. — Mit leuchtenden, lieblichen, lockenden Farben aber wiederum weiß er das Glück der Einfachheit, Anspruchslosigkeit und Natürlichkeit zu schildern. — Aus seiner eigenen Erfahrung ist er sich bewußt, er, der doch von seinem Leben als einem ausnahmsweise glücklichen Leben sprechen kann, daß neun Zehntel aller seiner Leiden aus der Anbetung des Kulturgötzen ihm erstanden sind, und mit Grauen sieht er, wie ein Leben nach dem andern sich unter den Wagen dieses Gottes wirft und der Wagen über sie hingeht und ihr Leben in Stücke zerreißt. Und neue, immer neue Opfer werfen sich stöhnend und schluchzend unter das todbringende Rad!

Welches sind denn die natürlichen Bedingungen eines irdischen Glückes? fragt Tolstoi.

Heißt nicht die erste Losung: Hinaus in die freie Gotteswelt? Um unter dem weiten Himmel, im warmen Sonnenlicht, in frischer Luft Freiheit und Gesundheit zu atmen, seinen Zusammenhang mit der quellenden, schöpfe-

Digitized by Google

rischen Natur zu empfinden, aus diesem Jungbrunnen zu trinken?

Und dann Arbeit: angenehme, freie und physische Arbeit. Nicht als eine Last und ein Verdienst, auch nicht bloß als eine Pflicht sollst du die Arbeit begreifen und würdigen, sondern als eine Forderung der Natur, als eine Bedingung des Glücks.

Das dritte ist die Schätzung des Familienlebens und der Aufgabe einer vernünftigen Kindererziehung — und weiter, über diesen engsten Kreis hinaus, eine freie liebevolle Gemeinschaft mit all den verschiedenartigen Menschen der Welt! Wo ist der Geist der Erhebung, die Freiheit der Gesinnung, die über den lächerlichen Kastengeist und den protzenhaften Knechtssinn hinwegschreitend, den Menschen zum Menschen führt?

Die fünfte Bedingung endlich ist: Gesundheit und ein schmerzloser Tod!

Das Leben der Kulturmenschen ist diesen Glücksbedingungen so fern wie möglich. Und je höher ein Mensch steigt auf der Stufenleiter der Kultur, desto ferner entweicht ihm die Sprosse des Glücks.

Und dieses künstliche, den Gesetzen der Natur entfremdete, ihnen selbst mehr oder minder verhaßte und verekelte Leben führen die schmarotzenden Kulturschichten auf Kosten von Millionen Menschenleben. Auf jeden Kulturmenschen kommen Hunderte von Kultursklaven. Mit einem Realismus, dessen Rücksichtslosigkeit einem oft unheimlich wird, zeigt Tolstoi die schroffen Gegensätze zwischen reich und arm. So läßt er z. B. in dem „Aufruf an die Menschheit" ein Bild an unsern Augen vorüberziehen, ein flüchtiges Augenblicksbild nur, aber

Digitized by Google

von solcher Anschaulichkeit und Wahrheit, voll solcher Spannung und schneidender Ironie, daß es unmöglich ist, dieses Rencontre zwischen Reichtum und Armut zu vergessen.

Und so, meint Tolstoi, ist es vom Mutterleibe an bis zum Grabe, Stufe um Stufe: hier das schwarze Los, dort das weiße!

Mit Ingrimm fragt er: Muß das so sein? Wenn es einen Gott gibt, so kann und darf es nicht so sein! Haben vielleicht die arbeitenden Menschen irgend ein Verbrechen begangen, für das sie so bestraft werden, oder haben die andern irgend etwas besonders Wichtiges und Nützliches getan oder tun es noch, wofür sie so belohnt werden? „Nichts weniger als das! Im Gegenteil, diejenigen, die so angestrengt arbeiten, sind meistenteils sittliche, enthaltsame, bescheidene, fleißige Menschen; diejenigen aber, die vorbeifuhren, sind zum größten Teil demoralisierte, sinnliche, freche, müßige Menschen."

Wohl selten sind die sozialen Ungerechtigkeiten unserer Kultur mit solch heiligem Fanatismus, solch glühender Menschenliebe und mit solch pointierter Zuspitzung den Menschen vor die Augen gemalt. Tolstoi legt mit Bewußtsein keinen Wert auf die Form seiner Darstellung, aber die Meisterschaft des Dichters verleugnet sich natürlich nicht. Menschen, wie wir sie alle kennen, an denen wir im Leben aber gern vorübereilen, sind uns hier so aufdringlich und dabei doch mit solch selbstverständlicher Natürlichkeit, wie es nur dem Dichter gegeben ist, in den Weg gestellt, daß wir wohl oder übel vor ihnen stehen bleiben und mit dem Dichter zürnen müssen über die frivole Leichtfertigkeit der Genußmenschen so gut wie über

Digitized by Google

die traurige Weisheit einer materialistischen Wissenschaft, die mit kalter Miene sagen: das muß so sein, denn es ist einmal so!

Es ist so, aber es kann, soll und darf nicht so bleiben! Wie soll es anders werden?

Die Ausführungen Tolstois über die Glücksbedingungen des menschlichen Daseins kann man als sein sozial-politisches Gegenwartsprogramm auffassen. Es bewegt sich in den schlagwortartigen Gegensätzen: Stadt und Land, Kultur und Natur, Industrie und Landwirtschaft. Glücklich sein, das heißt arm sein, will sagen bedürfnislos und daher sorglos sein, das aber heißt den Acker bebauen und von seiner eigenen Hände Arbeit leben. Geh aus der Stadt, flieh in die Stille des ländlichen Daseins. Nähere dich nach Möglichkeit dem einfachen, sorglosen Zustande der Natürlichkeit, in dem die Arbeitsteilung und damit die Benutzung fremder Arbeitskraft und die Abhängigkeit von anderen eine minimale ist.

Wenn uns Immermanns „Münchhausen" in der bekannten Gestalt des westfälischen Dorfschulzen vom Oberhof einen Mann zeichnet, der imstande ist, alle Bedürfnisse seines Lebens, seiner Wirtschaft selbst zu befriedigen, so heimelt uns dieser patriarchalische Zustand ungemein an, zumal in der poetischen Verklärung. Wir begreifen, daß dieser Bauersmann so stolz und frei auf seiner Scholle dasteht, unvergleichlich freier als die meisten auch der höchstgestellten Kulturmenschen von heute; ein König in seinem Reich, weil er die andern entbehren kann; er ruht in sich selbst. Dieser Dorfschulze ist wenigstens eine Etappe auf dem Wege zur Natur und würde der nächste Typus für unsere Rückentwicklung sein müssen,

Digitized by Google

ein Typus, über den es Tolstoi selbst in seinem Leben, in der praktischen Darstellung seiner Lehre, auch noch nicht hinausgebracht hat. Denn — ganz abzusehen von seiner Schriftstellerei — er ist nach wie vor Grundherr auf Jasnaja Poljana und hat noch nicht ausgeführt, was er seinen Helden Nechjudow in der „Auferstehung" tun läßt, nämlich seine Güter auszuteilen und nichts zu besitzen. Man darf also annehmen, daß er auch für seine eigene Person scheidet zwischen der gegenwärtigen Pflicht des einzelnen Menschen und der Propaganda für das zukünftige Menschheitsideal. Er hat sich begnügt, seine Bedürfnisse und Lebensweise zu vereinfachen, aus dem Kulturleben sich zurückzuziehen und das einfachere Leben eines Landmannes zu führen. Daß er damit aber noch zurückbleibt, sogar hinter dem, was er auch jetzt schon in Verfolg seines Ideals tun könnte, muß er freilich selbst unter Berufung auf die allgemeine menschliche Schwachheit bekennen: „Ich bin kein Heiliger und habe mich nie dafür ausgegeben; ich bin ein Mensch, der sich hinreißen läßt und zuweilen oder vielmehr immer nicht das spricht, was er denkt und fühlt, und zwar nicht deshalb, weil er es nicht tun will, sondern weil er es nicht kann, weil ich häufig übertreibe oder irre. Mit meinem Tun steht es noch übler. Ich bin ein durchaus schwacher Mensch mit lasterhaften Angewohnheiten, der dem Gott der Wahrheit dienen will, der aber beständig strauchelt. Hält man mich für einen Menschen, der nicht irren kann, so erscheint jeder meiner Fehler wie eine Lüge oder Heuchelei. Hält man mich aber für einen schwachen Menschen, so erscheint die Nichtübereinstimmung meiner Worte und Handlungen als ein Zeichen der

Digitized by Google

Schwäche, nicht aber der Lüge und Heuchelei. Und dann erscheine ich tatsächlich als der, der ich wirklich bin: als ein erbärmlicher, aber aufrichtiger Mensch, der stets von ganzer Seele wünschte und wünscht, ein durchaus guter Mensch, d. h. ein guter Diener Gottes zu sein."

In der scharfen Zuspitzung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, wie sie in den meisten Schriften zutage tritt, lassen sich viele Einseitigkeiten und Übertreibungen aufweisen in bezug auf die Verteilung von Schatten und Licht, die ja stets subjektiver Art sein wird. Aus dieser Einseitigkeit heraus muß man auch seine Beurteilung der Kunst verstehen, entschuldigen und ihrem Wahrheitsgehalte nach auch würdigen. Die Unfertigkeit, Übereiltheit und Schroffheit seiner Einzelurteile stelle man als subjektive Wunderlichkeiten beiseite; aber man übersehe doch darüber nicht, daß er den Finger auf eine böse Wunde legt, auf die Tatsache, daß auch eine gemeine, unsittliche, dirnenhafte Kunst, bloß weil sie auch die Formen der Kunst handhabt, in unserer Kulturwelt ein Heimatsrecht beansprucht, in einer frechen Anmaßung, die schon einige Tolstoische Geißelhiebe vertragen kann. Man würdige doch dabei die Tatsache, daß eine Kunst, die nur eine Schmeichlerin der Sinne sein will, der Eintagsfliege gleicht und für die wahre Kultur der Menschheit nichts bedeutet, — daß eine Kunst, die nur einem engen und obendrein verbildeten und verkünstelten Teile der Menschheit dient, nicht als ein sozialer Faktor in Rechnung gestellt werden kann. Die soziale Losung einer Heimat- und Volkskunst ist doch eine gesunde Reaktion, wenn wir nur, unter Lossagung von dem Tolstoischen Bauernfanatismus, dafür sorgen, daß sie nicht zur Bauernidylle

Digitized by Google

herabsinkt. Diese Losung braucht nicht zu bedeuten, daß Kunst und Kultur auf das Niveau des unkultivierten Naturmenschen hinuntersteigen, sondern daß sie sich befruchten und verinnerlichen sollen durch die stete Berührung mit der Natur und mit den unentbehrlichen Gemütskräften eines ursprünglichen, naiven Empfindens. Denn es bleibt doch dabei, daß die Kultur nicht gesund sein kann ohne den steten Zustrom aus dem mütterlichen Ackerboden.

Das Ideal aber der Kulturlosigkeit ist es gerade, das so viele Menschen zu Tolstoi hinzieht. In der verwirrenden Unruhe, Vielgeschäftigkeit und Kompliziertheit der modernen Kulturverhältnisse ist es in der Tat schwer, festzustellen, ob Licht oder Schatten, Menschlichkeit oder Grausamkeit, Heil oder Unsegen, Fortschritt oder Verwüstung der Menschennatur überwiegt, zumal in der gärenden, zerrissenen, suchenden Übergangszeit, in der wir leben. Demgegenüber hat der Rückblick auf einfache, natürliche Verhältnisse, in denen, wie es scheint, Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit ganz anders gedeihen können als in dem brodelnden Hexenkessel unserer Kultur, nicht nur seinen großen Reiz, er hat für viele die Bedeutung eines erleichterten Aufatmens, wie wenn ein Schiffer auf wildem Meere den friedlichen Hafen wenn auch von weitem winken sieht. Viele fliehen in diese Rückschau auf die gute alte Zeit der Einfachheit und meinen, den Strom der Zeit eindämmen und zurückwerfen zu können! Solchen Leuten mag Tolstoi wohl gar als eine überkonservative, reaktionäre Erscheinung gelten, denn sein Ideal liegt nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit.

Aber gerade dies ist das Revolutionäre. Denn er

Digitized by Google

projiziert doch dieses Ideal, das er aus der Vergangenheit genommen hat, in die Zukunft, und zwar als ein allgemeingültiges Menschenideal. In seiner vollen Konsequenz genommen — und Tolstoi scheut auch vor den radikalsten Folgerungen nicht zurück — bedeutet dieses Zukunftsideal eben die absolute und restlose Verneinung der Gegenwart. Tolstoi macht in seinen letzten sozialpolitischen Schriften „Aufruf an die Menschheit", „Moderne Sklaven", „Das einzige Mittel" — schroffer denn je — nicht nur etwa den Mißbrauch, sondern die Grundlage und das Wesen der Kultur verantwortlich für ihre ja unleugbaren Schäden und Sinnlosigkeiten.

Es erklärt sich wohl aus seiner russischen Herkunft, wenn Tolstoi je länger je mehr sich daran gewöhnt hat, die Kultur und ihre Schäden mit der Regierung und ihrer Gewalttätigkeit zu identifizieren und dieser Regierung überall die bewußte Absicht der Vergewaltigung und Knechtung unterzuschieben. Die Regierungen machen es wie jener Greis in der Erzählung aus „Tausend und eine Nacht", der, von einem Reisenden auf die Schulter genommen, alsobald mit seinen Beinen dessen Hals umschlingt, ihn nicht mehr losläßt, mit ihm macht, was er will und von den Bäumen Früchte pflückt, ohne dem Tragenden etwas zu geben. Sie richten nicht nur das Volk zugrunde, sie verhöhnen es auch noch, indem sie ihm durch eine falsche religiöse und patriotische Erziehung Ergebenheit und sogar Vergötterung ihnen gegenüber einflößen. Sein Kampf gegen die Regierungen spitzt sich dann wiederum zu zu dem Kampf gegen die Dienstpflicht und die Disziplin. Denn durch sie wird der Mensch des eigenen Willens, der eigenen sittlichen Ver-

Digitized by Google

antwortung beraubt und zu einem willenlosen Werkzeug der Gewalt erzogen.

Besonders die Arbeitermassen seufzen unter diesem Joch. Aber geblendet und irregeführt warten sie darauf, diesen Staat mit einem noch ärgeren Zwangsstaate zu vertauschen und sehen nicht, daß der Schlüssel, der das Schloß ihrer Kette öffnet, neben ihnen liegt. Sie brauchten ihn nur aufzuheben und die Kette zu öffnen, um frei zu sein. Und dieser Schlüssel? — Die Feder sträubt sich ein wenig, durch die Einfachheit der Sache verblüfft —: der wirtschaftliche und politische Generalstreik. Denn: „Erstens: sollten sie sich enthalten der Arbeit bei den Kapitalisten, wenn es nur möglich ist, ohne sie zu leben; zweitens: von dem Angebot der Arbeit zu billigerem als dem üblichen Lohn; drittens: von der Verbesserung ihrer Lage durch den Übertritt auf die Seite der Kapitalisten, indem sie ihnen dienen, und viertens, und das ist das wichtigste: von der Teilnahme an der Regierungsgewalt, sei sie in Form der Polizei, der Zollbehörde oder der allgemeinen Dienstpflicht."

Die Menschen müßten begreifen, meint Tolstoi, daß unter Christen Regierungen, Disziplin, Steuern, Schutz der Person und des Eigentums, Rechtsansprüche und Zwangserziehung nicht nötig sind; sie werden durch vernünftige Vereinbarung eine passende Ordnung sich schaffen und durch die Liebe regiert.

Es erscheint uns müßig, die „Wenn und Aber" noch zu unterstreichen, die bei Tolstoi selbst oft zwischen den Zeilen emportauchen. Dieses anarchistische Ideal erscheint bei Tolstoi selbst nur im engen sektenhaften Rahmen einer freiwilligen Gemeinschaft durchführbar.

Digitized by Google

Denn in der Novelle „Wandelt im Licht" lebt die kleine urchristliche Gemeinde ganz nach Tolstoischem Rezept, aber — sie fristet ihre Existenz zum Teil von den mildtätigen Gaben der umwohnenden Heiden. (!!) — Der Versuch aber, dieses Ideal zu einem sozial-politischen Programm für die europäische Kultur zu gestalten, bedeutet: die Sonne vom Himmel holen. Eine Anarchie von Heiligen! Man schaffe die Heiligen und wir wollen uns vor dem Namen Anarchie nicht fürchten. Es wäre in der Tat die einzig mögliche und einzig sittliche Ordnung. Aber erst die Anarchie und dann auf die Heiligen warten?!

Auf unser sorgenvolles „Wohin" aber antwortet Tolstoi: Das werden wir sehen. Wir arbeiten an dem Zukunftsbilde und darum können wir nicht sagen, wie es im einzelnen gelingen wird. Wir befinden uns bereits in dem Übergange zu der neuen Phase der Menschheit. Das Christentum hat trotz seiner entstellten Form nicht umsonst fast neunzehn Jahrhunderte lang unter den Menschen gewirkt. Sein sittliches Ideal beginnt schon zu triumphieren und bei Erreichung einer gewissen Stärke wird es mit der öffentlichen Meinung, die einzig alles schafft und regiert, ebenso gehen wie mit einem Gefäß, das im Wasser schwimmt. Anfangs fließt das Wasser langsam von allen Seiten hinein. Aber durch seine eigene Schwere sich senkend, füllt es sich in einem Sturz. So wird auch die christliche Wahrheit schließlich die Gesamtheit in ihre Bahn hineinziehen und nicht gleichmäßig mehr, sondern plötzlich, fast unwillkürlich wird sie angenommen werden. Lawinenartig wächst ihr Fortschritt, bis die ganze Masse plötzlich zu der neuen Wahrheit

Digitized by Google

übergeht und so eine neue Organisation entsteht, welche dieser neuen Wahrheit entspricht.

Mit solchen Ausführungen läßt sich natürlich nicht rechten. Man kann sie verstehen, erklären, aber nicht widerlegen. Man muß eben schon Tolstois Voraussetzungen teilen, um vor den Folgen nicht zu erschrecken; man muß in der Kultur und ihrem Fortschritt, in dem Staat und seiner Ordnung gerade das Übel erblicken. Die geschichtliche Entwicklung ist aber doch ohne Zweifel die, daß die gesetzliche Ordnung und der Staat mit seinem Zwange aus dem Bedürfnis entstanden ist, den größeren Übeln zu entfliehen, wie sie die absolute Freiheit des Individuums mit sich brachte; womit natürlich nicht irgend eine Staatsform, wie etwa die monarchistische — oder auch eine bestimmte soziale Ordnung, wie etwa die des Privateigentums, heilig gesprochen ist.

Tolstois schwärmerischer Glaube an eine herrliche Zukunft der Menschheit — der ihm selbst allerdings nichts weniger als schwärmerisch erscheint — fließt aus jenem mystischen Optimismus, für den der sittliche Fortschritt im Grunde nur eine Frage der Aufklärung ist. Mit dem Innewerden seines eigentlichen Wesens, mit dem Bewußtwerden seiner göttlichen Natur, mit der Erkenntnis dessen, daß das Glück des Menschen in der Liebe liegt, fallen die Binden von den Augen und die Bande von den selbstsüchtigen Herzen, fallen die Sklavenketten von den Menschen ab.

Die kulturfeindliche Richtung dieses Glaubens wird man erklären können aus seinem nationalen Milieu, in dem die Kulturflucht eine alte Tradition ist, und das in seiner Erstarrung auch kaum Lichtblicke bietet, aus denen

Digitized by Google

der Glaube an einen Kulturfortschritt erwachsen könnte. Sehr fein scheint mir die grundsätzliche Verschiedenheit in der Stimmung und Kulturauffassung unseres Westens und der des slavischen Ostens in einem Urteil Peter Annenkows, eines Freundes Turgenjeffs, analysiert zu sein, das R. Löwenfeld in seiner weitangelegten unvollendeten Biographie Tolstois mitteilt: „Der denkende Teil unserer Gesellschaft ist erfüllt von dem Streben nach Einfachheit, Natürlichkeit, nach neuen Maßstäben zur Bestimmung des sittlichen Wertes des Menschen und nach neuen Mitteln seiner politischen und bürgerlichen Erziehung. Die Literatur tut eigentlich auch nichts anderes: das trifft in gleichem Maße für die gelehrte, politische und wirtschaftliche Literatur wie für die Kunst und die Belletristik zu. Eine ähnliche Bewegung kann man auch in den europäischen Literaturen wahrnehmen, aber zwischen ihnen und uns herrscht ein radikaler, ungeheurer Unterschied. Dort suchen die Menschen im Volk und in den sprachlosen Schichten der Gesellschaft neue Quellen der Empfindung und der Lebensoffenbarungen, um neue Säfte zu gewinnen für ihre gefestigte Zivilisation, die sie — was sie auch in Ausbrüchen des Zornes und des Unwillens sagen mögen — nie gegen etwas anderes eintauschen würden. Wir suchen ein anderes: wir suchen, ob es nicht irgendwo bei uns in den fundamentalen Schichten der Bevölkerung eine abgerundete, volle Kultur gebe, die alle berechtigten Fragen des Menschen und der Gesellschaft beantworten und uns mit eins in der Mitte einer völlig fertigen, nationalen Kultur einen Platz geben könnte. Das Suchen der europäischen Literaturen entspringt dem Bemühen, das

Digitized by Google

bestehende Gebäude für alle Zeit in seiner ursprünglichen Schönheit, Neuheit und Frische zu erhalten; unser Trachten ist noch ein Umherirren in der Wüste nach einer Stätte, die, wie unsere Schriftsteller meinen, nicht erobert zu werden braucht, die unser harret, ganz dazu eingerichtet, um all unser Wünschen und Sehnen zum Schweigen zu bringen."

Diese Stimmung erklärt in der Tat manches. Und wir glauben bei Tolstoi Ansätze zu finden, aus denen er, ohne diese Stimmung, eine positive Stellung zur Kultur hätte gewinnen können. So lesen wir z. B. da, wo Tolstoi redet von dem Verhältnis und der gegenseitigen Wirkung von Geist und Materie im Menschen, folgende Sätze: „Die tierische Persönlichkeit, in welcher der Mensch sich antrifft und welche er seinem vernünftigen Bewußtsein zu unterwerfen berufen ist, ist kein Hindernis, sondern ein Mittel, durch welches er die Ziele seines Strebens erreicht: die tierische Persönlichkeit ist für den Menschen dasjenige Werkzeug, mit welchem er arbeitet, — ist für den Menschen die Schaufel, die dem vernünftigen Wesen gegeben ist, damit er mit ihr graben, sie beim Graben stumpf machen und wieder schärfen, die er verbrauchen, nicht aber abputzen und aufbewahren soll." Daher „ist es dem Menschen nützlich, das Material und Werkzeug seiner Arbeit kennen zu lernen. Je besser er sie kennen lernt, desto besser wird er imstande sein, zu arbeiten, der Mensch kann und soll aber nicht das Material und das Werkzeug seiner Arbeit mit seiner Arbeit selbst verwechseln." Tolstoi betont in der Hauptsache immer nur die letztere Seite der Sache; das ist ja auch die Hauptsache und ihre stete nachdrückliche Betonung

Digitized by Google

einer phrasenhaften Kulturseligkeit gegenüber immer wieder notwendig. Andererseits muß man Tolstoi gegenüber doch betonen, daß es nicht angeht, wie er, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Die Betrachtungsweise, die er in den oben angeführten Worten auf die materielle Seite der Einzelpersönlichkeit anwendet, hätte ihm Gelegenheit und Fingerzeig sein können zu einer positiven Würdigung auch der materiellen Kultur. Er kennt doch sonst den innigen organischen Zusammenhang der Menschheit.

Es lag hier nahe, die Kulturmenschheit als einen Organismus zu begreifen und den Beruf dieser Kulturmenschheit zu erkennen in der Beherrschung und Dienstbarmachung der materiellen Kultur, die allerdings ohne solche Beherrschung wertlos bleibt. Wir sind auch die letzten, die großen unheimlichen Schäden unserer europäischen Kultur zu leugnen, oder zu behaupten, daß die Kulturmenschheit der Lösung ihrer Aufgabe schon nahe sei; aber daß sie sich mit dieser Aufgabe beschäftigt und an ihrer Lösung sich abmüht, kann man doch auch nicht leugnen. Tolstoi hat immer nur den russischen Polizeistaat vor Augen, aber wir haben nicht nur den polizeilichen Willkürstaat durch den Rechtsstaat bereits überwunden, sondern sind auf dem Wege oder doch in dem Anlaufe, den Rechtsstaat durch den sozialen Staat zu überwinden. Wie Tolstoi den Leib des Menschen, seine ganze materielle Existenz, als Mittel und Werkzeug für den vernünftigen Geist versteht, so ist die materielle Kultur der Leib und die sinnliche Existenzweise der Menschheit, in die sich eine Generation genau so mit Notwendigkeit hineingestellt sieht wie der einzelne in sein

Digitized by Google

materielles Leben. Hier so wenig wie dort darf man vergessen, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt und auch nicht unmöglich macht. Hier so wenig wie dort kann man ein Ideal aufstellen ohne Glauben und ohne Optimismus. In bezug auf die Einzelpersönlichkeit ist der Pessimismus Tolstoischer Lebenserfahrung tatsächlich überwunden, ja, in einen großartigen, mit befruchtenden Lebenskeimen erfüllten Optimismus übergegangen, der Kultur gegenüber ist er — dank russischer Zustände — auf halbem Wege stehen geblieben und hat nichts anderes finden können als die alte pessimistische Antwort: die Verneinung alles Bestehenden.

Für uns wird die Frage, ob Kultur oder nicht, außerhalb jeder Diskussion gestellt schon durch die eine Tatsache, daß z. B. unser deutsches Volk einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von fast einer Million aufweist, — und durch die Schätzung, die wir dem einmal vorhandenen Menschendasein als einem heiligen, unantastbaren Wesen zollen. Es kann sich für uns nur darum handeln, diese Kulturwelt zu vergeistigen, ihr immer neue sittliche Lebenskräfte zuzuführen, damit der Mensch mehr und mehr ein Herr der Kultur werde und es lerne, im Geiste sozialer Versöhnung sie so auszubauen und zu gestalten, daß die Hindernisse geistiger Entwicklung und sittlichen Fortschrittes hinweggeräumt werden, daß vielmehr die sozialen Beziehungen der Menschen untereinander eine gegenseitige Förderung und Bereicherung bedeuten. Und wenn bei einer wachsenden Versittlichung und Verinnerlichung unserer Kultur, an die wir wenigstens für unser deutsches Volk glauben, auch noch soziale Leiden genug übrig bleiben werden, so hat ja auch Tolstoi selbst oft

Digitized by Google

genug aufgezeigt, daß Leiden der Menschheit nötig sind zum sittlichen Fortschritt und daß die bloß materielle Wohlfahrt nun einmal nicht das höchste Ziel der Menschheit ist. Es gibt eine innere Freiheit des Menschen, die, in gewissen Grenzen, über ein materielles Mehr oder Weniger, Höher oder Niedriger, Glücklicher oder Unglücklicher erhaben ist.

* * *

Gleichwie Tolstoi in seiner so verschiedenartig schimmernden Persönlichkeit, in den mannigfachen, zum Teil einander widersprechenden Zügen seines Charakters, in seinen Schwächen nicht nur, sondern auch in seinem hohen Idealismus und seiner warmen Nächstenliebe ein Produkt unserer gegenwärtigen Kultur ist, so wollen wir wiederum diesen Tolstoi unserer Kultur dienstbar machen, indem wir versuchen, seine brennenden Wahrheiten aus den Steinschichten des Irrtums zu lösen, in der Überzeugung, daß es kein vergebliches Unterfangen ist, hier einen Schacht zu teufen. Und wenn die eigentlichen Schätze bei Tolstoi auch nicht obenauf liegen in der Formulierung seiner Lehre und ein jeder, der sie für sich heben will, hinuntersteigen muß in die Tiefe seines persönlichen Erlebens, so wissen wir, daß in der Tiefe der Erde, unter dem starken Druck, die besten Schätze liegen, die der Bergmann zutage fördert, in denen das Feuer schlummert voll heißer Glut und anhaltender Kraft. Was unter dem harten Druck eigener Lebenserfahrung im Menschen langsam gewachsen und gereift

Digitized by Google

ist, ist die beste Gabe, die er seinen Mitmenschen reichen kann. Und wenn manches Erzeugnis scharfsinniger Verstandeslogik längst verkohlt ist, wird die Macht seiner Persönlichkeit noch fortwirken. Wird Tolstois Name auch keinen Ehrenplatz erhalten in der Geschichte des Denkens, so doch sicherlich in der Geschichte der religiös-sittlichen Kultur der Menschheit.

Digitized by Google

Friedrich Nietzsche:
Das Machtgefühl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Nietzsches Jugendideal.

Nietzsche galt als ein frommes Kind. Und verschiedene Beurteiler glauben annehmen zu dürfen, daß der Grundzug in Nietzsches Natur ein religiöser gewesen sei. Einige geben auch der Überzeugung Ausdruck, daß Nietzsche, hätte er noch eine längere Entwicklungszeit gehabt, zum Christentum zurückgekehrt wäre. Eine solche Möglichkeit läßt sich am Ende nicht bestreiten, hat doch Lou Andreas-Salomé uns einen Ausspruch Nietzsches überliefert, der mit eben diesem Gedanken halb lüstern, halb furchtsam spielt: „Ja, so beginnt nun der Lauf und wird fortgesetzt, — bis wohin? wenn alles durchlaufen ist, — wohin läuft man alsdann? — Wenn alle Kombinationsmöglichkeiten erschöpft wären, — was folgte dann noch? wie? müßte man nicht wieder beim Glauben anlangen? Vielleicht bei einem katholischen Glauben? — In jedem Falle könnte der Kreis wahrscheinlicher sein als der Stillstand.“ — Ich muß aber Drews darin recht geben, daß evangelische Theologen keinen Anlaß haben, über diese Möglichkeit sich zu freuen und aus ihr für das Christentum Gewinn zu ziehen. Er wäre ja doch höchstens Jesuit geworden, und er wäre es ja doch nur geworden als ein gebrochener Mann, der hilfeflehend

Digitized by Google

zu seinem Feinde kriecht. So haben wir vor Augen das Los einer spröden Menschennatur, die zerbrechen mußte, weil sie sich nicht biegen lassen wollte. Glauben wir auch ein besseres Ideal zu haben und einen höheren Lebenspreis, eins können wir von ihm lernen: So muß der Mensch kämpfen!

Um was Nietzsche kämpft, ist aber nicht die religiöse, die christliche Lebensanschauung. Ja, angesichts der heißen Kämpfe, die er um andere Dinge durchgerungen hat, muß es aufs höchste befremden, daß die Frömmigkeit der Jugend ohne allen Kampf von ihm abfällt wie ein welkes Blatt. Sie kann daher nicht mit seinem Gefühlsleben verwachsen gewesen sein. Das Christentum war ihm von Anfang an etwas Äußeres, Gewohnheitsmäßiges. Es stand ihm als etwas Fremdes gegenüber, als ein äußeres Gebot, das Wohlverhalten und strenge Opfer fordert. Schon 1862, noch Schüler in Pforta, fühlte er die Fessel frommer Gewohnheit, und er ist in bedenklich kurzer Zeit mit der Sache fertig geworden. Wenige Wochen später hat er das Christentum symbolisch umgedeutet. Etwa ein Jahr später schreibt er Gedanken über das Thema nieder, in denen sich schon mehr als Kälte gegen das Christentum offenbart. Er höhnt darüber als eine lächerliche Barbarei, daß das Christentum unter dem Ausdruck „Heiden" zusammenfasse, was nicht jüdisch-christlich sei. Denn eben bei diesen „Heiden" hat er *sein* Ideal gefunden, ein entgegengesetztes nach dem, wie ihm das Christentum erschien. Dieses Ideal der Griechen heißt: „Leben", Lebenslust, -fülle, -kraft, Daseinsfreude, volle triumphierende Lebensbejahung!

Seine Lebensbejahung ist aber nicht die „griechische

Digitized by Google

Heiterkeit", wie sie der bequeme Sensualismus eines H. Heine mit sehnsüchtiger Regung versteht. Das Problem, das Nietzsche in seiner „Geburt der Tragödie" beschäftigt, ist dies: Pessimist sein und doch das Leben lieb haben! — In seiner fünfzehn Jahre später geschriebenen Vorrede faßt er selbst es so: „Gibt es einen Pessimismus der Stärke? Eine intellektuelle Vorneigung für das Harte, Schauerliche, Böse, Problematische des Daseins aus Wohlsein, aus überströmender Gesundheit, aus Fülle des Daseins? Gibt es vielleicht ein Leiden an der Überfülle selbst? Eine versucherische Tapferkeit des schärfsten Blicks, die nach dem Furchtbaren verlangt, als nach dem Feinde, dem würdigen Feinde, an dem sie ihre Kraft erproben kann? an dem sie lernen will, was „das Fürchten" ist?" — Indessen war das Problem, soweit es für ihn eine tief persönliche Frage war, damals noch ein wenig anders, als er es später darstellt, einfacher, weniger raffiniert. Er ist noch nicht der Hektiker des Schmerzes. Es handelt sich, möglichst einfach ausgedrückt, um die Frage: Wie kann ich das Leben noch aushalten, nachdem ich in seine grausame Tiefe geblickt habe?

Und die Antwort auf diese Frage? — Die Erlösung liegt im Schein, in der künstlerischen Illusion!

Es liegt dieser Lösung die Schopenhauersche Weltanschauung zugrunde: Der Mensch ist selbst nur ein Kunstwerk. Für den Urschöpfer sind wir selbst schon Bilder und künstlerische Projektionen; in der Bedeutung von Kunstwerken haben wir unsere höchste Würde zu suchen und daher unser Leben und unsere individuelle Persönlichkeit künstlerisch auszugestalten. Nur als ästhetische

Digitized by Google

Vorstellung ist das Dasein und die Welt ewig gerechtfertigt.

Ein Abbild des Urschöpfers, der die Kraft hat, die Verzückung der Vision selbst zu fühlen und sie für die übrigen Menschen plastisch zu gestalten, ist der Genius, der in völliger Selbstvergessenheit mit dem Urgrunde der Welt eins gewordene Mensch, der jetzt aus dem Urschmerz heraus den Widerschein der Schönheit — zu seiner Erlösung schafft. Dieser Genius ist der große Heilige und der große Musiker.

Durch Religion oder Kunst ist die Welt zu korrigieren. Aus einem Quell fließen nach Nietzsches Meinung beide. (Also auch die Religion nur aus negativen Empfindungen!) Indessen sei die Religion jetzt abgeblaßt, matt und unfruchtbar geworden. Die Kunst habe jetzt mit gleicher Wirkung die Religion abzulösen. Daher definiert Nietzsche die Kunst als die Aufgabe, das Auge vom Blick ins Grauen der Nacht zu erlösen und das Subjekt durch den heilenden Balsam des Scheins aus dem Krampfe der Willensregungen zu retten. Die Kunst ist die zum Weiterleben verführende Ergänzung und Vollendung des Daseins.

Diese Erstlingsschrift Nietzsches, in ihrer merkwürdigen Mischung von Pessimismus und lautester Lebensbejahung, von Antimoralismus und Idealismus, von philologischer Wissenschaft und ästhetischer Phantastik, war der Trompetenstoß eines jugendfrischen Reiters, der voll froher Hoffnungen auf Abenteuer in den sonnigen Morgen hinauszieht. Man nahm diesen mutwilligen Trompetenstoß für eine Kriegserklärung. Und der Kampf begann.

Digitized by Google

Der Siegestaumel nach dem Kriege 1870/71 reizte Nietzsche zum Widersprechen. Einzelne persönliche Erlebnisse und Beobachtungen, aus denen hervorzugehen schien, daß der Krieg den Eigendünkel vermehrt, aber Sitte- und Bildung vermindert habe, wurden in der Studierstube verallgemeinert. Besaß denn das siegreiche Deutschland überhaupt eine eigene bodenwüchsige Bildung und Kultur? Man hatte Gelegenheit, es zu zeigen. Wagners Nationaltheater in Bayreuth sollte erstehen. Nietzsche sah damals hierin eine nationale und kulturelle Tat ersten Ranges. Hatte man in dem Milliardensegen für solche ideale Zwecke nichts übrig? Woran lag das? An unserer verkehrten deutschen Bildung! Er entdeckt bei tieferem Nachdenken, daß er hier auf das fundamentalste Problem aller Kultur gestoßen sei.

Daß er dabei zuerst gerade auf David Friedrich Strauß stieß, war ein Zufall. Er sah in ihm den Typus eines Bildungsphilisters: das Hindernis aller Kräftigen und Schaffenden, das Labyrinth aller Zweifelnden und Verirrten, den Morast aller Ermatteten, die Fußfessel aller nach hohen Zielen Laufenden, den giftigen Nebel aller frischen Keime, die ausdorrende Sandwüste des suchenden und nach neuem Leben lechzenden deutschen Geistes. Er haßt dieses Anpreisen eines Himmels auf Erden, wenigstens eines so niedrigen Himmels, bequem und behaglich. Es ist eine satte, mit ihrem gegenwärtigen Stande leidlich zufriedene Kultur, und es ist eine gelehrte Kultur! Diese beiden Dinge bringen Nietzsche in Harnisch. Doch ist diese erste „unzeitgemäße Betrachtung", ohne positiven Gehalt, nur ein Fechterstück, in dem Nietzsche zeigt, daß er ein überlegen spielender Fechter ist, der ein

Digitized by Google

Recht hat, nur die besten Gegner zum Kampfe herauszufordern. „Nietzsche liebte damals sein deutsches Vaterland.“ Wir glauben es. Es war nicht bloß die Lust am Fechten, die Freude an dem losen Handgelenk, was ihn zum Kampf reizte, sondern die große patriotische Sorge, ob nicht die äußere Eintracht der deutschen Nation zu teuer möchte bezahlt werden mit einer Entäußerung der edelsten Güter. Schon in den ungedruckten Baseler Vorträgen über die „Zukunft unserer Bildungsanstalten“ hatte er die Frage erwogen: Was ist Kultur? Was ist Bildung? Zweck der Bildung? — und einige vorläufige Antworten gefunden.

In der zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ sucht Nietzsche im Zusammenhange diesen Gedanken nachzugehen.

Er knüpft an das Wort Goethes an: „Übrigens ist mir alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben.“

Also nicht unnütz ist die Historie, sondern nur im Übermaß schädlich. Wundern muß man sich, daß gerade Leute, die das Glück als höchsten Daseinszweck suchen, soviel von Bildung und Wissen halten. Was Glück ist, weiß am besten der Cyniker, denn das Glück des Tieres ist sein lebendiger Beweis. Das kleinste Glück, wenn es nur ununterbrochen da ist und glücklich macht, ist ohne Vergleich mehr Glück als das größte, das nur als Episode, gleichsam als Laune, als toller Einfall, zwischen lauter Unlust, Begierde und Entbehren kommt. Bei dem kleinsten aber und bei dem größten Glück ist es immer eines, wodurch Glück zu Glück wird: das Vergessenkönnen. Ein Nichtsvergessenkönnen würde eine solche Häufung

Digitized by Google

von Ballast, Verwirrung und Leiden bedeuten, daß das Leben darunter zugrunde gehen müßte.

Die Grenze, an der das Vergangene vergessen werden muß, um nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen zu werden, richtet sich nach der „plastischen" Kraft eines Menschen, eines Volkes, einer Kultur. Dies ist die Kraft, eigenartig zu wachsen, Vergangenes und Fremdes umzubilden und einzuverleiben, Wunden auszuheilen, Verlorenes zu ersetzen, zerbrochne Formen aus sich nachzuformen. An andrer Stelle nennt Nietzsche dieses die Feinheit des künstlerischen Stiles, als worin allein alle wahre Kultur beruht. Dies soll aber nicht so verstanden werden, als ob es sich um den Gegensatz von Barbarei und schönem Stile handle. Nietzsche meint das, was wir heute Individualismus zu nennen pflegen. Das Volk, dem man eine Kultur zuspricht, soll nur in aller Wirklichkeit etwas lebendig Eines sein, soll ein einheitliches Empfinden haben. Das Chaos in uns muß organisiert werden dadurch, daß wir uns auf unsre ersten Bedürfnisse zurückbesinnen. „Erkenne dich selbst" heißt der Anfang. Dann wird deine Ehrlichkeit, dein tüchtiger und wahrhaftiger Charakter sich irgendwann einmal dagegen sträuben, daß immer nur nachgesprochen, nachgelernt, nachgeahmt werde. Du beginnst zu begreifen, daß Kultur noch etwas andres sein kann als Dekoration des Lebens. Kultur kann man daher auch begreifen als eine neue und verbesserte Natur, ohne innen und außen, ohne Verstellung und Konvention, als Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen. Die höhere Kraft der sittlichen Natur, die Wahrhaftigkeit ist es, die eine solche Einheit gestaltet.

Digitized by Google

Einer solchen Kraft gegenüber ist je nach ihrem Maße die Historie, das heißt das Wissen, die Bildungsmasse unschädlich. Sie wird verarbeitet oder abgestoßen. Wo ist aber in unserer Kultur solche gestaltende, bildende Kraft?

In dem Wust der Überlieferung und des Wissens ist das Individuum zaghaft und unsicher, es hält sich an abstrakte Begriffe und Ideen, es wird zur Maske. Die geschwächte Persönlichkeit wagt nicht mehr ihre Person daran. Die Philosophie ist nicht Liebe zur Weisheit, man lebt nicht philosophisch, sondern denkt, schreibt, druckt, spricht und lehrt nur. Sie untersucht, um im Bilde zu reden, aufs peinlichste Herkunft und Gewebe der Leinwand und die chemische Zusammensetzung der Farben, aber begreift nicht den Geist des Gemäldes, erfaßt nicht das Ganze. Vor der Sucht, alle Dinge zu verstehen, nach Herkunft und Milieu zu erklären, läßt man es nie zu einer Wirkung kommen, mag auch was Gutes und Rechtes geschehen. „Miß nur einmal deine Höhe als Wissender an deiner Höhe als Könnender."

Unsre Gegenwart fühlt sich als Epigonentum, das sich nur befähigt und berufen fühlt, das Vergangene zu verstehen, es aus dem Dunstkreis der Unwissenheit und des Aberglaubens zu befreien. Dieser ernüchternde Trieb ist lebensfeindlich, denn nur in mystischer Hülle keimt das Leben. Darum zieht um euch den Zaun einer großen und umfänglichen Hoffnung, eines hoffenden Strebens. Formt in euch ein Bild, dem die Zukunft entsprechen soll, und nehmt euch Zeit, reif zu werden. Heute wird aber der junge Mensch durch die Jahrhunderte gepeitscht. So laufen auch wir Modernen durch die

Digitized by Google

Kunstkammern, so hören wir Konzerte! Das Resultat? Über nichts mehr recht erstaunen, alles sich gefallen lassen, heimatlos werden: es war zu allen Zeiten anders, es kommt nicht darauf an, wie es jetzt ist! So erwächst der altkluge und neuweise Schwätzer über Staat, Kirche und Kunst: das Sensorium für tausenderlei Anempfindungen, der unersättliche Magen, der doch nicht weiß, was ein rechtschaffener Hunger und Durst ist.

Am heftigsten empört sich Nietzsche gegen die Hegelsche Geschichtsauffassung. Denn sie spricht alles heilig, was geworden ist: was ist, das ist vernünftig; das heißt aber praktisch: den Erfolg heilig sprechen. Die deutsche Wendung dafür lautet: „den Tatsachen Rechnung tragen". Wer aber erst gelernt hat, vor der „Macht der Geschichte" den Rücken zu krümmen und den Kopf zu beugen, der nickt zuletzt chinesenhaft-mechanisch sein „Ja" zu jeder Macht, sei dies nun eine Regierung oder eine öffentliche Meinung oder eine Zahlenmajorität, und bewegt seine Glieder genau in dem Takte, in welchem irgend eine „Macht" am Faden zieht. Alles objektiv nehmen, über nichts zürnen, nichts lieben, alles begreifen, wie macht das sanft und schmiegsam!

Nach dieser Auffassung ist der Prozeß alles, in ihm waltet die logische Idee, die Vernunft. Diese wird in der Entwicklung offenbar. Das Werden ist die Wirklichkeit. Demgegenüber leugnet Nietzsche jede Vernunft und Zweckmäßigkeit in der Geschichte, jedes Abzielen auf ein Ende. Er betont nur den Augenblick, nur den einzelnen. Diese einzelnen bilden eine Art von Brücke über den wüsten Strom des Werdens. Sie setzen nicht etwa einen Prozeß fort, sondern leben zeitlos-gleichzeitig, dank der

Digitized by Google

Geschichte, die ein solches Zusammenwirken zuläßt, sie leben als die Genialen-Republik, von der einmal Schopenhauer erzählt; ein Riese ruft dem andren durch die öden Zwischenräume der Zeiten zu, und ungestört durch mutwilliges, lärmendes Gezwerge, welches unter ihnen wegkriecht, setzt sich das hohe Geistergespräch fort. Die Aufgabe der Geschichte ist es, zwischen ihnen die Mittlerin zu sein und so immer wieder zur Erzeugung des Großen Anlaß zu geben und Kräfte zu verleihen. „Nein, das Ziel der Menschheit kann nicht am Ende liegen, sondern nur in ihren höchsten Exemplaren."

Und es gibt Augenblicke, wo wir dies begreifen. Wonach des Menschen Seele sich streckt, das ist der tragische Mensch, der Kämpfer, Sieger, Held. Ein Glück ohne Sorge ist unwürdig. Wir wollen das Leben, das so gern seine niedrige tierische Seite uns zukehrt, bei den Hörnern fassen und niederringen, wir wollen ihm den Fuß auf den Nacken setzen und triumphieren: Wir haben das Leben überwunden. Der Mensch ist noch Mensch!

Wer aber wird nun der „Menschlichkeit", dem unantastbaren Tempelschatze, welchen die verschiedensten Geschlechter allmählich angesammelt haben, seine Wächter- und Ritterdienste widmen? Wer wird das Bild des Menschen aufrichten, während alle nur den selbstsüchtigen Wurm und die hündische Angst in sich fühlen und dergestalt von jenem Bilde abgefallen sind, hinab ins Tierische oder gar ins starr Mechanische? Das kann allein der rechte Philosoph, denn ein solcher greift mit schöpferischer Hand nach der Zukunft, und alles, was ist und war, wird ihm dabei zum Mittel, zum Werkzeuge, zum Hammer. Er ist Befehlender und Gesetzgeber. Er

Digitized by Google

sagt: so soll es sein. Er bestimmt erst das „Wohin" und „Wozu" des Menschen.

Wenn man die Überzeugung hat, daß Nietzsche in der nun folgenden Schrift „Schopenhauer als Erzieher" mit mehr oder weniger Bewußtsein und Absichtlichkeit sich selbst und das, was er werden wollte, darstellt, so wird diese Schrift als das eigentliche Dokument seiner Entwicklung doppelt interessant. Man wird freilich dann auch an den Gedanken sich gewöhnen müssen, daß vieles mehr, als man zunächst denkt, bei ihm Maske ist. Jedenfalls glaube ich, daß man die natürliche und gesunde Entwickelung seines Ideals, die bessere Hälfte seiner Gedankenwelt auf der Bahn dieser Schrift suchen und verfolgen muß.

Aristokratische Töne von kräftiger Färbung erklingen als Präludium der Schrift. Jeder Mensch ist nur einmal und ist ein Unikum. Das fühlt er; tatsächlich aber denkt und handelt er herdenmäßig. Der Mensch, welcher nicht zur Masse gehören will, braucht nur aufzuhören, gegen sich bequem zu sein, er folge seinem Gewissen, welches ihm zuruft: „sei du selbst! Das bist du alles nicht, was du jetzt tust, meinst, begehrst." Jede junge Seele hört diesen Zuruf und erzittert dabei. Gegen das Verlangen, zu sich selbst zu kommen, tritt alles andere zurück. Ich will den Versuch machen, zur Freiheit zu kommen, sagt sich die junge Seele; und da sollte es sie hindern, daß zufällig zwei Nationen sich hassen und bekriegen, oder daß ein Meer zwischen zwei Erdteilen liegt, oder daß rings um sie eine Religion gelehrt wird, welche doch vor ein paar tausend Jahren noch nicht bestand.

Aber wie finden wir uns selbst wieder? Es ist ein

Digitized by Google

quälerisches, gefährliches Beginnen, sich selbst derartig anzugraben und in den Schacht seines Wesens auf dem nächsten Wege gewaltsam hinabzusteigen. Wie leicht beschädigt er sich dabei so, daß kein Arzt ihn heilen kann. Es gibt kein besseres Mittel sich zu finden, aus der Betäubung, in welcher man gewöhnlich lebt, zu sich zu kommen, als sich auf seine Erzieher und Bildner zu besinnen.

Zwei Maximen der Erziehung werden gepriesen. Die eine fordert, der Erzieher solle die eigentümliche Stärke seiner Zöglinge bald erkennen und dann alle Kräfte und Säfte und allen Sonnenschein gerade dorthin leiten, um jener einen Tugend zu einer rechten Reife und Fruchtbarkeit zu verhelfen. Die andere Maxime will hingegen, daß der Erzieher alle vorhandenen Kräfte heranziehe, pflege und untereinander in ein harmonisches Verhältnis bringe. Die eine betont das Zentrum, die andere die Peripherie. Der wahre Erzieher müßte den Menschen bilden zu einem lebendig bewegten Sonnen- und Planetensysteme, in dem das Zentrum auch seine Peripherie hat. Mit welchen geringen Erziehern begnügen sich aber die Menschen heutzutage in Haus, Schule und Universität!

Der wahre Philosoph und Erzieher muß unzeitgemäß sein. Er muß gegen alles das ankämpfen, was an ihm ist, was aber nicht eigentlich er selbst ist, gegen das unreine Durch- und Nebeneinander von Unmischbarem und ewig Unvereinbarem, gegen die falsche Anlötung des Zeitgemäßen an sein Unzeitgemäßes. Denn nicht nach der häßlichen Gestalt der Gegenwart darf der Wert des Lebens abgeschätzt werden. Nein, der Genius,

Digitized by Google

der die Zeitlosigkeit selbst ist, muß aufgerufen werden, um zu hören, ob dieser, die höchste Frucht des Lebens, vielleicht das Leben überhaupt rechtfertigen könne. Der herrliche schöpferische Mensch soll auf die Fragen antworten: „Bejahst denn du im tiefsten Herzen dieses Dasein? Genügt es dir? Willst du sein Fürsprecher, sein Erlöser sein? Denn nur ein einziges wahrhaftiges Ja! aus deinem Munde — und das so schwer verklagte Leben soll frei sein."

Hier nun macht das Nietzscheſche Denken seinen romantischen Sprung. Er selbst meint freilich, die Natur mache hier den Sprung, den einzigen, den sie je gemacht habe. Hier tritt so recht deutlich der abstrakte, einsiedlerische und ungeduldige Charakter seines Denkens und Anschauens zutage.

Der Genius zeigt uns die Möglichkeit eines höheren, besseren, mächtigeren Lebens, zeigt uns ein Leben, das Würde und Wert hat, um dessentwillen es sich lohnt zu leben. Diese Möglichkeit des höheren Lebens rechtfertigt das niedere Leben. „Wenn die gesamte Natur sich zum Menschen hindrängt, so gibt sie dadurch zu verstehen, daß er zu ihrer Erlösung vom Fluche des Tierlebens nötig ist und daß endlich in ihm das Dasein sich einen Spiegel vorhält, auf dessen Grunde das Leben nicht mehr sinnlos, sondern in seiner metaphysischen Bedeutsamkeit erscheint." So wie die Existenz und das Leben der Tierwelt durch die Erzeugung des Menschen gerechtfertigt wird und seine Sinnlosigkeit verliert, so ist das niedere Menschenleben der Masse sinn- und wertlos, es wird nur gerechtfertigt durch den Hinblick auf das höhere Menschenideal. Nietzsche nun will sich nicht damit be-

Digitized by Google

gnügen, daß dieses Menschenideal eine Möglichkeit der Fortentwicklung sei in den Individuen sowohl als in der Gesamtheit des Menschengeschlechtes. Der Glaube an den Genius hat ihm den Glauben an den Menschen nicht zurückgegeben. Er wird in diesem Glauben eher pessimistischer als optimistischer. Der Genius wird von den übrigen Menschen durch eine Kluft geschieden. Nietzsche vergißt, daß wir mit ihm verwandt sind; er will das Idealbild in der Wirklichkeit sehen, so idealisiert er einzelne Menschen und stellt sie hin als die letzte Erfüllung seines Traumes. Der erste Gedanke, daß die großen Genien Richter des Menschenlebens sind, das heißt, daß sie die Möglichkeit eines wertvollen Lebens zeigen, daß sie Offenbarer des Menschenideals sind, tritt gänzlich zurück hinter den ganz anderen Gedanken, daß sie Erfüller des Menschenlebens sind, das heißt Zweck und Ziel der Entwicklung, sie, die einzelnen Großen. Zuerst heißt es, daß das die eigentümliche Arbeit aller großen Denker ist, Gesetzgeber für Maß, Münze und Gewicht der Dinge zu sein. Das kann doch nur, wenn es einen Sinn haben soll, heißen, daß sie der Menschheit als Offenbarer, Führer, Erzieher dienen. Sie sollen uns zur Einheit des Volksempfindens zurückführen. Ihr Recht ist ihre Pflicht. Unter der Hand verwandelt sich aber das Bild. Die Großen wandern fremd und jenseits der übrigen Menschen wie die olympischen Götter. Nicht sie sind der Menschheit wegen da, sondern umgekehrt die Menschheit ist nur ihretwegen da. Ihre Pflicht ist ihr Recht. Diese erhabenen Philosophen befinden sich in der reinen Alpen- und Eisluft, in der es kein Vernebeln und Verschleiern gibt. Ihre Seele liegt in einem rätselhaften Zustande

Digitized by Google

der Regung ohne Erregtheit auf der ungeheuren Bilderschrift des Daseins, nicht als Nacht, sondern als glühendes rotgefärbtes, die Welt überströmendes Licht.

Der „Schopenhauersche Mensch", das heißt der heroische Mensch, in dem der Philosoph, der Künstler und der Heilige eins geworden sind, ist das eigentliche Ziel der Kultur. Die Erzeugung dieses Helden in uns und um uns zu fördern und dadurch an der Vollendung der Natur zu arbeiten, das ist die eigentliche Kulturarbeit. Indessen erscheint auch zwischendurch dieser Genius als ein Spiel des Zufalls.

Und Nietzsche hat das Glück, für die Gegenwart einen solchen befreienden Genius entdeckt zu haben in Richard Wagner, dem er in der letzten der „Unzeitgemäßen Betrachtungen" ein Denkmal gesetzt hat.

Die Größe ist einfach. Hier ist ein Held, der auch vor der scheinbaren Großartigkeit unserer modernen Bildung das Fürchten nicht gelernt hat, ein Revolutionär der Gesellschaft, welcher den Widerstand der Vernunft aufhebt, ja alles andere, in dem man bis dahin lebte, unvernünftig und unbegreiflich erscheinen läßt: „Außer uns gesetzt, schwimmen wir in einem rätselhaften feurigen Elemente, verstehen uns selber nicht mehr, erkennen das Bekannteste nicht wieder; wir haben kein Maß mehr in der Hand, alles Gesetzliche, alles Starre beginnt sich zu bewegen, jedes Ding leuchtet in neuen Farben, redet in neuen Schriftzeichen zu uns." — Hier ist jene sieghafte eigentlich und einzige deutsche Heiterkeit Luthers, Beethovens, die von anderen Völkern gar nicht verstanden wird und den jetzigen Deutschen selber abhanden gekommen scheint — jene goldhelle durchgegorene Mischung

Digitized by Google

von Einfalt, Tiefblick der Liebe, betrachtendem Sinne und Schalkhaftigkeit, wie sie Wagner als den köstlichsten Trank allen denen eingeschenkt hat, welche tief am Leben gelitten haben und sich ihm gleichsam mit dem Lächeln der Genesenden wieder zukehren. Ja, Wagner heißt dieser Gegen-Alexander, den wir das Glück haben, als einen leibhaftigen Typus des Schopenhauerschen Menschen mit Augen zu sehen, der die allmächtigste Kraft hat, zusammenzuziehen und zu binden, die entferntesten Fäden heranzulangen und das Gewebe vor dem Zerblasenwerden zu bewahren. Er bannt und schließt zusammen, was vereinzelt, schwach und lässig war, er bindet den Knoten, anstatt aufzulösen: eine der ganz großen Kulturgewalten, ein Zusammenbildner und Beseeler des Zusammengebrachten, ein Vereinfacher der Welt.

Seine Kunst redet nicht mehr die Sprache der Bildung einer Kaste, sie redet auch nicht nur deutsch, sie redet zum Menschen, aber zum Menschen der Zukunft!

Werden diese Zukunftsmenschen je einmal sein? Wie werden diese Menschen sein müssen? Das ist die Frage der Zukunft. Das ist Nietzsches Frage an seine Zukunft! —

Es ist schwer einzusehen, wie ein anderer als ein Gradunterschied zwischen dem Genius und der übrigen Menschheit existieren soll. Und doch ist Nietzsche gezwungen, weil er keinen Gott kennen will, aus jenem einen Gott zu machen. Weil er keine Entwicklung kennt, braucht er die Vergangenheit nicht. Vielmehr sie hindert überall das fortschreitende Leben. Seine Betrachtung der Geschichte ist eine rein kritische und daher zerstörende. Alles wird im Grunde sinnlos: „Wie, die Statistik be-

Digitized by Google

wiese, daß es Gesetze in der Geschichte gäbe? Gesetze? Ja, sie beweist, wie gemein und ekelhaft uniform die Masse ist: soll man die Wirkung der Schwerkräfte Dummheit, Nachäfferei, Liebe und Hunger Gesetze nennen? Nun, wir wollen es zugeben; aber damit steht dann auch der Satz fest: soweit es Gesetze in der Geschichte gibt, sind die Gesetze nichts wert und ist die Geschichte nichts wert." Nietzsche vergißt, was er selbst über die rein kritische Betrachtungsweise gesagt hatte. Am Christentum, meint er, könne man lernen, wie es unter der Wirkung einer solchen Behandlung blasiert und unnatürlich geworden, wie es aufgelöst und vernichtet worden sei; und so sei es mit allen Dingen. Nietzsche hat in gewissem Sinne recht, da er keine andere historische Theologie kennen gelernt hat als die zersetzende der sogenannten Tübinger Schule. Gerade die historisch gerichtete Theologie hat zu der Erkenntnis geführt, daß lediglich im Persönlichen alle Lebenskräfte verborgen liegen; daß Religion und die lehrhafte Gestaltung von Glaubensüberzeugungen zwei verschiedene Dinge sind, daß also auch mit dogmatischen Lehrbildungen die Religion nicht zu fallen braucht, sondern oft durch deren Fall zum Leben erst wieder befreit wird. Sie hat sich von einer rein verstandesmäßig kritischen zu einer mehr monumentalen Betrachtungsweise gewendet, mit Nietzsche zu reden. Aus der geschichtlichen Überlieferung sucht sie überall, so auch an den Anfängen der christlichen Religion, die Knotenpunkte zu finden, in denen das Göttliche und Menschliche, das Geistige und Natürliche zu ewig neuem Bunde sich zusammenwebt. Diese findet sie in dem Leben der Persönlichkeiten. Und in anderem Lichte als Nietzsche

Digitized by Google

erscheint ihr, wie wir sehen werden, das persönliche Leben Jesu, in einem anderen Lichte darum auch das persönliche Christentum, das überall, in allen Formen als das einzig Wesentliche gelten will, das Christentum der Persönlichkeitsbildung, wie wir es aus der geschichtlichen Auffassung gewonnen haben.

Das Wesen der Persönlichkeitsbildung hat uns Nietzsche beschrieben — daher die Bedeutung, die gerade diese Schriften Nietzsches für unsere Zeit zu gewinnen scheinen. Aber woher die persönlichkeitsbildende Kraft, das ist die sittliche und letzten Grundes die religiöse Kraft, zu nehmen sei, das hat er uns nicht zeigen können. Bei Nietzsche ist das Wesen und Werden der Persönlichkeit, auch der großen genialen Persönlichkeit, ausgesprochenermaßen ein Produkt des Zufalls. Damit ist aber auch jedem Ideale Sinn und Bedeutung genommen.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Nietzsches Wandlung.

Das Verhältnis Nietzsches zu Wagner war ein leidenschaftliches und daher auch allen Schwankungen der Leidenschaft unterworfen. Dankbare aber tyrannische Inanspruchnahme und eifersüchtiges Mißtrauen auf Wagners Seite, verzückte Hingabe und scheues Zurückweichen bei Nietzsche. Besonders seitdem Wagner 1872 nach Bayreuth übergesiedelt war und der bisherige persönliche Verkehr fast ganz aufhörte, stellten sich häufige Mißverständnisse zwischen ihnen ein. Der Zauber, der für Nietzsche auf der Person und dem Werke Wagners lag, entwich und machte einer desto stärkeren Ernüchterung Platz. Er entdeckte auch hier allzuviel Menschliches und Allzumenschliches, und es kam die Stunde, wo er sich rückhaltlos eingestand, bisher in einer gewaltigen und gewaltsamen Täuschung gelebt zu haben.

Sein Götterbild lag entkleidet und zersplittert am Boden, sein Tempel war leer, sein Herz voll unsäglicher Traurigkeit. Seine Schrift „Wagner in Bayreuth" war der letzte Versuch gewesen, das fliehende Ideal zu halten. Daher das Überschwengliche und Gezwungene der Darstellung.

Digitized by Google

Demjenigen, der Nietzsches Jugendwerke aufmerksam liest, kann es nicht verborgen bleiben, daß in ihnen das Gefühl, das Temperament, der Instinkt schrankenlos herrscht. Ein Brausen der Begeisterung, ein Geist der Schwärmerei weht hindurch, — in seiner Unmittelbarkeit erfrischend und belebend. Sie sind reich an treffenden Einzelwahrheiten und großartigen Ausblicken. Es fehlt ihnen aber der Charakter der Einheitlichkeit und Notwendigkeit. Vieles darin macht den Eindruck der genialischen Willkür. Künstler, Philosophen, Heilige wechseln in der Wertschätzung. Nietzsche ist hier Romantiker, die Wissenschaft sein Feind, gegen den er die Lanze bricht. Wir vermissen ein sicheres Fundament. Der schöne, stolze Tempelbau steht auf schwammigem, schwankendem, unsicherem Boden. Der Begriff des Lebens ist bald empirisch gefaßt, als individuelles Einzelleben, bald erscheint es als ein unpersönliches Etwas, das ohne Wechsel allen Erscheinungen zugrunde liegt.

Ebenso groß wie der Romantiker ist in Nietzsche der Kritiker. Zwischen beiden muß jede Überzeugung den Weg passieren. Der erstere umfängt alles groß und herrlich Scheinende mit vertrauensvollen Armen und hingebender Begeisterung. Der andere tritt von hinten leise und heimlich herzu und fragt nach Herkunft und Legitimation. So gibt es bei Nietzsche keinen Rausch ohne Ernüchterung, keinen Glauben ohne Zweifel, keine Hingabe ohne Bangen, keine Liebe ohne Haß, kein Finden ohne neues Suchen, keine Ruhe ohne Kampf. Ein steter Zweikampf, der schließlich seine Kraft zermürben und zerreiben mußte.

Der Bau seines Jugendideals, so schön er war, war

Digitized by Google

ohne ein gleichmäßiges sicheres Fundament. Nietzsche hatte es lange gewußt. Schließlich konnte er es nicht mehr ertragen. Die Ehrlichkeit stand schon lange in Frage. So beginnt er denn, Stück für Stück abzutragen, um später einen Neubau zu beginnen, zu dem dann viele Bausteine wieder benutzt werden.

Die zwei Bände Aphorismen-Sammlungen „Menschliches, Allzumenschliches" enthalten nur Negation. Er betrachtet diese kühle Prüfung als eine Art Sühne dafür, daß er zuvor in romantischer Leichtgläubigkeit aus allem ein Wunder gemacht hat. Daß er an der Erfahrung mit Wagner so furchtbar litt, hatte er es nicht sich selbst zuzuschreiben, seinem Idealismus, der sich so leicht hatte begeistern und täuschen lassen? Jetzt, nun ihm klar geworden, wie leichtgläubig im Grunde seine Seele war, mußte er jetzt nicht Partei nehmen gegen sich selbst und für alles, was gerade ihm wehe tat und hart fiel? War er nicht verurteilt, tiefer zu mißtrauen, tiefer zu verachten, tiefer allein zu sein als je zuvor? Ist es ein Wunder, daß unter dieser gefährlichen Spannung seines Stolzes alles mitbüßen muß, was unter seine Gewalt kommt? Ist es ein Wunder, daß ein an so bitterer Enttäuschung Kranker alles krank macht, auch sein eigenes Bestes?

Das Denkmal einer rigorösen Selbstzucht nennt Nietzsche später dieses Buch, in dem er bei sich allem eingeschleppten „höheren Schwindel", „Idealismus" schönen Gefühl und anderen Weiblichkeiten ein jähes Ende bereitet habe. „Ein Irrtum nach dem anderen wird gelassen aufs Eis gelegt, das Ideal wird nicht widerlegt — es erfriert!" In der Tat, es ist eine kalte,

Digitized by Google

eisige Luft, die in dem Buche weht. Die Fahrt, zu der der trotzige Seefahrer einlädt, ist gefährlich. Auf einer Eisscholle segeln wir durch die Ozeane, nichts mehr fürchtend als in eine warme Strömung zu geraten, die uns der Verzweiflung preisgeben müßte. Man kann sich durch dieses Buch nur durcharbeiten, indem man eine Zeitlang wie Nietzsche sein fühlendes „verehrendes" Herz aus der Brust nimmt und sich vornimmt, in diesem Buche auch nur ein psychologisches Rätsel und Problem zu sehen.

Man könnte Tendenz und Resultat dieses Buches kurz zusammenfassen. Nimm alles, was die Menschen an Schätzungen und Werturteilen über sich selbst und ihre Ideale, über ihre gesellschaftlichen Institutionen und Gemeinschaften und deren Zwecke, über die Geschichte und deren Bedeutung, über die Welt und deren Sinn in Jahrtausenden gebildet haben, nimm das alles, setze ein Fragezeichen dahinter und füge ein Nein hinzu! Alles ist ja im Fluß, alles ist geworden, es gibt nichts Bleibendes, Stehendes außer den Namen, die die Menschen den stets nach Zeit und Individuum wechselnden Dingen beigelegt haben. All unser Denken und Urteilen ist nur ein Spielen mit Begriffen, denen nichts Wirkliches entspricht. Nietzsche glaubt durch den Nachweis, daß alle unsere Werturteile, religiöse, sittliche und ästhetische, allmählich so geworden sind, wie sie sind, auch die Unrichtigkeit und Ungültigkeit derselben bewiesen zu haben. Aus Furcht und Hoffnung, also aus dem Nützlichkeitstriebe, aus Gewohnheit und Neigung, Einsicht und Klugheit sind alle Überzeugungen entstanden, bewahrt und fortgebildet. Objektiv wahre Überzeugungen

Digitized by Google

gibt es überhaupt nicht. Es gibt auch kein Recht zu religiösen, moralischen und ästhetischen Wertschätzungen, denn niemand kann aus seiner Haut heraus, niemand kann die Welt anders sehen, als sie sich in seinen Augen spiegelt. Sein ganzes Fühlen, Denken und Urteilen ist abhängig von seiner zufälligen physischen Konstitution. Es ist Unrecht, von freiem Willen, Sünde, Schuld, Verantwortung, Tugend, gut und böse ernsthaft zu reden. Religiöse, sittliche, ästhetische Überzeugungen sind auch, abgesehen von ihrer Unrichtigkeit und ihrer formalen Rechtlosigkeit, ohne Bedeutung und Wert. Überzeugungen scheinen ihm gefährlicher zu sein als Lügen. Irgend welche Ideale, sittliche Regeln und Lebensmaximen gibt es nicht. Sei du selbst. Du bist lediglich ein Experiment, wie auch die Welt, in der wir leben und die allerdings den Schein eines gesetzmäßigen Organismus erweckt, nichts ist als ein zufälliges Experiment der Natur. Diese würfelt in endlosen Versuchen, warum sollte nicht auch einmal ein solcher schöner Wurf herauskommen wie unsere Welt? Seinem Wesen nach aber ist das Weltall ein ewiges Chaos ohne Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Weisheit, ohne Sinn und irgend welches Ziel. Es ist alles nur Entwicklung und weiter nichts als Entwicklung.

Angesichts eines solchen nihilistischen Resultates hat Nietzsche wohl ein Recht zu fragen, ob jemals ein Mensch mit solchem Argwohn in die Dinge hineingeschaut habe. Es finden sich zwar auch nicht selten Ausführungen, in denen die gewohnte sittliche Schätzungsweise anklingt und in denen sich Nietzsche zu einer nach unserem Verstande edlen Sittlichkeit erhebt. Die Notwendigkeit von Religion und Moral wird gelegentlich zugestanden. Ohne

Digitized by Google

sie wäre der Mensch Tier geblieben. Die Vernunft wird häufig in Anspruch genommen, um eine moralische Selbstschöpfung zu vollbringen. Es wird betont, daß diese restlose Unbeschränktheit und Unverantwortlichkeit nur für die edlen und wahrhaft freien Geister Gültigkeit habe. Aber alle die Ausführungen sind gegenüber der Konsequenz der absoluten Verneinung bedeutungslos, Rückstände des früheren Idealismus, zum Teil auch durch entgegengesetzte Äußerungen direkt wieder aufgehoben. Die Gefahr der zusammenhangslosen aphoristischen Darstellung, wie sie Nietzsche von jetzt an fast ausschließlich übt, zeigt sich hier besonders deutlich. Die krassesten Gegensätze stehen in einem Buche friedlich beieinander.

Eine Zeitlang glaubte Nietzsche in dieser eisigen Luft sich wohl fühlen zu können: „Eine Art Vogel-Freiheit, eine Art Vogel-Umblick, eine Art Mischung von Neugierde und Verachtung, wie sie jeder hat, der unbeteiligt ein ungeheures Vielerlei übersieht — das war endlich der erreichte neue Zustand, mit dem ich es lange aushielt. Ein „freier Geist" und nichts mehr: so fühlte, so nannte ich mich damals; und ich war wirklich das Gegenstück derer geworden, welche sich um Dinge bekümmern, die sie nichts angehen, — mich gingen lauter Dinge an, die mich nicht mehr — ‚bekümmerten'." — Aber bald sucht der Vogel allerlei Schlupfwinkel, in denen ihm noch wohler ist. So schafft man sich ein Ideal der Philosophie und schwärmt von der Lust und dem Entzücken der Erkenntnis, wo doch gar keine Erkenntnis ist, oder man wirft sich liebend an den Busen der Natur, erwartet von der Kunst noch eine Verschönerung des Lebens, ohne welche „die Einsicht in die allgemeine Un-

Digitized by Google

wahrheit und Verlogenheit, die uns jetzt durch die Wissenschaft gegeben wird, gar nicht auszuhalten wäre". Man liebäugelt mit der Freiheit eines freiwilligen Todes, und versenkt sich mit Wollust in die Vorstellung, daß das ganze Leben ein Traum sei und daß man in der Wissenschaft die Mittel habe, die Dauer dieses Traumes aufrecht zu erhalten. Ja, eine neue Sehnsucht drängt sich schon hervor nach dem Dichter, der an dem schönen Menschenbilde fortdichte und jene Fälle auswittere, wo mitten in unserer modernen Welt und Wirklichkeit die große schöne Seele noch möglich ist. Und bald wird die schüchterne Sehnsucht zum drängenden Verlangen: „O wollten doch die Dichter wieder werden, was sie einstmals gewesen sein sollen: — Seher, die uns etwas von dem Möglichen erzählen! Jetzt, da ihnen das Wirkliche und das Vergangene immer mehr aus den Händen genommen wird und werden muß — denn die Zeit der harmlosen Falschmünzerei ist zu Ende! Wollten sie uns von den zukünftigen Tugenden etwas voraus empfinden lassen! Oder von Tugenden, die nie auf Erden sein werden, obschon sie irgendwo in der Welt sein könnten, — von purpurglühenden Sternbildern und ganzen Milchstraßen des Schönen! Wo seid ihr, ihr Astronomen des Ideals?"

Hat Nietzsche jetzt alle Gefühle auf Eis gelegt, so ist er bald wieder mit vollem Bewußtsein dazu fortgeschritten, alle Probleme bis zur Passion ins Gefühl zu übersetzen und mit Blut zu schreiben. Er greift aufs neue zu dem, was er in seiner Jugend geliebt, sammelt die Bausteine, die er so sorgfältig abgetragen hat, und beginnt einen neuen zyklopischen Bau. Da ist man leicht

Digitized by Google

geneigt, die Periode des „Menschliches — Allzumenschliches", nur als einen Seitensprung des Denkers, als eine bedeutungslose Episode zu betrachten. Tatsächlich aber hat sie auf die besondere Ausgestaltung und Wandlung des neuen Ideals einen erheblichen Einfluß geübt.

Der Nihilismus hat nichts bestehen lassen. Nietzsche zeigt sich hier als absoluter Skeptiker, der bis zu seiner äußersten Folgerung fortschreitet. Die „Freigeister" glauben an „nichts", aber desto inniger an das Recht ihrer subjektiven Überzeugung, hier hört mit naiver Selbstverständlichkeit ihre Kritik auf. Mit welchem Recht? Der wahre Skeptiker balanciert alles auf der Spitze des „Vielleicht". Vielleicht habe ich recht mit meiner Leugnung aller Zwecke und Ziele, vielleicht auch nicht! „Um über dieses Vielleicht hinauszukommen, müßte man schon in der Überwelt und jenseits aller Oberflächen zu Gaste gewesen sein und am Tische der Persephone mit ihr selber gewürfelt und gewettet haben." Der ehrliche und ernsthafte Skeptizismus ist ständig auf dem Punkte, in sein Gegenteil umzukippen. Ein wenig Neigung, Wille, Trieb, Leidenschaft, und die Bejahung hat den Sieg gewonnen. Die Bahn ist frei, der Wille ungehemmt. Die Phantasie sieht ihr Reich offen. Du Schaffender, greife in dein Herz, schaffe eine neue Ordnung, gestalte eine neue Welt, pflanze ein neues Bild auf über der Menschheit: Die Mystik beginnt! Erdichten ist Erleben! „Das verborgene Ja ist stärker in euch als alle Neins und Vielleichts, an denen ihr mit eurer Zeit krank seid; und wenn ihr aufs Meer müßt, freie Auswanderer, so zwingt dazu auch euch — ein Glaube!" „Seit ich das

Digitized by Google

Suchen müde ward, erlernte ich das Finden! Seit mir ein Wind hielt Widerpart, segl' ich mit allen Winden."

Freilich trägt dieser Glaube allezeit den Wurm in sich. Du hast dein Ideal selbst geschaffen: Hat es Wert, Bestand, Wirklichkeit? Und so sehen wir, wie bald von neuem der Zweifel bei Nietzsche sich einschleicht, wie bald er von dem hohen Ideal des Übermenschen wieder zurücksinkt auf das rohe naturalistische Surrogat des Naturmenschen. Alle krampfhaften Versuche, sich auf der Höhe eines Propheten zu halten, sind vergeblich gewesen.

Pessimist im Sinne Buddhas und Schopenhauers ist Nietzsche nie gewesen. Er hat aber auch niemals über den Pessimismus einen vollen und endgültigen Sieg errungen. Es läßt sich sein ganzes Leben als ein Kampf um die Lebensbejahung begreifen. Er ist in steter Gefahr. Daher das Erkünstelte und Krankhafte in der scheinbaren Ausgelassenheit seiner Lebensfreude. Die Periode, von der wir reden, hat diese Gefahr verstärkt. An seinen großen Heroen war er irre geworden. Noch blieb ihm ein Versuch. Auch der theoretische Mensch, wie er schon in der „Geburt der Tragödie" meint, hat ein unendliches Vergnügen am Vorhandenen, wie der Künstler, und ist wie dieser vor der praktischen Ethik des Pessimismus geschützt. Er hatte nur erst den Genius studiert, und es ist eine allgemeine Erfahrung, daß der, welcher den „höheren Menschen" heraushebt, das Niveau des Menschen über Gebühr herunterdrückt. Wer weiß, wie viel Edles und Gutes im Menschen steckt, wenn man mit liebendem Auge forscht? Und so begibt sich Nietzsche an das Studium des Menschen, nur daß man von dem

Digitized by Google

liebenden Auge nichts spürt. Er scheint sich fast über jedes Fündlein zu freuen, das ihm ein Recht gibt über den Menschen und seine eingebildete Größe und seine vorgebliche Tugend zu lachen. Das Resultat ist eine grenzenlose Menschenverachtung. „Ach, daß wir nunmehr durch nichts mehr zu ersättigen sind! Wie könnten wir uns, nach solchen Ausblicken und mit einem solchen Heißhunger in Gewissen und Wissen, noch am gegenwärtigen Menschen genügen lassen? Schlimm genug: aber es ist unvermeidlich, daß wir seinen würdigsten Zielen und Hoffnungen nur mit einem übel aufrecht erhaltenen Ernste zusehen und vielleicht nicht einmal mehr zusehen." — Alles Menschliche ist allzumenschlich erfunden. Sollte man es nicht einmal mit dem Unmenschlichen versuchen? „Ein anderes Ideal läuft vor uns her, ein wunderliches, versucherisches, gefahrenreiches Ideal, zu dem wir niemanden überreden möchten, weil wir niemandem so leicht das Recht darauf zugestehen: das Ideal eines Geistes, der naiv, das heißt ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit allem spielt, was bisher heilig, gut, unberührbar, göttlich hieß; für den das Höchste, woran das Volk billigerweise sein Wertmaß hat, bereits soviel wie Gefahr, Verfall, Erniedrigung oder, mindestens, wie Erholung, Blindheit, zeitweiliges Selbstvergessen bedeuten würde; das Ideal eines menschlich-übermenschlichen Wohlseins und Wohlwollens, das oft genug unmenschlich erscheinen wird, zum Beispiel wenn es sich neben den ganzen bisherigen Erden-Ernst, neben aller Art Feierlichkeit in Gebärde, Wort, Klang, Blick, Moral und Aufgabe wie deren leibhafteste unfreiwillige Parodie hinstellt — und mit dem,

Digitized by Google

trotz alledem, vielleicht der große Ernst erst anhebt, das eigentliche Fragezeichen erst gesetzt wird, das Schicksal der Seele sich wendet, der Zeiger rückt, die Tragödie beginnt." . . . Unter den Menschen noch ein Ideal zu suchen, ist eine lächerliche Torheit. Lösen wir die Anker, hinauszufahren auf das Meer der Zukunft. Suchen wir unser Ideal jenseits des Menschen.

Warum nicht jenseits der Menschheit, warum nicht in Gott und unserer Gotteskindschaft?

Der Materialismus und Naturalismus hindert Nietzsche, an das christliche Ideal zu glauben, träufelt ihm vielmehr jenen tödlichen Haß ein, mit dem er je länger je mehr das Christentum verfolgt. Nietzsche ist ein spätgeborener Jünger des vulgären Materialismus. Seine Seligkeit heißt: So wenig Schmerz wie möglich, so langes und starkes Leben als möglich. Die höchste Wissenschaft ist daher die Lehre von der Diät. — Der Arzt der Heiland der Menschen, ein Wohltäter der ganzen Gesellschaft, durch Verhütung von bösen Gedanken, Vorsätzen, Schurkereien, durch Herstellung einer geistig-leiblichen Aristokratie, durch wohlwollende Abschneidung aller sogenannten Seelenqualen und Gewissensbisse. Denn wie bekannt, der Mensch ist das, was er ißt, oder was seine Vorfahren gegessen haben. Die Absonderlichkeit der Lebensweise, Ernährung und Verdauung erklärt die Entstehung des Genies. Jeder Verbrecher, jeder Schuldige ist ein Kranker. Alle moralischen Urteile, alle Wertschätzungen für oder wider sind lediglich Deutungen von Nervenreizen, die wir nicht richtig verstehen. — Dieser Materialismus hält den Übermenschen Nietzsches nicht nur seiner Existenzweise, sondern auch seinem Wesen nach ganz im Irdischen

Digitized by Google

fest. Ein Evangelium will Zarathustra verkündigen, aber ganz und gar ein Evangelium der Erde.

In diesem vulgären Materialismus liegt dann auch wieder die Erklärung dafür, daß Nietzsche von der geistigen Auffassung des Übermenschen heruntergleitet, und die bloß körperliche Kraft und Rüstigkeit des Naturmenschen als ein Höchstes bewundern konnte.

Wir aber nehmen aus der bisherigen Darstellung sowie aus der schon angedeuteten Doppelnatur Nietzsches eine Berechtigung zu unserem Versuche, auch in der folgenden Periode Nietzsches gleichwie in der bisher geschilderten ein Auf und Ab zu unterscheiden, in beiden Perioden eine parallele Entwicklung festzustellen, mit dem Schluß, daß eine abgeschlossene Entwicklung seines Denkens nicht vorliegt. Wir dürfen vermuten, daß, nachdem er zum zweiten Male von der Höhe des Idealismus heruntergeglitten war, er noch zum dritten Male den Aufstieg[3] gewagt und als Luftschiffer des Geistes den Flug noch höher würde genommen haben, — wenn er gesund geblieben wäre.

Die Teilung in der Hauptperiode des Nietzscheschen Denkens, die ich aus rein sachlichen Gründen glaube vornehmen zu müssen, fällt zusammen mit der Scheidung zwischen dem gesunden und dem geisteskranken Nietzsche, wie sie verschiedene Beurteiler, besonders energisch Ziegler, konstatieren. Ziegler stützt sich hierbei lediglich auf eine Beurteilung der Ausdrucksweise und des Stils und er findet hier vom fünften Buche der „fröhlichen Wissenschaft" an plötzlich eine solche Veränderung, daß er sich veranlaßt sieht, hier den Anfang der Geisteskrankheit anzusetzen. Aber wenn wir auch „ein Überreiztes und Ver-

Digitized by Google

zerrtes, ein Krasses und Grelles, ein Lautes und Schreiendes in zunehmender Stärke" finden, so ist es nicht notwendig, dies schon auf ein latentes Vorhandensein einer eigentlichen Geistesstörung zu deuten. Denn das logische Denkvermögen scheint bis zuletzt unangetastet, und es gibt weniges in seinen späteren Anschauungen, das man nicht inhaltlich als eine regelrechte oder wenigstens mögliche Fortentwicklung oder Umbiegung früherer Gedanken begreifen könnte. Zur Erklärung jener ja unleugbaren Erscheinungen, die die Lektüre der letzten Schriften oft zu einer abstoßenden und widerlichen Arbeit machen, genügt das Vorhandensein einer Störung des Gefühlslebens, wie sie mit der Nervenzerrüttung verbunden zu sein pflegt. Eine solche ist bei Nietzsche Tatsache, herbeigeführt durch die frühere Arbeitsüberlastung, durch körperliche Krankheit und scharfe Schlafmittel, durch Einsamkeit, Verbitterung, durch die Intensität und Kühnheit seiner Denkarbeit, durch den steten Kampf mit den Zwiespältigkeiten seiner Natur, durch den Widerspruch zwischen Wollen und Können. Da Nietzsche, gewiß mit Recht, von Haus aus das Genie in sich fühlte und seine geniale Begabung zugleich eine vielgestaltige war, da Nietzsche von Haus aus aristokratischen Empfindens voll war, da Nietzsche mit Bewußtsein den Instinkt als das eigentlich allein urteilskräftige Organ begreift, da schon von Haus aus die Befreiung eines veredelten Egoismus sein Kampfesziel war, da bei Nervenkranken überdies alles auf das eigene Ich sich zu konzentrieren pflegt, — so kann man begreifen, wie Nietzsche auch dem Instinkte seines kranken Gefühls sich ohne Kritik hingab. Man kann hieraus sogar den letzten Höhepunkt seines Größen-

Digitized by Google

wahns erklären, ohne von einem eigentlichen Wahnsinn reden zu dürfen. Freilich, sind nicht die Übergänge von Nervenerkrankungen, Nervenzerrüttungen zu dem, was der Laie Geisteskrankheit nennt, ganz und gar fließende? Sind das nicht nur verschiedene Namen für Grade derselben Krankheit? Nun, auf diesen Gradunterschied kommt es uns allein an. Wir wollen sagen, der Grad seines Krankseins ist nicht so, daß wir nicht verpflichtet wären, seine Gedanken bis zuletzt ernst zu nehmen, wenn wir auch nicht alle seine Worte ernst nehmen.

So wenig sein Denken einen befriedigenden Abschluß gefunden hat, so tragisch ergreift uns der Ernst, mit dem er nach hohen Zielen greifen möchte, wie er einst in einem innigen Briefe an seinen Freund Rohde schrieb: „Wir wollen mutig sein, mein lieber, lieber Freund! Ich glaube jetzt immer nur an das Besserwerden, an unser Besser-werden, an unser Wachsen in guten Absichten, guten Mitteln, an unser Wettlaufen nach immer edleren und ferneren Zielen! O, wir erreichen sie, und nach jedem Siege ist uns das Ziel weiter gesteckt und wir laufen mutiger vorwärts."

* * *

Der Dichter, den Nietzsche aufgerufen hat, ist er selbst. Schon in „Menschliches, Allzumenschliches" ist eine warme dichterische Unterströmung nicht zu verkennen. Man wartet schon darauf, daß sie die Eisschollen, zu denen

Digitized by Google

die kalte Wissenschaft seine Ideale hat gefrieren lassen, zerschmelzen werde.

Der Winteraufenthalt im Süden, den er fortan fast nur noch mit dem Sommeraufenthalt in Sils-Maria im oberen Engadin zu vertauschen pflegt, beflügelte seine Phantasie und ließ neue Hoffnung in ihm aufkeimen. Trotz eines Minimums an Kraft drängen neue Gedanken und Perspektiven sich ans Licht. Es scheint ihm die „Morgenröte" eines neuen Tages. Eine weite, mühselige Wanderung liegt vor ihm, ein ermüdendes Bergsteigen, ein gefahrdrohendes Klimmen. Da muß man alles Vergangene und Allzumenschliche hinter sich lassen. Nur im Übermut wird es gelingen, ein hohes Ziel zu erreichen. Eine „fröhliche Wissenschaft" tut not.

In solcher Stimmung kann auch die tiefste und schmerzlichste Einsamkeit nicht erdrücken. Die dichterische Phantasie fliegt der Sonne entgegen, sie belebt auch die Einöde mit ihren Gestalten. Sie schuf den Zarathustra und seine Worte.

Neue Werte, neue Ziele will Nietzsche schaffen; vielleicht gar neue Menschen? Eine Losung will er setzen, die eine neue Rangordnung der Güter und Menschen gestaltet.

„Ich bin jetzt auf hoher See und verlange das Höchste, von mir und — für mich." Er ist der Menschen müde, unsäglich müde. Ein Wanderer und Bergsteiger, der die Ebene nicht liebt und der nicht lange still sitzen kann, findet er auf all diesem Wandern schließlich nur sich selbst. Nietzsches Philosophie ist die Geschichte dieses Wiederfindens. Diese Geschichte hat ihre Perioden und Wandlungen.

Digitized by Google

Zuerst sucht er die Erfüllung des Menschen in der Zukunft, er wird kommen: der Übermensch!

— Dann in der Vergangenheit, er war schon da: der Naturmensch! — schließlich in der Gegenwart, er ist da: der ewige Mensch, Nietzsche!

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der Übermensch.

Ein Buch für alle und keinen, eine Dichtung, ein fünftes Evangelium oder irgend etwas, für das es noch keinen Namen gibt, bei weitem das Ernsthafteste und auch Heiterste seiner Erzeugnisse — so nennt Nietzsche das Buch „Also sprach Zarathustra", in dem er selbst immer den Höhepunkt seiner Schöpfungen gesehen hat.

Philosophie will er uns in dem Gewande der Dichtung bieten, — was er unter Philosophie versteht: nicht eine wissenschaftliche Lösung der Probleme, sondern die Stellung einer neuen Lebensaufgabe, die Zeichnung eines neuen Ideals, die Prägung neuer Lebenswerte. Ein Prophet will er sein. Daher auch die Nachahmung prophetischer Vorbilder, die Bilderrede der alttestamentlichen Propheten, die Sprache Luthers.

Mit höchstem Raffinement in der schöpferischen Meisterschaft seiner Sprachbeherrschung hat er die Sprachelemente der Vergangenheit in seinen Dienst gezogen und in eine originelle Form gegossen. Er schreibt mit Blut und vor diesem Zaubersafte springen ihm alles Seins Worte und Wortschreine auf. Nietzsche ist sich seiner stilistischen Meisterschaft im höchsten Grade bewußt.

Digitized by Google

Daß ihm die Naivität, Unbefangenheit und Unmittelbarkeit fehlte, zeigt die Kälte, mit der er seine Kunst seziert, und der Mangel an Keuschheit, der ihn zu immer gröberen und verwegeneren Mitteln greifen läßt, um die Welt auf sich aufmerksam zu machen.

Im „Zarathustra" indessen fühlt man sich noch überwiegend unter dem Banne eines edlen Idealismus. Nietzsche scheint hier noch an ein Ideal zu glauben. Nicht sein Glück oder seine Eitelkeit sucht er, sondern sein Werk. Ein Grauen ist ihm der entartende Sinn, welcher spricht: alles für mich! Aufwärts geht sein Weg. Alles Tiefe soll hinauf — zu seiner Höhe! Er bangt um die Seele des Jünglings, die nach Freiheit sich sehnt und die Schlingen nicht sieht, die ihrer Unschuld und Reinheit drohen: „Nach Sternen dürstet deine Seele. Aber auch deine schlimmen Triebe dürsten nach Freiheit. — Aber bei meiner Liebe und Hoffnung beschwöre ich dich: wirf den Helden in deiner Seele nicht weg! Halte heilig deine höchste Hoffnung!" — Er ergrimmt über den Mißbrauch seiner Lehre und erzittert bei dem Gedanken, daß niedere Seelen seinen Weizen in Unkraut verkehren möchten.

Nietzsche ist sich dessen wohl bewußt, daß er sich selbst sein Ideal schafft. Er leugnet die Wesenheit der Seele und des Ich, er will ein höheres Selbst nicht gelten lassen. Nichtsdestoweniger redet er mit besonderer Vorliebe, und, wie es scheint, mit dem Glauben der Selbstverständlichkeit von seiner Bestimmung, die über ihn verfügt, von seinem Zweck, der ihn beherrscht, von einem verborgenen und herrischen Etwas in uns, das sich schließlich als unsere Aufgabe entpuppt, von dem

Digitized by Google

Tyrannen, der es nicht duldet, daß wir von der Hauptsache abweichen, von dem Schicksal, das uns lenkt, von dem In-mir und Über-mir, das mich überwältigt, von seiner Notwendigkeit, die ihn aufsparen wird zu seinem großen Schicksale.

So erlebt Nietzsche denn auch Momente, in denen er wie ein Seher einer Offenbarung des Weltgeistes sich teilhaftig wähnt; wo er, entzückt und den engenden Schranken der Leiblichkeit entnommen, greifbar nahe sieht, was sonst dem Menschenauge verborgen bleibt, wo er in voller Passivität als ein Werkzeug einer höheren Macht sich zu fühlen scheint. Er sehnt sich nach solchen prophetischen Erlebnissen, die ihn über allen Zweifel hinausheben, und tragisch wirkt zuweilen dieses krampfhafte Begehren nach erschütternden Erlebnissen und sieghaften Verzückungen. Bei der Konzeption des Zarathustra glaubt er solches prophetisches Hellsehen erlebt zu haben: ein phantastischer Zustand, der ihn aus einer Reihe kranker Tage und aus einer Periode tiefer Niedergeschlagenheit plötzlich heraushob wie auf Flügeln, der ihm das Gefühl gab, als schwebe er über der Erde, allen Gesetzen der Schwere enthoben, ein Tänzer des Geistes! — um ihn dann wieder tief in das Gefühl der Ermattung zurückzustoßen. Seine Äußerungen in Freundesbriefen und seine eigene Schilderung des Zustandes in seinen Lebenserinnerungen zeigen, daß seine körperlichen Zustände dabei eine bedeutsame Rolle spielten.

Wie Nietzsche in „Menschliches, Allzumenschliches" sich die „freien Geister" erfunden hat, die er zu seiner Gesellschaft nötig hatte, so ist auch Zarathustra ein Produkt seiner Phantasie, ein Erzeugnis seiner Einsamkeit, die zur

Digitized by Google

Zweisamkeit werden will. Einsam war er: „Ach, Freund,“ schreibt er in einem schwermütigen Briefe an Rohde, in dem er vorahnend auch von diesem Jugendfreunde schon Abschied nimmt, „was für ein tolles, verschwiegenes Leben lebe ich! So allein, allein! So ohne Kinder!“ Ersatz für die Freunde war ihm Zarathustra.

Aber die großen Gedanken, die ihm Zarathustra einhauchte, das hehre Menschenbild, das er in seinem Geiste sah, den neuen Zukunftsgeist, der Leben werden wollte, durfte er das in sich verschließen? Er liebt die Einsamkeit, aber furchtbar ist sie ihm, wenn sie zur Unmitteilsamkeit wird. Gerade was er in der Einsamkeit gefunden, treibt ihn wieder zu den Menschen. Das ist der Kampf, der Zarathustras Seele durchwogt: „Wohl ist ein See in mir, ein einsiedlerischer, selbstgenügsamer, aber mein Strom der Liebe reißt ihn mit sich hinab — zum Meere! Zu langsam läuft mir alles Reden: — in deinen Wagen springe ich, Sturm! Und auch dich will ich noch peitschen mit meiner Bosheit! Wie ein Schrei und ein Jauchzen will ich über weite Meere hinfahren, bis ich die glückseligen Inseln finde, wo meine Freunde weilen: — Ja, auch ihr werdet erschreckt sein, meine Freunde, ob meiner wilden Weisheit; und vielleicht flieht ihr davon samt meinen Feinden. Ach, daß ich's verstünde, euch mit Hirtenflöten zurückzulocken! Ach, daß meine Löwin Weisheit zärtlich brüllen lernte! Und vieles lernten wir schon miteinander. Meine wilde Weisheit wurde trächtig auf einsamen Bergen; auf rauhen Steinen gebar sie ihr Junges, Jüngstes. Nun läuft sie närrisch durch die harte Wüste und sucht und sucht nach sanftem Rasen — meine alte wilde Weisheit! Auf eurer Herzen

Digitized by Google

sanften Rasen, meine Freunde! — auf eure Liebe möchte sie ihr Liebstes betten! —"

Selten ist ein Prophet mehr Dichter gewesen als Nietzsche, war er vielleicht mehr Dichter als Prophet? War sein Übermensch vielleicht nur eine Dichtung und sein Ideal nur ein Dichter-Erschleichnis? eine Selbsttäuschung? eine goldene Angel? die lockende Stimme eines Vogelfängers? „Ach, es gibt so viel Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich nur die Dichter etwas haben träumen lassen! Und zumal über dem Himmel, denn alle Götter sind Dichter-Gleichnis, Dichter-Erschleichnis! Wahrlich, immer zieht es uns hinan — nämlich zum Reich der Wolken: auf diese setzen wir unsere bunten Bälge und heißen sie dann Götter und Übermenschen: — Sind sie doch gerade leicht genug für diese Stühle! — alle diese Götter und Übermenschen. Ach, wie bin ich all des Unzulänglichen müde, das durchaus Ereignis sein soll! Ach, wie bin ich der Dichter müde!"

Ob Nietzsche selbst an sein Ideal geglaubt hat? Wer will das bei diesem scheinbaren Zynismus sagen? Gewiß ist, daß er gern an sein Ideal glauben wollte, daß, als er auch diesen Glauben von sich stieß, er sein Bestes, seinen letzten Halt verlor. Gewiß ist, daß er diesem Glauben schmerzlich nachtrauert. Weniges erscheint in Zarathustra so echt und unmittelbar als der endliche Zweifel an sich selbst in dem späteren vierten Buche. Sollte dieser Zweifel nicht die Echtheit des Glaubens beweisen? „Habe ich noch ein Ziel? einen Hafen, nach dem mein Segel läuft? Dies Suchen nach meinem Heim: o Zarathustra, weißt du wohl, dies Suchen war meine Heimsuchung, es frißt mich auf. ‚Wo ist mein

Digitized by Google

Heim?' Danach frage und suche und suchte ich, das fand ich nicht. O ewiges Überall, o ewiges Nirgendwo, o ewiges — Umsonst! Du hast das Ziel verloren: wehe, wie wirst du diesen Verlust verscherzen und verschmerzen? Damit hast du auch den Weg verloren!"

Nietzsche hat vielmehr sein Ziel verloren, weil er den Weg zu ihm nicht finden konnte. Darin liegt der Unterschied zwischen einem Weissager und einem Propheten, daß ersterer voller Willkür in die Zukunft hineingreift und, wie Nietzsche sagt, die Erzeugnisse seiner Phantasie auf Wolken und Regenbögen setzt, daher seinem Ideal der Zwang der Notwendigkeit und Allgemeinheit fehlt. Ein Prophet schafft dagegen aus dem Alten ein Neues. Alles Bisherige erscheint ihm nicht verloren, überflüssig, mißraten, sondern als die Vorbereitung des Zukünftigen. Er stößt die Vergangenheit nicht von sich, sondern nimmt sie in sich auf. Sein liebendes Auge sieht in ihr überall die Keime und Ansätze des Neuen. Er will sie wecken und zum Lichte führen, er ist ein Wegweiser und Bahnbereiter. Er ist ein Erzieher im größten Stile. Nietzsche aber steht der Vergangenheit nicht sondernd, schätzend, sammelnd gegenüber, sondern nur verneinend und verwerfend! Seine Worfschaufel entdeckt nur Spreu! Woher soll der Same kommen und das neue Geschlecht? Daher klingt aus allen Gesetzestafeln, die Zarathustra über uns aufhängt, das „du sollst nicht" mit lauten, schrillen Tönen. Aber das „du sollst" zeigt in ein Nebelland. Zarathustra tanzt in den Lüften zwischen zwei Welten. Die eine ist greifbar. Er tanzt auf ihr; er stößt sie mit den Füßen, sie rollt in den Abgrund. Die andere ist noch nicht weiter gediehen wie ein Nebelring, der sich aus dem

Digitized by Google

Chaos löst, durch den die Hand hindurchgreift. All sein Schwingen und Schwenken macht doch den Nebel uns nicht dichter und schafft keine neue Welt. Glänzende Lichter läßt Zarathustra auf seinen Zukunftsringen spielen, große Verheißungen wirft er herab:

„O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn, und Spähn und Warten!
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit:
Wo bleibt ihr Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt:
Wer wohnt den Sternen
So nahe, wer des Lichtes Abgrundsfernen?
Mein Reich — hier hab ich's mir entdeckt —
Und all dies mein — ward's nicht für euch entdeckt?"

Aber hat Zarathustra auch nur Geduld, auf die zu warten, die er rief? „Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt!" Hat er jemanden gerufen? Er hat aber niemanden gemeint! Sein „ganzer Zarathustra ist ein Dithyrambus auf die Einsamkeit", d. h. auf ihn selbst.

Die drei ersten Teile seines Zarathustrabuches hat Nietzsche in einem rauschartigen Zustande der Begeisterung konzipiert. In je zehn Tagen war die Niederschrift beendet. Der erste, selbständig erschienene Teil entstand im Februar 1883 in Ragallo, der zweite Ende Juni und Anfang Juli in Sils-Maria, der dritte Januar 1884 in Nizza.

Liegt es an den Mängeln seiner Kunst oder seines Ideals, daß die Gestalten dieses Buches schattenhaft und undeutlich bleiben? Der Versuch, seine Ideen in Fleisch und Blut zu kleiden, wird keinen Leser befriedigen. Die epische Kraft fehlt ihm. „Wohl bin ich ein Wald und

Digitized by Google

eine Nacht dunkler Bäume: doch wer sich vor meinem Dunkel nicht scheut, der findet auch Rosenhänge unter meinen Cypressen." In den Einzelheiten des Buches kommt in der Tat Nietzsches lyrische Begabung zur vollsten Geltung. Sie entfaltet hier eine kindliche Naivität, einen bezaubernden Glanz, Wucht und Pracht, Zartheit und Raffinement, Kälte und Mystik, Realismus und Symbolismus in solch pikanter Mischung, daß in dieser Hinsicht der Zarathustra einzigartig in der Literatur dasteht. Nur in einem Gleichnis, einem Symbol, kann man den Eindruck verkörpern, den diese phantastisch-symbolische Dichtung in uns erweckt: In einer Mischung von Grauen und Entzücken hängt unser Auge an der steilen Felsenhöhe. In tiefe Schluchten fällt sie herab, in cyklopische Labyrinthe führt sie hinauf. Und siehe, am harten Felsensturz ein seltsam Wesen, halb Mensch, halb Tier! Mit feurigen Hufen gewinnt es die Höhe. Flammen und Blitze sprühen auf, wo der Felsen harten Widerstand leistet. Sprudelnde Quellen schlägt des Hufes Locken aus weicherem Boden. Und rauschend stürzen die Bäche hinunter in die Tiefe, drohend, betäubend, tänzelnd, ergötzend, befruchtend. Auf seinem Rücken aber trägt der Zentaur eine liebliche Nymphe. Ihre Finger greifen holde Klänge, bezaubernde Melodien, nur daß so oft der Sturm dazwischen ihr schrillere Töne aus den Saiten raubt. Aus ihrem wehenden Haar schüttelt der brünstige Höhenwind die Rosen und läßt sie hinunterflattern in die Sturzbäche, die sie tänzelnd eine Zeitlang mit sich tragen. — Fürchtend, daß dies alles nur Märchen und Betrug der Sinne sei, schließen wir die Augen — und siehe, die Nymphe ist heruntergeglitten, die quellenden

Digitized by Google

Wasser sind verrauscht. Immer wilder hinauf stürmt der Zentaur in schroffe Felseneinsamkeit, bald von dichten Wolken beschattet, mit Blitz und Donner umgürtet. Wo und wann er zerschellt, wir sehen es nicht! —

Als Zarathustra dreißig Jahre alt war, verließ er seine Heimat und den See seiner Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoß er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde. Mit Adler und Schlange, seinen Begleitern und Freunden, hat er täglich der Sonne sich gefreut. Aber endlich wandelt sich sein Herz. Was ist aller Reichtum, wenn man ihn nicht ausschüttet? Zarathustra ist seiner Weisheit überdrüssig wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat. Er muß zu den Menschen. So beginnt er zu wandern in die Niederungen hinab. Im Walde begegnet er zuerst einem Einsiedler, der ihn von seinem Vorhaben abzubringen sucht. Er lacht über Zarathustra, daß er den Menschen etwas schenken will. Die Menschen nehmen es nicht an, sie glauben nicht an die schenkende Güte, sie sind mißtrauisch gegen die Einsiedler und halten jeden für einen Dieb, der die Sonne aufgehen sieht. Er solle lieber bei ihm bleiben und Gott lieben und loben. Aber das kann Zarathustra nicht. Denn er weiß ja längst, daß Gott tot ist. So muß er zu den Menschen gehen. Er kommt in die Stadt und redet den Menschen von seiner überquellenden Weisheit. Er lehrt sie den Übermenschen. „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Der Übermensch ist der Sinn der Erde. Euer Wille sage: der Übermensch sei der Sinn der Erde! Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch — ein Seil über einem Abgrunde. Was

Digitized by Google

groß ist am Menschen, das ist, daß er eine Brücke und kein Zweck ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist. Ich liebe die großen Verachtenden, weil sie die großen Verehrenden sind und Pfeile der Sehnsucht nach dem andern Ufer."

Aber das Volk versteht ihn nicht und sein Ideal. So will Zarathustra ihren Stolz aufrufen und zeigt ihnen das Verächtlichste am bisherigen Menschen und seine höchste Gefahr: „Seht, ich zeige euch den letzten Menschen. „Wir haben das Glück erfunden" — sagen die letzten Menschen und blinzeln. Sie haben die Gegenden verlassen, wo es hart war zu leben. Krankwerden und Mißtrauen gilt ihnen sündhaft. Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt zu einem angenehmen Sterben. Kein Hirt und eine Herde! Jeder will das Gleiche, jeder ist gleich: wer anders fühlt, geht freiwillig ins Irrenhaus. Man ist klug und weiß alles, was geschehen ist: so hat man kein Ende zu spotten. Man zankt sich noch, aber man versöhnt sich bald — sonst verdirbt es den Magen. Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit. „Wir haben das Glück erfunden" — sagen die letzten Menschen und blinzeln." Aber Zarathustra muß erkennen, wie sehr er sich in den Menschen getäuscht hat. Sie nehmen ihn nicht ernst, reiben sich die Hände, blinzeln und sagen: Mache uns zu solchen letzten Menschen. So wendet Zarathustra sich entmutigt ab von der Menge. Seine Lehre ist zu groß und zu vornehm für die Masse: „Den Schaffenden, den Erntenden, den Feiernden will ich mich

Digitized by Google

zugesellen: den Regenbogen will ich ihnen zeigen und alle die Treppen des Übermenschen. Den Einsiedlern werde ich mein Lied singen und den Zweisiedlern; und wer noch Ohren hat für Unerhörtes, dem will ich das Herz schwer machen mit meinem Glücke."

So redet nun Zarathustra hinfort zu den „Wenigsten". Diese sollen nun Zeuger und Züchter werden und Säemänner der Zukunft. Sie müssen Vertriebene sein aus allen Vater- und Urväterländern, der Kinder Land sollen sie lieben, das unentdeckte im fernsten Meere, an den Kindern sollen sie gutmachen, daß sie ihrer Väter Kinder sind: alles Vergangene sollen sie erlösen! Denn alles „Es war" umzuschaffen in ein „So wollte ich es" — das heißt erst Erlösung. Bisher war alles Zufall, der Mensch nur ein Versuch. „Von Ohngefähr" ist der älteste Adel der Welt. Aber der neue Adel will es anders. Noch kämpfen wir Schritt um Schritt mit dem Riesen Zufall. Aber nun soll unser Geist und unsere Tugend der Erde Sinn geben. Aller Dinge Wert wird neu von uns gesetzt: „Tausend Pfade gibt es, die nie noch gegangen sind, tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens. Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschen-Erde. Wachet und horchet, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichem Flügelschlagen; und an feine Ohren ergeht gute Botschaft. Und das ist all mein Dichten und Trachten, daß ich in eins dichte und zusammentrage, was Bruchstück ist und Rätsel und grauser Zufall. Und wie ertrüge ich es, Mensch zu sein, wenn der Mensch nicht auch Dichter und Rätselrater und der Erlöser des Zufalls wäre."

Digitized by Google

Diese Vorstellung vom Schaffen, als der Tugend der Götter, ist der eigentliche, man kann wohl sagen, einzige Inbegriff des Übermenschen. Daher betont Nietzsche mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß die Welt ohne Vernunft, Sinn und Wert sei. Es brauchte sonst ja niemand mehr zu kommen, der ihr Sinn und Weisheit gäbe! Wenn ein Gott die Welt regierte, was wäre zu schaffen? Auch nicht Gesetz und Notwendigkeit darf in der Welt herrschen, denn wo bliebe eine Möglichkeit, unseren Willen der Welt aufzudrücken? Nur wenn die Welt und die Menschheit in ihr ein Chaos ist, ein Bruchstück, ein roher Marmorblock, kommt der Künstler auf seine Rechnung, der ohne Bilden und Schaffen nicht leben kann. Ohne dies wäre die Nuß des Daseins für ihn hohl. Es darf kein göttliches Gebot, kein ewig gültiges Sittengesetz, keine göttliche Weltordnung geben, denn es wären ja die Schaffenden nicht nötig, die neue Werte setzen! Darum muß immer vernichten, wer ein Schöpfer sein muß: „Vom Steine stäuben Stücke: was schiert mich das? Vollenden will ich's: denn ein Schatten kam zu mir — aller Dinge Stillstes und Leichtestes kam einst zu mir! Des Übermenschen Schönheit kam zu mir als Schatten. Ach, meine Brüder! Was gehen mich noch — die Götter an! —" Darum steht auf der neuen Gesetzestafel, die über der Menschheit aufgehängt wird, als oberstes Gesetz: Werdet hart! „Wollt ihr nicht Schicksale sein und Unerbittliche: wie könnt ihr mit mir — siegen? Und wenn eure Härte nicht blitzen und schneiden und zerschneiden will: wie könnt ihr einst mit mir schaffen?"

Der Mensch ist Maß und Schöpfer aller Dinge. Nach Nietzsches Erkenntnistheorie, wenn man von einer

Digitized by Google

solchen überhaupt noch reden kann, gibt es ja kein „Außer — uns". Was wir Welt nennen, ist unser eigenes Erzeugnis, ist das, was wir aus uns herausgesetzt und dann mit Namen und Etiketten versehen haben. Wir leben, handeln und reden stets nur mit diesen Namen und Etiketten, nie mit den Dingen. Die Welt ändern, umschaffen heißt daher auch nichts anderes als neue Namen prägen, neue Etiketten auf die Dinge kleben: die Werte umwerten. Wenn hier vom Schaffen die Rede ist, handelt es sich nicht um Tatmenschen, sondern um Philosophen, um Erkennende — oder schließlich nur um Wollende.

Der Wille, mein Wille, mein Begehren ist der Schöpfer aller Dinge. Darum muß der Schaffende eine dreifache Wandlung erleben. Zuerst ist er, dem Kamele gleich, ein tragsamer Geist, auf dem die Vergangenheit lastet mit ihrem „du sollst". Erst der Geist des Löwen schafft sich die Freiheit zu sagen: „ich will". Aber um neue Werte zu schaffen, muß der raubende Löwe zum Kinde werden, denn dies ist „Unschuld und Vergessen, ein Neubeginnen, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Begegnung, ein heiliges Ja sagen". Nicht davon ist bei Nietzsche die Rede, daß sein Ideal des Übermenschen etwa des Menschen Urbild, Anlage und Vorherbestimmung sei, und daß der Mensch zu diesem Bilde erzogen werden müsse — das alles kennt er nicht. Die Vergangenheit ist abgetan; sie beschwert den Menschen, und Nietzsche haßt nichts so sehr als den „Geist der Schwere". Schwebend fühlt er sich über den Höhen, tanzend bewegt sich sein Geist, es ist ein ständiges „Wie-auf-Treppen-steigen" und zugleich „Wie-auf-Wolken-

Digitized by Google

ruhen". Spiel und Freiheit ist das Tun des Schaffenden. Nicht um Beweis und Begründung handelt es sich, sondern um das Können. Der Schaffende ist ein Künstler. So schafft er auch das Zukunftsideal und die zukünftige Menschheit aus künstlerischer Intuition.

Bisweilen taucht der Gedanke der ersten Periode wieder auf, daß der apollinisch-dionysische Rausch des Künstlers eine Illusion ist, eine unbewußte, durch die das abgründliche, unergründliche Leben uns für sich rettet, oder auch eine bewußte, durch die wir uns das Leben rechtfertigen. Aber auch so bleibt das Leben eine Aufgabe. Der Mensch hat seine Leidenschaften und Tugenden zu wandeln, indem er ihnen das große wunderbare Ziel zugrunde legt: den Übermenschen zu schaffen. Eine umfängliche Seele faßt Vergangenheit und Zukunft, sie umschließt Liebe und Verachten. Wachset heran zu dieser umfänglichen Seele, wachset in die Höhe wie ein Fruchtbaum am frischen Wasser. Welche Seligkeit, von seinen reifen Früchten auszuschütten, daß sie dem Dürstenden in die Hand fallen und er trinke ihren Saft und ihr süßes Fleisch. „Wahrlich, ich errate euch wohl, meine Jünger: ihr trachtet, gleich mir, nach der schenkenden Tugend, das ist euer Durst, selber zu Opfern und Geschenken zu werden."

Die schenkende Tugend heißt Nietzsche die eigentlich vornehme Tugend, die Tugend der Kraft und Männlichkeit. Eine gesunde edle Selbstsucht will er sie heißen im Gegensatz zu der siechen, süchtigen Selbstsucht, die lüstern und gierig um der Reichen Tische schleicht. Mit leuchtenden Paradiesesfarben malt er die „schenkende Tugend". Aber wie kalt, hart und stolz ist sie doch in

Digitized by Google

Wahrheit und auch wie armselig! Aus dem überfließenden Becher die Tropfen rinnen lassen, aus seinem Reichtum Brosamen schenken! Will man wissen, was schenkende Tugend ist, so lese man neben dem Kapitel Zarathustras von der „schenkenden Tugend" das dreizehnte Kapitel im ersten Korintherbriefe des Paulus! —

Zarathustra selbst wird schließlich seiner schenkenden Tugend überdrüssig und wird von der wehmütigen Ahnung beschlichen, daß in der eisigen Höhe des Übermenschen das Leben erstarren muß, und daß nur im wechselseitigen Geben und Nehmen das Geheimnis des quellenden, strömenden Lebens beschlossen liegt. Eine Begierde nach Liebe ist in ihm, die selber die Sprache der Liebe redet. Liebe empfangen, sich einmal überschütten lassen in kindlicher Empfänglichkeit von der segnenden Liebe! Aber er lebt in seinem eigenen Lichte und trinkt seine Flamme in sich zurück: „O Unseligkeit aller Schenkenden! O Verfinsterung meiner Sonne! O Begierde nach Begehren! O Heißhunger in der Sättigung!" — Kalt gegeneinander wandeln die Sonnen ihre Bahnen. Ihrem unerbittlichen Willen folgen sie, das ist ihre Kälte. Wie sehnsüchtig aber verschmilzt sich das Licht mit der dürstenden Nacht. Erst aus dieser Umarmung wird die Wärme geboren: „Ach, Eis ist um mich, meine Hand verbrennt sich am Eisigen! Ach, Durst ist in mir, der schmachtet nach eurem Durste! Nacht ist es: ach, daß ich Licht sein muß! Und Durst nach Nächtigem! Und Einsamkeit! Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen. Nacht ist es: nun erwachen

Digitized by Google

alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden." —

Aber derartige Empfindungen sind doch nur lyrische Intermezzos, sind Abendstimmungen, um derentwillen Zarathustra seine Jünger um Verzeihung bittet. Er muß ja hart sein! Denn sein Weg geht aufwärts, von der Art hinüber zur Überart. Was hat er noch mit dem alten Wesen zu schaffen: Entartung meint er zu sehen überall da, wo jene stolze, harte schenkende Tugend fehlt. Aber aus der Liebe soll auch bei ihm das große Verachten wachsen. Lieben heißt Schaffen. Der Schaffende ist ein Heiliger und Liebender. Durch hundert Seelen muß er seinen Weg gehen und durch hundert Wiegen und Geburtswehen. Er muß die herzbrechenden letzten Stunden kennen. Viel bitteres Sterben muß in seinem Leben sein. Denn nur durch dieses Sterben bejaht er das Leben und baut es über sich hinaus. So gehört viel Rüstigkeit und Tapferkeit und Leidensmut zum Leben. Nicht-mehr-wollen und Nicht-mehr-schätzen und Nicht-mehr-schaffen, das ist die große Müdigkeit und Feigheit kleiner Seelen.

Aus solcher Müdigkeit heraus, meint Nietzsche, haben die Menschen ihre Götter geschaffen. Weil sie zu müde und entartet waren, um sich selbst Werte und Ziele zu setzen, so wollten sie mit einem Sprunge gleich zum letzten kommen. Nach Nietzsches Meinung müßten also gerade die Kulturvölker — denn die Kultur macht müde — die stärksten religiösen Bedürfnisse haben, und die Perioden der Überkultur müßten die eigentlich mythenbildenden sein, während sie doch in Wirklichkeit Zeiten der Frivolität, des Witzes und des Zynismus sind! Nietzsche glaubt auch tatsächlich, daß die vorgebliche Ir-

Digitized by Google

religiosität und Freigeisterei der gegenwärtigen Kultur nur Maske sei. Anders wäre es ja auch unbegreiflich, wie Nietzsche es als eine ganz neue und unerhörte Botschaft verkündigen kann, daß Gott tot sei, wo doch seit langem kein Geschrei auf den Gassen so laut ist als die Rede: „es gibt keinen Gott!" Bei ihm erst habe dieses Wort Sinn und Ernst, denn er setze etwas anderes an seine Stelle: den Übermenschen! Bei dem Materialismus, der ihm auch im Zarathustra treu bleibt — „Leib bin ich ganz und gar und nichts außerdem" —, darf unser Schätzen und Schaffen nicht weiter zielen als unsere fünf Sinne reichen und unsere Kräfte versprechen: „Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun aber lehrte ich euch sagen: Übermensch. Gott ist eine Mutmaßung; aber ich will, daß euer Mutmaßen nicht weiter reiche als euer schaffender Wille."

Der Übermensch erscheint hier also als Ersatz Gottes, — aber zugleich als Gegenstand unseres Schaffens, des gemeinsamen Schaffens vieler! Wie verträgt sich das eine wie das andere mit dem radikalen Individualismus, der gerade im Zarathustra besonders stark ausgeprägt ist?

Nietzsche treibt auf der einen Seite den Individualismus auf seine Spitze, er überspannt ihn zur absoluten Willkür.

Der Geschmack allein, jedes einzelnen Geschmack, entscheidet über sein woher? und wohin? Jeder soll sich seine Welt schaffen, zu jeder Seele gehört eine andere Welt. Deine Vernunft, dein Bild, dein Wille, deine Liebe sei in deinem Ideale. Seine Tugend habe ein jeder; nicht mit Namen soll er sie nennen — sonst hat

Digitized by Google

er ihren Namen mit dem Volke gemein —, er spreche und stammle: „Das ist mein Gutes, das liebe ich, so gefällt es mir ganz, so allein will ich das Gute. Eine irdische Tugend ist es, die ich liebe: wenig Klugheit ist darin, und am wenigsten die Vernunft aller. Aber dieser Vogel baute bei mir sich das Nest: darum liebe und hege ich ihn, — nun sitzt er bei mir auf seinen goldenen Eiern.“ Das härteste Gesetz aber, das die Menschen in seinen Bann zwingt, war bis auf den heutigen Tag das Wort von gut und böse, das heißt die religiöse Motivierung des Sittengesetzes. Diesen Bann will Zarathustra brechen, darum nennt er sich den Gottlosen. Wie, will er kein Sittengesetz? Nur daß es der Mensch sich selbst gebe! Keine Tugend? Nur daß es selbstgewählte Tugend sei! Keinen Gott? Nur daß wir ihn selbst uns schaffen!

So positiv dieses „Mein“ und dieses „Schaffen“ klingt, in Wirklichkeit ist doch Nietzsches Moral und „Religion“ ein Erzeugnis der Negation, ein Produkt der Schwäche, eine Reaktion gegen das Vorhandene. Nur anders als die andern! Das scheint die einzig treibende Kraft zu sein. Hätten wir heute die Moral, die Nietzsche preist — gesetzt, daß wir trotz dieser Moral noch existierten! —, dieser „Individualist“ würde vielleicht die entgegengesetzte loben. Wir können uns daher nicht wundern, daß auch im Zarathustra die Kritik überwiegt, und daß diese Kritik, trotz ihrer Treffsicherheit, den Eindruck der Willkür und Laune macht. Ist alle Tugend nur Geschmackssache, nur ein Spiel mit Namen, was hat es denn schließlich zu bedeuten, ob der Mensch sein Spielzeug wechselt oder nicht? Selbst wenn die Kritik sachlich berechtigt ist, bleibt es doch nicht belanglos, wer kritisiert!

Digitized by Google

„Über euch, ihr Tugendhaften, lachte heut meine Schönheit. Und also kam ihre Stimme zu mir: „sie wollen noch — bezahlt sein!“ Ach, das ist meine Trauer: in den Grund der Dinge hat man Lohn und Strafe hineingelogen — und nun auch noch in den Grund eurer Seelen, ihr Tugendhaften! — Ach, meine Freunde! Daß euer Selbst in der Handlung sei, wie die Mutter im Kinde ist: das sei mir euer Wort von Tugend! Wahrlich ich nahm euch wohl hundert Worte und eurer Tugend liebste Spielwerke; und nun zürnt ihr mir, wie Kinder zürnen. Sie spielten am Meere, da kam die Welle und riß ihnen ihr Spielwerk in die Tiefe: nun weinen sie. Aber dieselbe Welle soll ihnen neue Spielwerke bringen und neue bunte Muscheln vor sie hin ausschütten! So werden sie getröstet sein; und gleich ihnen sollt auch ihr, meine Freunde, eure Tröstungen haben — und neue bunte Muscheln!“ —

Daher will Nietzsche auch keine Jünger und dürfte sie nicht wollen. Ein jeder suche sich seinen Weg, auf dem ihm kein anderer nachschleichen soll. Man vergilt dem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt. Jeder Glaube, auch der an Zarathustra, ist Sklavensinn. Sich selbst zu finden, ist für jeden das einzige Ziel; darum ist es so wenig mit allem Glauben: „Ihr verehrt mich; aber wie, wenn eure Verehrung eines Tages umfällt? Hütet euch, daß euch nicht eine Bildsäule erschlage!“

Man könnte, nicht ohne Ironie, aber durchaus zutreffend, Nietzsches Philosophie und Moral zusammenfassen in das Wort: Fort von mir!

Aber das ist Nietzsches Vordergrund, noch nicht sein

Digitized by Google

heimliches Innere. Aus diesem Innern sind viele sehnsüchtige Klänge und Klagen hervorgebrochen. In rührenden Tönen ist diese Sehnsucht nach Widerhall, Verständnis, Jüngerschaft im Zarathustra laut geworden. Aus seinem Innern tritt ein herrschsüchtiger, tyrannischer Geist hervor, der in Wahrheit gar keine Individualität gelten läßt außer seiner eigenen; ein maßloser Wille, auf Jahrtausende seine Hand zu legen; ein phantastisches Beginnen, sein Ich zu verabsolutieren und es der Welt gegenüberzustellen, es über die Welt als ein neues Ideal zu stellen. Der göttlich Schaffenden ist nur einer — Zarathustra. Zarathustra ist — Nietzsche! „Eure Liebe zum Leben sei Liebe zu eurer höchsten Hoffnung: und eure höchste Hoffnung sei der höchste Gedanke des Lebens! Euren höchsten Gedanken aber sollt ihr euch von mir befehlen lassen."

Durch das Eintragen der persönlichen Momente gewinnt der Zarathustra an dichterischer Glut, an Pathos und Stimmungskraft. Aber die Vorstellung vom Übermenschen wird dadurch verwirrt. Sie ist keine einheitliche, was um so verhängnisvoller ist, als schon die Einzelzüge schemenhaft sind. Immer wieder wird in volltönenden Sentenzen von den Schaffenden geredet, aber außer der Losung des Übermenschen hören wir so gut wie nichts von dem, was sie schaffen. Hätte nun wenigstens die Losung des Übermenschen einen klaren Sinn und einen konkreten Inhalt!

Was ist der Übermensch? — Zunächst ein neues Geschlecht, eine Überart, wie Nietzsche es nennt. Es erscheint mir müßig, darüber zu streiten, ob Nietzsche eine andere Art von Wesen als den Menschen oder eine

Digitized by Google

andere Art von Menschen als den heutigen im Auge gehabt habe. Hat er den ersten Gedanken gehegt, so hat er ihn doch schnell wieder fallen lassen in dem Bewußtsein, daß die Stufenfolge „Tier — Mensch — Übermensch" für uns eine gar zu leere Mutmaßung bleibe. Die Überart ist ihm ein neuer Adel, eine neue höhere Stufe der Menschheitsentwicklung, — aber durch eine so tiefe Kluft von der bisherigen abgehoben, daß dieser neue Adel eine neue Menschen*art* repräsentiert. Im Fortlauf dieser Entwicklung ist alles möglich und Nietzsches Sehnsucht und Phantasie berauscht sich in stammelnder Rede an Zukunftsmöglichkeiten, die noch keiner geträumt hat. Insofern ist Zarathustra ein bloßer Weissager, ein Utopist. Er verheißt uns eine ganz andere Zukunft als das Heute. Es steht bei uns, an ihn zu glauben und mit ihm zu hoffen oder nicht! — Nicht als ob wir für uns selbst irgend etwas zu hoffen hätten. Die Menschheit von heute ist unter allen Umständen — auch in ihren höchsten und vollendetsten Exemplaren — nur Übergang und Untergang. Der Nietzsche dieser Periode kann nicht völliger und komischer mißdeutet werden als von den zahlreichen Gernegroßen geschieht, die schon heute in ihrer Person meinen, eine Art Übermenschentum repräsentieren oder herausbilden zu können. Nein, so kurz ist der Flug Nietzschescher Phantasie nicht. Nicht einmal den schöpferischen Gedanken, welcher die Umwandlung der Menschen herbeiführen wird, können sie tragen. Nur einzelne vorbereitende Menschen können aus der Gegenwart erstehen. Und diese müssen es schwer haben. Durch Krieg und Mühsal müssen sie erzogen werden. Wozu erzogen? Tapferkeit ist die einzige Tugend, die Nietzsche von ihnen

Digitized by Google

verlangt, es sei denn, daß man auch die vornehme Absonderung und Zurückhaltung als Tugend gelten lassen will, durch die sie sich vom Pöbel entfernt halten und so das Gefühl in sich züchten, etwas Besonderes zu sein. Als Erziehungsmittel zum Übermenschen weiß Nietzsche nichts so sehr zu rühmen als dieses „Pathos der Distance".

Soll aber das ganze Übermenschentum nicht eine wertlose Utopie bleiben, so muß es ein Wesen geben, das neue Ziele setzen kann, denn ohne Ziele kann die Menschheit nicht vorwärts kommen. Ein Wesen, dem eine überragende Autorität, eine schöpferische Kraft innewohnt, durch die es die Menschen in seine Nachfolge zwingt. So erscheint der Übermensch als eine Einzelpersönlichkeit, als der zukünftige Heiland und Erlöser, als der große Wertsetzer und Gesetzgeber. Das neue Evangelium, das er zu verkündigen hat, ist das von der ewigen Wiederkunft. Diese Verkündigung sollte der eigentliche Höhepunkt des Zarathustra-Buches sein. Zu ihrer Ausgestaltung ist es nicht gekommen.

Durch diese Vorstellung vom Übermenschen als des großen einzelnen ist zwar der Willkür der Einzelindividuen ein Ende gemacht, jener große Eine tritt dafür ein. Aber woher nimmt er die neue Moral? Aus seiner Willkür! So sind die Menschen keine Gottesknechte mehr, aber dafür eines Menschen Knechte, und von einer freien Sittlichkeit kann keine Rede mehr sein.

Bei dieser Auffassung hat es nun wieder keinen Sinn, von Übergängen und Brücken zum Übermenschen zu reden. Wir haben ja kein Ziel, ehe nicht der künftige Übermensch es uns setzt. Ohne ihn wissen wir ja

Digitized by Google

gar nicht, wohin es geht. Seinen eigenen Schöpfer schaffen zu wollen, wäre ein wunderliches Unterfangen. — Woher aber soll dieser Übermensch uns kommen? Die Dichtung „Zarathustra" bleibt die Antwort schuldig. Wir finden sie aber in der „Fröhlichen Wissenschaft". Die ersten vier Bücher dieser Schrift gehen dem Zarathustra unmittelbar vorher, sie schließen in ihrem letzten Aphorismus, „incipit tragoedia" bedeutungsvoll mit denselben Worten, mit denen dieser beginnt. Wir dürfen sie daher als eine Vorbereitung, nach Nietzsches eigenem Urteil als einen Kommentar des Zarathustra betrachten. Hier finden wir eine eigentümliche Auffassung der „Dekadence", wie Nietzsche den entartenden Zustand unserer europäischen Kultur nennt. Darnach sind es gerade die Zeiten der „Erschlaffung", wo die Tragödie durch die Häuser und Gassen läuft, wo die große Liebe und der große Haß geboren werden und die Flamme der Erkenntnis lichterloh zum Himmel schlägt. Hat die Dekadence ihr letztes Stadium erreicht, so heißt es: Noch eine kleine Weile und die Frucht der Früchte hängt reif und gelb am Baume eines Volkes — und nur um dieser Früchte willen gab es den Baum. Diese Früchte sind: die Individuen, die Samenträger der Zukunft, die Urheber der geistigen Kolonisation und Neubildung von Staats- und Gesellschaftsverbänden, die Vorläufer des einen Großen. Korruption ist nur ein Schimpfwort für die Herbstzeiten eines Volkes. Wir sehen, Nietzsche versteht es in der Tat, jeden Zufall in seinem Topfe zu kochen, auch den von ihm sonst so hart geschmähten Verfall: wie ein Phönix aus der Asche wird aus der Dekadence der Übermensch erstehen.

Digitized by Google

Nietzsche nun fühlt sich in besonderem Sinne als ein Produkt der Dekadence. Ich habe schon angedeutet, daß nach meinem Urteil Nietzsche in der Kritik Wagners sich selbst beschrieben hat. Man kann da fast überall statt Wagner einfach Nietzsche setzen. Ich führe nur einige Sätze an: „Wagner war etwas Vollkommenes, ein typischer décadent, bei dem jeder „freie Wille" fehlt, jeder Zug Notwendigkeit hat. Wenn irgend etwas interessant ist an Wagner, so ist es die Logik, mit der ein physiologischer Mißstand als Praktik und Prozedur, als Neuerung in den Prinzipien, als Krisis des Geschmacks Schluß für Schluß, Schritt für Schritt macht." Über seinen Stil und das Geheimnis seiner Wirkung schreibt Nietzsche: „Es ist das Rätselreiche seiner Kunst, ihr Versteckspielen unter hundert Symbolen, ihre Polychromie des Ideals, was diese Jünglinge zu Wagner führt und lockt; es ist Wagners Genie der Wolkenbildung, sein Greifen, Schweifen und Streifen durch die Lüfte, sein Überall und Nirgendswo. Inmitten von Wagners Vielheit, Fülle und Willkür sind sie wie bei sich selbst gerechtfertigt — ‚erlöst'." — Auch in Nietzsches Kunst ist auf die verführerischste Art gemischt, was heute alle Welt am nötigsten hat, — die drei großen Stimulantia der Erschöpften, das Brutale, das Künstliche und das Unschuldige. In seinen Randbemerkungen zu Zarathustra schildert er eine derartige raffinierte Kunst ausdrücklich als sein Ideal. So gibt er auch in der Vorrede zu der Schrift „Der Fall Wagner" zu, daß er einen Philosophen verstehen würde, der erklärte: „Wagner resümiert die Modernität. Es hilft nichts, man muß erst Wagnerianer sein." Wer Nietzsche zu lesen versteht, weiß, was diese

Digitized by Google

Verklausulierung besagen will: Ich resümiere in mir die Modernität. „Wohlan! Ich bin so gut wie Wagner das Kind dieser Zeit, will sagen ein décadent: nur daß ich das begriff, nur daß ich mich dagegen wehrte." Die Schmerzen, die ihn diese Abwehr kostete, erweckten in ihm das Gefühl einer prophetischen Bedeutung seiner Person. War nicht eben jetzt die Dekadence auf ihrem Tiefpunkte, war sie nicht eben jetzt im Begriff, in ihr Widerspiel umzuschlagen? War nicht er dieser Wendepunkt, da er doch erlebte, was keiner so auch nur nacherleben konnte? War er nicht berufen zu verkündigen: Der Mensch, das heißt die Dekadence, muß überwunden werden? Nietzsche ist Zarathustra, der Vorläufer und Prophet der neuen Zeit, der neuen Kultur. Aber im Verlauf der Dichtung schwimmt die schattenhafte Gestalt des Zarathustra immer mehr hinüber in das Bild des Übermenschen. Er selbst fängt ja schon an, die neuen Tafeln zu beschreiben, eine neue Moral zu gebieten. Aus Nietzsches eigenem Wesen sind die Züge des Übermenschen genommen, wenn auch ins Groteske gesteigert, in die Wolken projiziert.

In der Dichtung wird diese Identifikation wohl noch halbwegs verschleiert. Nietzsche scheut sich noch, die letzte Konsequenz mit Bewußtsein zu vollziehen. Aber eine geradlinige Weiterentwicklung der Zarathustra-Periode kann nicht anders endigen als in der Selbstvergottung Nietzsches. Noch erschrickt er vor dieser Ungeheuerlichkeit. Noch muß er wiederum seinem Ideale Herz und Nieren prüfen. Noch einmal muß er seine Ideale auf Eis legen. Auch jetzt wieder, wie früher in „Menschliches, Allzumenschliches", begibt er sich in „Jenseits von Gut und

Digitized by Google

Böse“ und in der Ergänzungsschrift „Zur Genealogie der Moral“ an eine historische Untersuchung über die Herkunft der moralischen Werte und Urteile. Der Übermensch *scheint* vergessen.

Wir aber scheiden von dem Bilde des Übermenschen und der Zarathustra-Dichtung mit einem mutig-wehmütigen Gefühle. Wir sahen einen königlichen Adler. Aber nicht in den Lüften schwebte er vor der Sonne in ruhigen Linien. Am Boden saß er, die Flügel weit gespannt, das Auge zur Sonne gerichtet: das Bild einer ungestillten Sehnsucht, eines gewaltigen Dranges nach Hohem und Großem. Mächtig schlägt er die Flügel, sie peitschen den Boden mit wilder Gewalt, aber tragen ihn nicht in die Höhe. Hätte er einen Felsen unter den Füßen, wie freudig würden seine Flügel in die Freiheit ihn tragen. So aber: Was blieb ihm noch zurück? „Ein unsteter Wille, Flatterflügel, ein zerbrochenes Rückgrat!“ Eine große Sehnsucht, ein Idealismus des Wollens, gehemmt durch den Grundzug des Materialismus! — Was kann denn auch der Mensch schaffen, wenn es keinen Gott gibt? „Ich suchte mein schwerstes Joch, da fand ich meine Selbst-Sucht!“

Um das selbstherrliche Ich dreht sich die Welt — das selbstlose bewegt sie!

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Der Naturmensch.

Der letzte Teil des Zarathustra, ursprünglich nur als ein Zwischenspiel gedacht, fällt gegen die drei ersten merklich ab. Einzelne Schönheiten findet man noch. Inhaltlich aber ist es nicht mehr als eine Burleske.

Sogenannte „höhere" Menschen versammeln sich um Zarathustra, der den Notschrei dieser Verzweifelnden gehört hat: Typen der großen Verachtung, des großen Ekels und insofern ja Saat der Zukunft, aber müde Seelen, die nur noch an frivolen und blödsinnigen Possen ihre kranken Nerven ermuntern können, Karikaturen des Menschen. Vom Tanzen und Lachen ist in diesen Kapiteln viel die Rede. Mit seinem Lachen will er die Menschen fischen, mit seinem Glück sie ködern. Man kann es gern hinnehmen, daß Nietzsche dieses Lachen heilig spricht, wenn er die höheren Menschen auffordert, über sich selbst zu lachen, darüber, daß sie so mißraten sind. Als Mißratene sind sie doch ein Versuch, ein Anfang, eine Verheißung. Nietzsche selbst streift aber diesen Heiligenschein wieder ab. Er kann auch bescheiden sein! Ihm gefallen seine neuen Freunde schon — und wie gut —, weil sie über ein gotteslästerliches Eselfest,

Digitized by Google

bei dem jeder Teilnehmer I-A schreit, lachen können! Bei solcher Bescheidenheit wundert man sich nicht mehr, wenn Zarathustra über den Lob- und Dankſprüchen dieſer höheren Menſchen außer ſich — in einen förmlichen Rauſchzuſtand — gerät und gleich einer Pythia geheimnisvolle Orakelworte ertönen läßt.

Nietzſche erkennt zwar ſchließlich, daß es eine böſe Verſuchung für ihn war, mit ſolchen Menſchen Mitleid zu haben und von ſolchen Menſchen etwas für die Zukunft zu erwarten. Aber eben hieran mußte er ja ſehen, wie ſehr und wie leicht die bloßen Wünſchbarkeiten den Menſchen betrügen und verführen. Und wie er in der „Götzendämmerung“ mit ſeinem philoſophiſchen Hammer zerſchlägt, was je Menſchen geweſen ſind, was je Menſchen gedacht und getan haben, wie er da als Philoſoph den wünſchenden Menſchen verachtet, auch den „wünſchbaren“ Menſchen, kurz alle Wünſchbarkeiten und Ideale, ſo fällt auch ſein Übermenſch unter dieſem Hammer.

Nietzſche glaubt nicht mehr; er iſt wieder in einer Periode der Kritik. Er will Realitäten. Der Menſch iſt ein verehrendes Tier, das ſich die Welt nach den Bedürfniſſen ſeiner Verehrung zurecht legt, das hat Nietzſche erfahren — aber er iſt auch ein mißtrauiſches Tier; das macht ſich jetzt wieder geltend: „Es erſcheint uns heute ſelbſt zum Lachen, wenn der Menſch in Anſpruch nehmen wollte, Werte zu erfinden, welche den Wert der wirklichen Welt überragen ſollten —, gerade davon ſind wir zurückgekommen als von einer ausſchweifenden Verirrung der menſchlichen Eitelkeit und Unvernunft, die lange nicht als ſolche erkannt worden iſt. Die ganze Attitüde „Menſch gegen Welt“, der Menſch

Digitized by Google

als Wertmaß der Dinge, als Welten-Richter, der zuletzt das Dasein selbst auf seine Wagschalen legt und zu leicht befindet — die ungeheuerliche Abgeschmacktheit dieser Attitüde ist uns als solche zum Bewußtsein gekommen und verleidet."

Wie wenig freilich Nietzsche das „Glauben" entbehren kann, zeigt sich auch hier wieder. Es ist, als wenn er den Aphorismus der „Götzendämmerung" auf sich selbst gemünzt hätte: „Der Historiker sieht rückwärts, endlich glaubt er auch rückwärts." Nietzsche glaubte, die heutige Moral dadurch beseitigen zu können, daß er ihren Ursprung aufdeckte. Diese historische Arbeit wurde für seinen Übermenschen gefährlicher als für die christliche Moral.

Die herrschende Moral, die christliche, glaubt Nietzsche herleiten zu können aus dem Haß der kleinen Leute, der niedrigen, schwächlichen, unterdrückten Elemente. Sie hatten unter der Herrschaft und Gewalt der kühnen, tyrannischen, in Jagd und Kampf erstarkten Männer viel zu leiden. Kein Wunder, denn diese Starken — die durch Eroberung herrschend gewordene Kaste — hatten noch kein Gewissen, das haben die Unterdrückten erst zur Rache erfunden. Sie kehrten von Morden, Schänden, Foltern und Brennen in entsetzlicher Heiterkeit und Lust zurück wie ein Student von einem lustigen und harmlosen Scherz. Den Ohnmächtigen, Kleinen, Gemeinen erschienen diese starken freien Herrschernaturen als Barbaren, als das Bild des Bösen. Ihre eigene Unterdrückung erschien ihnen als ein Fluch und ein Elend. Der Himmel sollte ihnen Ersatz bieten. Diese Hoffnung war zugleich ein moralischer Maßstab. Hatten sie, die

Digitized by Google

Elenden und Armen, eine Hoffnung auf den Himmel, so konnten sie diese Hoffnung nur haben um ihres Elendes und ihrer Armut willen. Die Entbehrenden, Kranken, Mißratenen wurden, meint Nietzsche, als die allein Guten, Frommen, Seligen angesehen; die Vornehmen und Gewaltigen dagegen als die Bösen, die Unsittlichen und Gottlosen. Die Juden haben das Kunststück fertig gebracht und der Christ Paulus hat es sanktioniert, ihre stolzen Herrscher zu dem Glauben zu überreden, daß Gott es so haben wolle, die Großen und Gewalttätigen sollten von ihm gestürzt und gestraft, die Armen und Unterdrückten beseligt werden.

Ebenso einfach wie diese Nietzschesche Geschichtskonstruktion, die am ausführlichsten in „Zur Genealogie der Moral" vorgetragen wird, erscheint nun auch die Umwertung der Werte, wie er sie in „Jenseits von Gut und Böse" vornimmt. Der Instinkt muß wieder heilig gesprochen werden wie einst. Das Triebleben entscheidet über Wert und Unwert der Menschen. Der Natur muß wieder zu ihrem Rechte verholfen werden. Der Mensch muß wieder zurückübersetzt werden in die Natur. Die Kultur hat den Menschen verweichlicht, verzärtelt; Natur aber ist Kraft und Gesundheit, denn sie ist Wille zur Macht, sie ist mächtige Leidenschaftlichkeit. Im Zarathustra hieß es: Niemals noch gab es einen Übermenschen. Aber der Mensch ist Brücke und Übergang zu ihm hin, er muß über sich selbst hinaus. Jetzt aber heißen diejenigen Vogelfänger, die dem Menschen sagen: Du bist mehr, du mußt über dich hinaus. Nein, der Mensch ist ein Ende. Damals sah Nietzsche ein Übermenschen-Ideal, das noch niemals dagewesen ist, jetzt begnügt er sich mit

Digitized by Google

einem Menschen-Typus, der oft genug schon dagewesen ist. Damals handelte es sich um geistige Neuschöpfung, jetzt begeistert sich Nietzsche für das Tierische im Menschen. Damals redete er von einer Fernstenliebe, der die Besten sich zum Opfer bringen müssen. Gerade die höheren Menschen waren die Leidenden, Entbehrenden, die niederen Menschen Genießende. Jetzt ist alles umgekehrt. Gerade für die „prachtvollen Individuen" ist das Leben wesentlich Überwältigung, Unterdrückung, Einverleibung und mindestens — mildestens Ausbeutung! Der Wille zum Schaffen ist nur noch Wille zum Herrschen, also nicht mehr vorausblickend, sondern nur noch abwärtsblickend, nicht mehr der Adler, der königlich zur Sonne strebt, sondern der grausam und listig zur Erde lugt, um seine Beute zu erhaschen. Die „vornehmen" Egoisten usurpieren ihre Vorrechte mit der größten Selbstverständlichkeit und mit dem besten Gewissen von der Welt, in der Überzeugung, daß einem Wesen, wie „wir sind", andere Wesen von Natur untertan sein müssen und sich ihm zu opfern haben. Denn jede Erhöhung des Typus Mensch war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft. Die Aristokratie, die Nietzsche im Auge hat, soll daher glauben, daß die Gesellschaft nicht um der Gesellschaft willen da sein dürfe, sondern nur als Unterbau und Gerüst, an dem sich eine ausgesuchte Art Wesen zu einem höheren Sein emporzuheben vermag, welche Art Wesen sich als den Sinn und höchste Rechtfertigung der Kultur fühlt und deshalb mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen.

Digitized by Google

Ihm ist deshalb nichts so zuwider, als die heutige Gleichmacherei, der demokratische Geist. Er haßt deshalb auch die moderne Freigeisterei, den Mangel an Scham bei den Gebildeten, die an alles rühren, lecken und tasten. Er preist alles, was dazu dient, das Gefühl der Autorität im Volke zu erhalten. So lobt er die Brahmanen, daß sie mit Hilfe einer religiösen Organisation sich die Macht gaben, dem Volke seine Könige zu ernennen, während sie sich selber abseits und außerhalb hielten und fühlten, als die Menschen höherer und überköniglicher Aufgaben. So imponieren ihm die vornehmen Prälaten der römischen Kirche um ihrer Herrscherkunst willen, und er fühlt sich mit ihnen verwandt. So freut er sich der Art, wie die Ehrfurcht vor der Bibel in Europa aufrecht erhalten wird. Er nennt die Bibel hier ein Buch der Tiefe und der letzten Bedeutsamkeit, das auszuschöpfen und auszuraten Jahrtausende nötig sind, und vor dem die große Menge das Gefühl haben müsse, daß es heilige Erlebnisse gibt, vor denen sie die Schuhe auszuziehen und die unsaubere Hand fernzuhalten hat. — In welchem Lichte erscheint da Nietzsches Auslassung im Antichrist, daß er erst Handschuhe auf seine Hände ziehen müsse, wenn er das Neue Testament anfassen wolle?

Wir begegnen also auch hier wieder wie in der ersten Periode den großen einzelnen, welche Ziel, Zweck und Rechtfertigung der übrigen Menschen sind. Nur daß jetzt ihre Charakteristik ins Naturalistische vergröbert, ins Leibliche versinnlicht wird. Der Natur- und Herrenmensch ist viel greifbarer als einst das Genie, aber auch viel einfacher: das Gefühl für Nüancen ist bei Nietzsche im Absterben. Von geistig-leiblicher Mächtigkeit redet

Digitized by Google

Nietzsche mit Vorliebe, wobei das geistige Element oft in der bloßen Fähigkeit aufzugehen scheint, seine robuste Leiblichkeit zu beherrschen und zu gebrauchen, was Nietzsche bereits „Selbst"-Beherrschung nennt. List, Verwegenheit und Grausamkeit scheinen daher die eigentlich geistigen Fähigkeiten zu sein — ein Hinweis auf den verborgenen weibischen Zug in Nietzsches Charakter. Die „blonde Bestie" genießt seiner ausgesprochenen Sympathie. Das Äußerste in dieser Verzerrung der „Natur" leistet Nietzsche in dem Versuche, uns „das Raubtier und den Raubmenschen (z. B. Cesare Borgia)" als die Krone der Menschheit aufzudrängen und solche „tropischen Untiere und Gewächse" als den Typus der Gesundheit zu rehabilitieren. — War es vielleicht List und Rache, was ihn zu diesem Äußersten trieb? List gegen die Menschen von heute, um zu versuchen, was er ihnen bieten dürfe? Rache gegen seine eigene Natur, um sie zu Unerhörtem und Unnatürlichem anzustacheln?

Warum beschäftigt sich Nietzsche in „Jenseits von Gut und Böse" noch einmal so eingehend mit den Problemen der Erkenntnistheorie, die er doch bereits abgetan hatte und nicht mehr zum Bereiche der philosophischen Aufgaben rechnete? — Auch das letzte dieser Probleme hat er schon früher angetastet, in Frage gestellt, halb umgeworfen, — aber noch nicht völlig zertrümmert und aus dem Wege geräumt. Es ist zugleich ein sittliches Problem, das der Wahrheitsliebe, der Pflicht zur Wahrheit!

Es ist nicht nur die Leichtfertigkeit der Rationalisten und der Wirklichkeitsapostel, die Nietzsche bekämpft, die voreilige Verallgemeinerung individueller Maßstäbe, die

Digitized by Google

Stempelung jeder Zufälligkeit zu einer Notwendigkeit. Es ist nicht allein die Unfreiheit des Philosophierens, die er der Wissenschaft vorrückt, infolge deren jeder Philosoph nur die Geschichte seiner Instinkte beschreibt. Sondern was er vermißt, ist der Mut zu neuen Fragezeichen, zu der letzten Frage. Gibt es einen Trieb zur Erkenntnis, einen Willen zur Wahrheit? Und wenn es einen solchen Willen gibt, ist er berechtigt? Was in uns will eigentlich zur Wahrheit? Vielleicht unsere Schwäche? Wir müssen noch nach dem Werte der Wahrheit fragen. „Gesetzt wir wollen Wahrheit: warum nicht lieber Unwahrheit? Und Ungewißheit? Selbst Unwissenheit?" Ein Wagnis freilich scheint ihm solche verwegene Fragestellung. Aber er hat sich ja jenseits von gut und böse gestellt, so darf er auch die Antwort nicht scheuen: die Unwahrheit ist eine Lebensbedingung, die falschesten Urteile sind die unentbehrlichsten. Daher meint der Einsiedler-Philosoph, daß hinter jeder Höhle noch eine Höhle sich verberge, daß jede Meinung auch ein Versteck sei, jedes Wort auch eine Maske. In den veröffentlichten Vorarbeiten heißt es sogar ausdrücklich, daß die Zunahme der Verstellung die Rangordnung der Wesen bedinge, die Verschlagenheit gehöre zum Wesen der Erhöhung des Menschen. Sein letztes „Dionysos"-Ideal bestimmt er einmal als die irrtumwollende Kraft in allem Leben. Selbst sein Grundprinzip, der Wille zur Macht, ist ihm nur ein Wort, Willkür und Schein.

Nietzsche hat seinen Übermenschen als einen Irrtum erkannt, er hat alle Wünschbarkeiten als Irrtümer erkannt. Aber dieser Nihilismus tritt mit seiner letzten Konsequenz auch über sich hinaus: auch die Pflicht zur

Digitized by Google

Wahrheit — also die Pflicht zum Nihilismus! — ist als ein Irrtum erkannt. Nietzsche steht gegenüber dem „Nichts" — aber er steht! Er will auch den Irrtum, den Schein, die Verschlagenheit, List und Lüge, wenn er sich davon für das Leben etwas versprechen darf. „Dieser schlechte Geschmack, dieser Wille zur Wahrheit, zur „Wahrheit um jeden Preis", dieser Jünglings-Wahnsinn in der Liebe zur Wahrheit — ist uns verleidet: dazu sind wir zu erfahren, zu ernst, zu lustig, zu gebrannt, zu tief ... Wir glauben nicht mehr daran, daß Wahrheit noch Wahrheit bleibt, wenn man ihr die Schleier abzieht." Die Liebe zum Leben, meint Nietzsche, ist auch so noch möglich, aber es ist die Liebe zu einem Weibe, das uns Zweifel macht.

Nietzsche will auch jetzt noch den Übermenschen, will auch jetzt noch alle Wünschbarkeiten. Er will in all diesem sich selbst! „Der Mittags-Freund — nein! fragt nicht, wer es sei — um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei ..." Aber kann er glauben an sein eigenes Übermenschentum, an seine neue Moral, an sein Evangelium, an seine eigene Größe? — Nun, eben diese Frage ist jetzt ganz und gar belanglos. Die Maske her, die große Gebärde! Wenn nur die Menschen glauben an Nietzsche, den Übermenschen, den neuen Gesetzgeber, den dionysischen Gott! Und ein wenig Maskenlüften — ist das nicht am Ende noch das höchste Raffinement der Täuschung? Den Schein erwecken, als habe man nichts verschwiegen — ist das nicht die größte Kunst des Versteckens, die Kunst, sich selbst so zu verstecken, daß man in allem zu finden und doch nicht zu greifen ist?

So bekennt sich denn Nietzsche nun ausdrücklich zu

Digitized by Google

dem Wahlspruch des Assassinenordens: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.“ Jetzt erst fühlt er sich als der freie Geist: „Wohlan, das ist Freiheit des Geistes, damit war der Wahrheit selbst der Glaube gekündigt.“ Es ist nicht etwa die sittliche Libertinage im gewöhnlichen Sinne, die Nietzsche mit diesem Wahlspruche für sich reklamiert. Schon im Zarathustra ist seinem Wesen nach der Übermensch nichts anderes als der vergrößerte Schatten Nietzsches. Er scheut noch dieses Eingeständnis. Nur verschämt trägt er die Maske. Diese Scham will er verlieren, nicht die Maske! Diese Maske kann er nicht mehr verlieren, sie wird ihm allmählich zur zweiten Natur und so wieder zu einer Art Wahrheit und heißt nun Größenwahn. Die Grenze zwischen beidem verschwimmt: „Ein Geist, der Großes will, der auch die Mittel dazu will, ist mit Notwendigkeit Skeptiker. Die Freiheit von jeder Art Überzeugungen gehört zur Stärke, das Frei-Blicken-Können. Die große Leidenschaft, der Grund und die Macht seines Seins, noch aufgeklärter, noch despotischer, als er selbst es ist, nimmt seinen ganzen Intellekt in Dienst; sie macht unbedenklich; sie gibt ihm Mut sogar zu unheiligen Mitteln; sie gönnt ihm unter Umständen Überzeugungen. Die Überzeugung als Mittel: Vieles erreicht man nur mittelst einer Überzeugung. Die große Leidenschaft braucht, verbraucht Überzeugungen, sie unterwirft sich ihnen nicht, — sie weiß sich souverän.“

Diese Souveränität reklamiert Nietzsche für sich allein. Aber da er mit seinem Ich und seinem souveränen Anspruch fortwährend Versteckes spielt, so kann er niemandem, am wenigsten denen, die sich für „höhere Menschen“ halten, das Recht verwehren, auch für sich die

Digitized by Google

Losung zu beanspruchen: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.“ Nietzsche redet zwar gelegentlich auch von Pflichten dieser vornehmen Menschen. Ihre Vorrechte sollen sie sich zur Pflicht rechnen und ihre Pflichten als ihr Vorrecht betrachten: eine Pflichtenmoral, die hier auf ein bloßes Wortspiel hinausläuft. Wie es überhaupt ein Mißbrauch des Wortes ist, bei diesen Naturmenschen noch von Moral und wohl gar von einer höheren Moral zu reden. Nietzsches Standpunkt in dieser Periode ist nicht übermoralisch — so könnte man das „Jenseits von gut und böse“ ja auch deuten — sondern vormoralisch. Denn das Charakteristische dieser Naturmenschen ist nicht, daß die Moral ihnen völlig zur zweiten Natur geworden ist — das wäre übermoralisch und „übermenschlich“ —, sondern daß ihre Natur Moral sein will, wenn denn von Moral geredet sein soll!

Es ist deshalb sehr wichtig, Nietzsches prophetische Konzeption des Übermenschen von der philosophischen Darstellung des Naturmenschen deutlich zu unterscheiden. Und es ist meines Erachtens eine der Hauptaufgaben einer Darstellung und Beurteilung der Nietzscheschen Gedankenwelt, die charakteristischen Züge der einzelnen Phasen herauszufinden, zu deuten und zu einem möglichst einheitlichen Bilde zu beleben. Dadurch werden dem „Untier Nietzsche“, wie er sich selbst einmal nennt, die Giftzähne ausgebrochen. Nietzsche wird dadurch weniger furchtbar, mehr fruchtbar. Denn bei der ungeheuren Schnelligkeit seiner Wandlungen haben wir bei ihm selbst nirgends ein einheitliches Gebilde. Er ist wie ein Architekt, der mit seinem Bau niemals zufrieden ist. Das Dach ist noch nicht gedeckt, Wind und Sonne

Digitized by Google

haben noch Zutritt, da gefällt ihm schon der Unterbau nicht mehr, er wird abgerissen, das obere Stockwerk auf Stützen gestellt, und aufs neue von unten begonnen. Unter den Händen wandelt sich Stil und Geschmack und nun stimmt wieder der Oberbau nicht zu dem Unterbau. So mag dem Architekten selbst zur Zeit immer ein einheitlicher Plan und Stil vor Augen schweben, der Zuschauer hat stets nur den Eindruck der Stil- und Regellosigkeit, der ewigen Unfertigkeit. Neue, zum Teil ganz widersprechende Ideen, Anfänge eines neuen Geschmackes, einer neuen Wandlung, drängen sich in Nietzsches momentane Gedankenwelt hinein, Reste der alten werden in die neue Phase unvermittelt hinübergenommen, sie bleiben auf Abbruch stehen, überdauern aber manchmal mehrere Wandlungen, die über oder unter ihnen vor sich gehen. Bald bleibt das Ideal bestehen und die Gründe wechseln, bald bleiben die Gründe bestehen und das Ideal wechselt. Dieser vieldeutige, schimmernde und schillernde Charakter der Nietzscheschen Darstellungsweise wird noch verstärkt durch die aphoristische Schreibweise, die ihm durch sein Leiden aufgezwungen wurde, aber doch auch seinem Geschmack und Charakter entsprach, jene unverbindliche Art der Gedankenproduktion, die durch keinen festen Zusammenhang und Gedankenfortschritt eine Grenze und Deutung findet.

Für einen literarischen und psychologischen Feinschmecker ist das vielleicht ein besonders seltener Leckerbissen. Aber der Leser mit einem einfacheren und gesunderen Geschmacke steht, ehe er sich nicht gründlich durchgelesen und zu einer Gesamtanschauung Nietzsches durchgearbeitet hat, vor einem Labyrinth und einem Ur-

Digitized by Google

wald. Mancher liebt diesen Urwald um seiner Verstecke willen. Eine Lichtung tut daher not. Wieviele Anhänger und Verehrer Nietzsches tun sich etwas zugute auf ihr Übermenschentum und meinen doch nur den Naturmenschen, wollen doch nur das Recht ihrer individuellen, vielleicht ihrer tierischen Instinkte!

Nichts ist mir unverständlicher als die Behauptung eines Nietzscheschen Apostels, daß Nietzsche klare und feste Grenzen gesteckt hätte gegen jeden Mißbrauch seiner neuen Ideen. Wenn diese Grenzen nur einigermaßen — man beachte das „wenn" und das „einigermaßen" — innegehalten würden, so sei jede Befürchtung überflüssig.

Nietzsche hat die Instinkte heilig gesprochen. Schlimmeres kann er gar nicht tun. Denn damit hat er sie ja nur entfesselt; nicht geheiligt, sondern ihre Heiligung für überflüssig erklärt. Wenn man auch Nietzsche selbst allen Edelsinn, Hochherzigkeit und Selbstbeherrschung zutrauen will — solange er gesund war! — seine Nachläufer und Nachäffer, wozu werden sie seine Grundsätze mißbrauchen? Wo soll der feine Unterschied laufen zwischen der blonden Bestie und dem Tier? Die blonde Bestie, das ist der Herrenmensch, hat Löwenart, das Tier, das ist der Massenmensch, hat Hundeart? Aber das sind doch leere Worte. Der Löwe bietet zwar einen schaurigschönen Anblick. Aber nach diesem Anblick lechzen und in diesem Grausen sich wohl fühlen, das ist ein krankhafter Seelenzustand. Die Gefahr als solche — soviel ist richtig — liegt nicht sowohl in Nietzsche als in unserer Zeit. Nietzsche würde ohne Zweifel unschädlich sein, wenn nicht unsere Zeit mit ihm erkrankt wäre an dieser jammervollen Schwäche der Lüsternheit nach Sensation, nach

Digitized by Google

Nervenkitzel und Grausamkeit. Diese Verkrüppelung und Krankmachung des heutigen Europäers ist sicherlich nicht durch das Christentum großgezogen, sondern heraufgekommen durch die verflachende und zerstörende Macht des Materialismus. Ein Kampf gegen Nietzsche ist Unsinn, wenn er nicht zum Kampfe gegen diese Zeitkrankheit wird. Und in Nietzsches Idealismus selbst — in dem gesunden Nietzsche — liegen Keime der Überwindung. Daher meine ich, daß die rechte Losung sei: Nietzsche gegen Nietzsche!

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Der ewige Mensch.

Schon Zarathustra dünkte sich seinerzeit ein freier Mensch. Aber nur relativ war seine Freiheit gegenüber dem jetzigen Standpunkte. Und jene Rede Zarathustras von den drei Wandlungen klingt jetzt wie eine Weissagung. Zarathustra selbst und sein Übermensch war noch der tragsame Geist. Er nimmt die Pflicht der Verkündigung auf sich wie eine schwere, erdrückende Last. Nichts ist ihm so verhaßt als der leichte Sinn, der Pflicht und Verantwortung von sich abwälzen will. Er bringt sich selbst zum Opfer. Zarathustras Untergang und Ende war das eigentliche Thema, wie es einige Andeutungen in der Dichtung und vor allem die zahlreichen Entwürfe und Skizzen erkennen lassen. Wahrheitsliebe ist eine besondere Tugend Zarathustras. — Der Naturmensch, wie ein raubender Löwe, reißt an sich alle Rechte und Freiheiten; er reißt von sich ab alle Pflichten und Gerechtsame, vor allem die Pflicht der Wahrheit; er zerreißt jetzt die letzte Fessel, die noch die Hand zurückhielt, nach der Gottheit zu greifen, die noch den Mund verschloß, die größten Verwegenheiten zu reden. — Ein aus sich selbst rollendes Rad ist er nun, ohne Vergangenheit, Vor-

Digitized by Google

bereitung und Vorbild, ein Kind, das in seiner Naivität spricht: „Alles ist mein. Alles dreht sich um mich! Ich — Ich — Ich!“

Ich bin überzeugt, daß Nietzsche nach der kritischen Periode des „Jenseits von Gut und Böse“ und der „Götzendämmerung“ wieder eine neue Morgenröte, eine neue Aufgabe prophetischer Begeisterung und Weissagung vor sich sah. Sein letztes Hauptwerk, dessen Ausarbeitung ihm in den letzten Jahren am Herzen lag, sollte nicht bloß eine systematische Zusammenfassung und Darstellung seiner bisherigen Anschauungen werden, sondern ein wirklicher Abschluß seines Suchens, der Schlußstein seines Lebenswerkes. Es fehlte noch etwas.

Der Zarathustra war ein Anlauf, aber zu kurz geraten. Zarathustra hatte dem Nietzsche noch eine Aufgabe hinterlassen: „Ich aber und mein Schicksal — wir reden nicht zum Heute, wir reden auch nicht zum Niemals: wir haben zum Reden schon Geduld und Zeit und Überzeit. Denn einst muß er doch kommen und darf nicht vorübergehn. Wer muß einst kommen und darf nicht vorübergehn? Unser großer Hazar, das ist unser großes fernes Menschen-Reich, das Zarathustra-Reich von tausend Jahren.“ — Ganz wundersam berühren mitten in der kalten, eisigen Streitschrift „Zur Genealogie der Moral“ Ausbrüche einer Sehnsucht und Hoffnung, ganz wie sie dem Zarathustra vorangehen. Mitten in die historische Abhandlung über die Entstehung der Begriffe „gut“ und „böse“ drängt sich ein lyrisches Kapitel von der letzten Zuversicht: „Von Zeit zu Zeit gönnt mir — gesetzt, daß es himmlische Gönnerinnen gibt, jenseits von gut und böse — einen Blick,

Digitized by Google

gönnt mir einen Blick nur auf etwas Vollkommenes, Zu-Ende-Geratenes, Glückliches, Mächtiges, Triumphierendes, an dem es noch etwas zu fürchten gibt! Auf einen Menschen, der *den* Menschen rechtfertigt, auf einen komplementären und erlösenden Glücksfall des Menschen, um deswillen man *den Glauben an den Menschen* festhalten darf!" Und die zweite Abhandlung dieser Schrift schließt mit brünstigen und zukunftsschwangeren Worten: „Irgendwann, in einer stärkeren Zeit, als diese morsche, selbstzweiflerische Gegenwart ist, muß er uns doch kommen, der *erlösende* Mensch der großen Liebe und Verachtung, der schöpferische Geist, den seine drängende Kraft aus allem Abseits und Jenseits immer wieder wegtreibt dessen Einsamkeit vom Volke mißverstanden wird, wie als ob sie eine Flucht *vor* der Wirklichkeit sei. Dieser Mensch der Zukunft, der uns ebenso vom bisherigen Ideal erlösen wird, als von dem, was aus ihm wachsen mußte, vom großen Ekel, vom Willen zum Nichts, vom Nihilismus, dieser Glockenschlag des Mittags und der großen Entscheidung, der den Willen wieder frei macht, der der Erde ihr Ziel und dem Menschen seine Hoffnung zurückgibt, dieser Antichrist und Antinihilist, dieser Besieger Gottes und des Nichts — er *muß einst kommen*. — Aber was rede ich da? Genug! Genug! An dieser Stelle geziemt mir nur eins, zu schweigen: ich vergriffe mich sonst an dem, was einem Jüngeren allein freisteht, einem „Zukünftigeren", einem Stärkeren, als ich bin, — was allein Zarathustra freisteht, Zarathustra dem Gottlosen ..." Wir kennen nun schon Nietzsches Versteckspielen und Maskenlüften: dieser Antichrist und Erlöser ist ja schon da, ist Nietzsche selbst!

Digitized by Google

Sein abschließendes Werk „Die Umwertung aller Werte“ sollte nach dem letzten Plane vier Bücher umfassen: 1. Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums. 2. Der freie Geist. Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung. 3. Der Immoralist. Kritik der verhängnisvollsten Art der Unwissenheit, der Moral. 4. Dionysos. Philosophie der ewigen Wiederkunft. Gerade dieser Plan, dessen ersten Teil „Der Antichrist“ er ja noch ausgearbeitet hat, fügt sich genau in die Situation, wie ich sie angedeutet habe. Auf der einen Seite zeigt er uns das Versagen seiner Kraft, die Scheu, die letzte Aufgabe in Angriff zu nehmen. Denn welcher Umschweif zu sich selbst ist es doch, den gesamten Unterbau seiner Selbstverherrlichung, das heißt die gesamte kritische Arbeit seines Lebens noch einmal in drei Büchern zu rekapitulieren! Sachlich konnte er auf diesem Gebiete nichts Neues mehr bringen, waren doch schon die letzten Schriften Wiederholungen gewesen. Andererseits offenbart uns aber der einzige positive Teil genau, was er wollte. Denn nur von dem, was er wollte, können wir hier ja reden. Aber das, was einer will, ist schließlich auch das Entscheidende. Alle bisherigen Positionen Nietzsches — das Genie, der Übermensch, der Naturmensch — sind nur Verkleidungen gewesen, sie fallen jetzt hin. Nur ein einziges hat Nietzsche der Welt noch zu sagen, wie er es am Schlusse der „Götzendämmerung“ ausspricht: „Ich, der letzte Jünger des Philosophen Dionysos, — Ich, der Lehrer der ewigen Wiederkunft.“

Im Rückblick auf seine Entwicklung schreibt Nietzsche in den im 15. Bande der Gesamtausgabe enthaltenen Vorarbeiten, daß sein Instinkt auf eine Rechtfertigung

Digitized by Google

des Lebens, selbst in seinem Furchtbarsten, Zweideutigsten und Lügenhaftesten hinauslief: dafür habe er die Formel „dionysisch" in den Händen. Er nennt es den Pessimismus der Stärke. Der Mensch braucht jetzt nicht mehr eine „Rechtfertigung des Übels". Habe er früher einen Gott nötig gehabt, so entzücke ihn jetzt eine Welt-Unordnung ohne Gott, eine Welt des Zufalls, in der das Furchtbare, das Zweideutige, das Verführerische zum Wesen gehört. Ihm gefällt nur eine Welt ohne Vernunft. Darum gefällt ihm diese Welt. In ihr ist das höchstmögliche Ideal tatsächlich erreicht!

Ein solches Werturteil über diese Welt, diese Welt der Dekadence, könnte gerade Nietzsche nicht fällen, wenn ihm nicht die ganze Welt zusammenschrumpfte in einen Punkt, der ihn hypnotisiert. Das ist der Fall. Seine Philosophie ist eine Augenblicksphilosophie. Es gibt kein Sein, sondern nur ein Werden. Die Welt ist ihm ein Spiel von Kräften und Kraftwellen, hineingelegt in einen bestimmten Raum. Es kann in Ewigkeit nichts davon verloren gehen, nichts hinzuwachsen, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr. Es gibt nur ein Werden, aber ein ewiges. So wird jeder Augenblick zur Ewigkeit, denn er kehrt ewig wieder. So rechtfertigt ein seliger Augenblick das ganze Vor und Zurück. Nur einen Augenblick sich als Gott fühlen und das Leben hat seinen Wert, seinen ewigen Wert: „Auf einen Augenblick den Übermenschen zu erreichen, dafür leide ich alles!" Seine ganze Seele und Seligkeit legt Nietzsche in diesen Augenblick, zu dem er sprechen darf: „Verweile doch, du bist so schön!" Um

Digitized by Google

dessentwillen will er sich selbst noch einmal und alles, was diesen Augenblick heraufgeführt und bedingt hat, noch einmal und immer wieder. Dies ist seine dionysische Welt „des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniswelt der doppelten Wollüste, auf eigener alter Bahn sich immer um sich und nur um sich zu drehen".

Welches ist der Augenblick, der seinem Leben einen solch überragenden Wert gegeben hat? Das ist der Augenblick, wo ihm der Gedanke der ewigen Wiederkunft eingeflüstert wurde. Dieser Gedanke hat ihn damals mit allen Wollüsten des Schreckens und der Freude, des Sterbens und Lebens erfüllt. Dies ist der Gedanke, dessen Verkündigung, Darstellung und Wertung in der Zarathustra-Periode noch nicht zu ihrem Rechte gekommen ist, und der nun sein Lebenswerk abschließen und krönen sollte.

Aber wie kann dieser Gedanke solche Bedeutung für Nietzsche gewinnen? Es ist nach seiner Meinung ein Gedanke von züchtender Kraft. Schon bei der ersten Niederschrift dieses Gedankens im Jahre 1881 betont er, daß die zukünftige Geschichte durch ihn reguliert werden wird: „Immer mehr wird dieser Gedanke siegen, — und die nicht daran Glaubenden müssen ihrer Natur nach endlich aussterben! Nur wer sein Dasein für ewig wiederholungsfähig hält, bleibt übrig: unter solchen aber ist ein Zustand möglich, an den noch kein Utopist gereicht hat!" Wer denkt nicht bei dieser wunderbaren Utopie an Zarathustras tausendjähriges Reich? Wer diesen Gedanken ertragen kann — ist der Übermensch. Und nur der Übermensch macht diesen Gedanken erträg-

Digitized by Google

lich, denn nicht nur der kleine verächtliche Mensch, auch der Übermensch kehrt ewig wieder!

Was seinem eigenen Leben solche erschütternde und umwertende Bedeutung gab, daß es ihn vom Pessimismus errettete, ihn zum Leben Ja sagen hieß und ihm ein Ersatz des Unsterblichkeitsglaubens wurde, — sollte und mußte das nicht auch für die anderen Menschen Ewigkeitsbedeutung haben? Mußte sich nicht alles um diese Lehre drehen und um den, der sie verkündete? Im vierten Teile des Zarathustra spricht „der häßlichste Mensch", der Mörder Gottes, zu seinen Gefährten: „Was dünkt euch? Um dieses Tages willen — ich bin's zum erstenmal zufrieden, daß ich das ganze Leben lebte. Ein Tag, ein Fest mit Zarathustra lehrte mich die Erde lieben. Wollt ihr nicht gleich mir zum Tode sprechen: War das — das Leben? Um Zarathustras willen, wohlan! Noch einmal!"

Der sittliche, das heißt erziehende, umwandelnde Charakter dieser Lehre, den Nietzsche in seinen ersten Niederschriften leidenschaftlich betont, verschwindet je länger je mehr. Sie ist eine Kraft der Sonderung und Scheidung. Sie macht die latent vorhandene Rangordnung der Menschen offenbar. Es scheidet daher auch der Begriff des göttlichen Schaffens, der für den Übermenschen charakteristisch war, immer mehr aus, wie das auch aus der oben skizzierten Auffassung des Dionysischen hervorgeht. Was ist denn noch zu schaffen, wenn doch Zarathustra schon das Schwergewicht der Dinge geschaffen hat? Der Begriff des Herrschens oder wohl gar des göttlichen Genießens tritt an dessen Stelle. Der Gott Epikur wird häufiger genannt. Schon im dritten Teile

Digitized by Google

des Zarathustra, in dem die Wiederkunftslehre die Verkündigung des Übermenschen ablöst, tanzen gelegentlich die Götter mutwillig und nur sich gegenseitig genießend über die Zwerge dahin. Und gar an den muhammedanischen Himmel erinnert das Wort Zarathustras im vierten Teile: „Das Beste gehört den Meinen und mir; und gibt man's uns nicht, so nehmen wir's: — die beste Nahrung, den reinsten Himmel, die stärksten Gedanken, die schönsten Frauen." Um des letztgenannten Objektes willen möchte ich fast glauben, daß der Satz einen ironischen Beigeschmack hat. Indessen spielt Nietzsche auch sonst mit dem Gedanken eines epikureischen Götterdaseins, sich selbst genießend auf den Wolken zu liegen und allenfalls wie eine Sonne durch die Wolken seine Strahlen auf das Menschengewürm scheinen zu lassen, wenn nicht eben seine götterbildende Lust zur Unzeit wieder aufwacht und mehr Gefallen findet an einem Gott, der mit dem Blitz seiner Weisheit den Maulwürfen die Augen ausstich!

Wie ein Mensch diesen Gedanken der ewigen Wiederkunft erträgt, daran ermißt sich seine Größe. Nietzsche hat ihn tanzend und jubelnd ertragen, tausendmal Ja sagend zum Leben — die schweren Schmerzen und Kämpfe sind vergessen — mehr, dieser wertbestimmende Gedanke ist sein Gedanke, er hat ihn erfunden: Wer ist größer als Nietzsche?

Im dritten Teil des Zarathustra schildert „das andere Tanzlied" das Wogen und Kämpfen in Nietzsches Seele. Es ist eine Zwiesprache mit dem Leben. „Wer haßte dich nicht, dich große Binderin, Umwinderin, Versucherin, Sucherin, Finderin! Wer liebte dich nicht, dich unschul-

Digitized by Google

dige, ungeduldige, windseilige, kindsäugige Sünderin." Das Leben redet ihm vom Sterben: „Du denkst daran, Zarathustra, ich weiß es, daß du mich bald verlassen willst!" Er flüstert der Versucherin etwas ins Ohr, und sie ruft: „Du weißt das, o Zarathustra? Das weiß niemand — —." Darauf folgt dann das bekannte Ewigkeitslied, wie es der Glocke Schlag verkündet:

O Mensch! Gib Acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Ich schlief, ich schlief —
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh —,
Lust — tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit —,
— will tiefe, tiefe Ewigkeit!

Was weiß niemand außer Zarathustra? Welches ist der fehlende Text zum zwölften Glockenschlage? Jetzt eben ward die Welt vollkommen, jetzt steht die Sonne im Mittage: ich, Zarathustra, kehre ewig wieder! — Nietzsche glaubte schon lange, daß ein einzelner ganzen Jahrtausenden unter Umständen ihre Existenz rechtfertigen könne; schon lange hat das Wort Platos Widerhall gefunden in seiner Seele: „jeder von uns möchte Herr womöglich aller Menschen sein, am liebsten Gott," — aber jetzt erst wagt er es auszusprechen, daß er dieser Eine ist, daß er allein ein solcher Herrscher, ein Gott sein will. Um seinetwillen allein lohnt es sich, für die Menschen zu leben. Er rechtfertigt in seiner Person die Existenz einer ganzen Weltepoche: er ist eine Epoche!

Digitized by Google

Er ist die Fleischwerdung des erlösenden Gedankens für jeden der großen Weltzeitläufe, die da einander ablösen und ewig wiederkehren, der immer wieder Mensch werdende Erlöser, der ewige Mensch: „Der Knoten von Ursachen kehrt wieder, in den ich verschlungen bin, — der wird mich wieder schaffen! Ich selber gehöre zu den Ursachen der ewigen Wiederkunft. Ich komme wieder mit dieser Sonne, mit dieser Erde, mit diesem Adler, mit dieser Schlange — nicht zu einem neuen Leben oder besseren Leben oder ähnlichen Leben: — ich komme ewig wieder zu diesem gleichen und selbigen Leben, im Größten und auch im Kleinsten, daß ich wieder aller Dinge ewige Wiederkunft lehre, — daß ich wieder das Wort spreche vom großen Erden- und Menschen-Mittage, daß ich wieder den Menschen den Übermenschen künde."

So redet Nietzsche zuletzt von seinen Offenbarungen und seiner Person in den erhabensten Worten. Er hat den Ehrgeiz, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder andere in einem Buche sagt — was jeder andere in einem Buche nicht sagt. Sein Zarathustra erscheint ihm als das tiefste Werk, das in der deutschen Sprache existiert, und ganze Geschlechter müssen erst die inneren Erlebnisse nachholen, um das nachfühlen zu können. Er will nicht für heute oder morgen, sondern für Jahrtausende recht behalten. Er steht zwischen zwei Jahrtausenden als etwas Entscheidendes und Verhängnisvolles, ja, die Geschichte der Menschheit spaltet er in zwei Hälften. Daher hofft er, wie er in seinen Briefen aus dem Jahre 1888 schreibt, mit dem Bewußtsein sterben zu können, daß künftige Jahrtausende auf seinen Namen ihre höchsten Gelübde tun.

Digitized by Google

Doch wozu die Zeugnisse seines Größenwahnes häufen? Worauf es mir ankommt, ist, zu zeigen, daß dieser Größenwahn nicht nur eine Folge seiner Krankheit, sondern auch eine Konsequenz und Wirkung seiner Philosophie ist.

Gerade seine Lehre von der ewigen Wiederkunft, die der sonst so Wandlungsfähige und Wandlungslüsterne mit merkwürdiger Beharrung festgehalten hat, ist sein Schwergewicht geworden, nicht in dem Sinne, wie er es früher gemeint hatte, als eine Kraft zur Erhöhung des Menschentums, sondern unmittelbar als Schwergewicht, das ihn und seine Philosophie niedergezogen hat. Sie hat seinem Übermenschen, der unter Umständen eine zeitgemäße Zukunftslosung hätte bedeuten können, den Boden entzogen und den Hoffnungsglanz entwendet, — sie hat ihm selbst das Blut entsogen und einen grotesken Schatten zurückgelassen.

Daß Nietzsche ein typischer Dekadent nach seinem eigenen Maße ist, zeigt sich hier besonders deutlich. Der Instinkt für Gesundheit ist geschwächt. Was er zu scheuen hätte, das zieht ihn an. Er setzt an die Lippen, was noch schneller in den Abgrund treibt. Das Schädliche als schädlich empfinden, sich etwas Schädliches verbieten können, ist ein Zeichen noch von Jugend, von Lebenskraft. Den Erschöpften aber lockt das Schädliche. Er hat in jeder Weise seine leiblichen und seelischen Kräfte überspannt.

Nietzsche war erschöpft. Er selbst fühlte es. In den Dichtungen des Jahres 1888, den Dionysos-Dithyramben, tritt dieses Gefühl in ergreifendster Weise zutage. Neben einzelnen Klängen, die anmuten wie ein sanfter Abendwind, Worte voll erschütternder Tragik und herzauf-

Digitized by Google

wühlender Grausigkeit. Die Geistesnacht kommt und Nietzsche ahnt es. Der müde Geist sehnt sich nach Ruhe. Des Todes süßesten Vorgenuß sucht seine Seele: milde Vergessenheit. Aber nur flüchtig wie ein Hauch berührt sie den Wissenden. Der Fuß ist müde, denn er wanderte in einem Labyrinth ohne Ausgang und verstrickte sich in den Fangnetzen der Selbstsucht und Selbstvergottung. Rätseltrunken und zwielichtfroh ist er mit krankem Instinkte dem Sirenengesange des Abgrunds gefolgt und ist nun sich selbst und andern ein Rätsel geworden:

O Zarathustra,
grausamster Nimrod!
Jüngst Jäger noch Gottes,
das Fangnetz aller Tugend,
der Pfeil des Bösen!
Jetzt —
von dir selber erjagt,
deine eigene Beute,
in dich selber eingebohrt ...

Ein Kranker nun,
der an Schlangengift krank ist;
ein Gefangner nun,
der das härteste Los zog:
im eignen Schachte
gebückt arbeitend,
in dich selber eingehöhlt,
dich selber angrabend,
unbehilflich,
steif,
ein Leichnam —
von hundert Lasten übertürmt,
von dir überlastet,
ein Wissender!
ein Selbsterkenner!
der weise Zarathustra! ...

Digitized by Google

Du suchtest die schwerste Last:
da fandest du dich —.
und jüngst noch so stolz,
auf allen Stelzen deines Stolzes!
Jüngst noch der Einsiedler ohne Gott,
der Zweisiedler mit dem Teufel,
der scharlachne Prinz jedes Übermuts! . . .

Jetzt —
zwischen zwei Nichtse
eingekrümmt,
ein Fragezeichen,
ein müdes Rätsel —
. . . . . .
O Zarathustra! . . .
Selbstkenner! . . .
Selbstthenker! . . .

Dazwischen aber bäumt sich der alte Stolz und Trotz wild auf. In trostloser Einsamkeit und Dürre erreicht ihn kein Tropfen, kein feuchter Wind, kein Tau der Liebe. Von unbekannten Fiebern geschüttelt, zitternd vor spitzen, eisigen Frostpfeilen, von allen ewigen Martern gequält, biegt und windet er sich am Boden. Aber dennoch will er noch einmal das Leben mit all seinem Schmerz und seinem Leid. Denn dies Leben — wie ein Sternbild fällt der Trost in seine dunkle Nacht — hat ihm einst große Gedanken gegeben:

Höchstes Gestirn des Seins!
Ewiger Bildwerke Tafel!
Du kommst zu mir? —
Was keiner erschaut hat,
deine stumme Schönheit, —
wie? sie flieht vor meinen Blicken nicht?

Schild der Notwendigkeit!
Höchstes Gestirn des Seins!

Digitized by Google

— das kein Wunsch erreicht,
das kein Nein befleckt,
ewiges Ja des Seins,
ewig bin ich dein Ja:
denn ich liebe dich, o Ewigkeit! — —

Es hat sich erfüllt, was einst Zarathustra in einsamer Stunde hellsehend geahnt hat. Der Geist der Schwere hat ihn niedergedrückt, hat ihn abwärts, abgrundwärts gezogen: „O Zarathustra, du Stein der Weisheit! Du warfst dich hoch, — aber jeder geworfene Stein — muß fallen! Verurteilt zu dir selber und zur eigenen Steinigung: o Zarathustra, weit warfst du ja den Stein, — aber auf dich wird er zurückfallen!"

So ist denn auch in tragischer Ironie das Attentat auf den Gekreuzigten, das der „Antichrist" bedeutet, zu einem Selbstgericht für Nietzsche geworden. Um über den Nazarener Herr zu werden, muß er ihn zu einem Nervenkranken stempeln, zu einem typischen Dekadenten von heute. Jesus sei von solcher extremen Leid- und Reizfähigkeit gewesen, daß ihn jede Berührung von außen verletzen mußte, da er sie zu tief empfand. Er wollte nichts als nur unberührt bleiben. Jedes Widerstreben, Widerstreben-müssen empfand er als eine unerträgliche Unlust; seine Seligkeit suchte er in der vollendeten Passivität, die nicht mehr, niemandem mehr, weder dem Übel noch dem Bösen, Widerstand leisten mag. Der Gegensatz zu allem Ringen, zu allem Sich-in-Kampf-fühlen sei ihm Instinkt geworden: die Unfähigkeit zum Widerstande in ihm Moral geworden. Genau wie Tolstoi, dessen Schriften er unter seiner Lektüre aufführt, zum Teil wörtlich wie Tolstoi, beschreibt er das Wesen des Christentums: das Christentum Christi sei kein Glaube, sondern eine Praktik

Digitized by Google

des Lebens, eine Lehre und Anweisung, hier in dieser Welt glücklich zu sein. Alle religiösen Vorstellungen wie „Gotteskindschaft", „Gottessohn", „Vater", „Gottesreich" werden genau in dem Sinne wie bei Tolstoi als Symbole verstanden und pantheistisch umgedeutet, z. B. mit dem Worte „Sohn" sei der Eintritt in das Gesamt-Verklärungs-Gefühl aller Dinge ausgedrückt, mit dem Worte „Vater" dieses Gefühl selbst, das Ewigkeits-, das Vollendungsgefühl. Wer jetzt sagte, „ich will nicht Soldat sein", „ich kümmere mich nicht um die Gerichte und die Polizei", „ich will nichts tun, was den Frieden in mir selbst stört" — der wäre Christ.

Sieht Nietzsche denn gar nicht, welche prophetische Wucht und hinreißende Stärke in der Persönlichkeit Jesu lebt, dessen Leben so reich ist an inneren und äußeren Kämpfen? Seine Liebe ist doch nicht bloß Mitleid, sein Mitleid nicht bloß Gefühlsreizbarkeit, sein Innenleben nicht bloß Gefühlsseligkeit. Man denke nur an sein Verhalten gegen seine Mutter und seine Geschwister, gegen seine Jünger, wenn sie in menschlicher Schwäche ihre Leidensscheu offenbaren, gegen die Pharisäer, die in äußerer Gesetzlichkeit die wahre Tugend ersticken. Man denke daran, wie er alles Tun will hervorkommen sehen aus dem inneren einheitlichen Wesen des vom Geiste Gottes ergriffenen Menschen. Er fühlt sich als ein Starker, dem von Gott der Hammer in die Hand gegeben ist, das Bild des Menschen zu meißeln, der gekommen ist, nicht den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Er liebt den Menschen, er liebt ihn auch in seiner Sünde, auch in seiner Schwachheit und Krankheit, aber er liebt ihn nicht in wehleidiger Rührseligkeit. Er liebt die Seele

Digitized by Google

im Menschen, die zukünftige; er liebt das Gute in ihm, das noch werden soll. Er liebt den Menschen um der großen Möglichkeiten willen, die in ihm schlafen und die er möchte ans Licht bringen, sei es auch in harten Kämpfen und schweren Leiden. Er liebt mit einer starken, tragenden, schaffenden, heiligen Liebe.

Alle diese Züge, die irgendwie verraten, daß in Jesus Gesundheit, Kraft, Stärke, Mut und Hoheit waren, gepaart mit Sanftmut und Demut, die unterschlägt Nietzsche, indem er einfach annimmt, daß sie erst später von seinen Anhängern in sein Lebensbild eingeflochten seien. Die Möglichkeit gibt er freilich zu, daß eine eigentümliche Vielheit und Widersprüchlichkeit in ihm gewesen sein könne. — Diese Vielheit braucht aber keine Widersprüchlichkeit zu sein. Nur die robuste Anschauungsweise seiner letzten Periode hindert Nietzsche zu empfinden, daß Demut und Sanftmut auch ein Ausfluß erhabener Stärke und Größe sein können, und daß die bloße Stärke ohne diese Tugenden ins Untermenschliche zurückführen muß.

In einem Punkte aber berührt sich der Verkündiger der ewigen Wiederkunft aufs engste mit der Auffassung, die er als die eigentlich christliche bezeichnet. Die psychologische Realität der christlichen Erlösung sieht er in der Erfahrung, durch welche ein Mensch sich „ewig" fühlt. Das ist ja, was Nietzsche jetzt sucht! Sein „Ich" zu erweitern zu einer das All umschließenden Größe. In sein Ich eingeschlossen, eingekerkert zu sein, das ist ja die bittere Klage in seinen letzten Dichtungen. Die Ewigkeit in sich wirklich zu empfinden, zu erleben als eine Realität, — für einen solchen Augenblick würde er ja sein ganzes Leben geben. Nietzsche hat sich stets nach den Erfahrungen

Digitized by Google

der Mystik gesehnt, aber die eisige Schärfe seiner cynischen Kritik hat ihm alle Weihrauchnebel und Rauschwolken immer wieder verjagt. Der Mensch der Ewigkeit, das ist auch Nietzsches Ziel. Und er hat das unheimliche Gefühl, daß der Gekreuzigte den Weg zu diesem Ziele gefunden habe, er aber nicht, und daß er nie diesen Weg finden werde, und daß es keine Brücke mehr gebe von ihm zu jenem hinüber. Es sei denn, daß er, Nietzsche, sein ganzes Leben verleugne, sich selbst hingebe an einen andern! — Aber nein! Eher er zu mir! Nur der Wahnsinn gibt die Möglichkeit, aus dem Labyrinth des Selbstwiderspruchs zu entschlüpfen und Unvereinbares zu vereinigen. In der Nacht des Wahnsinns nennt Nietzsche sich selbst: „Der Gekreuzigte".

* * *

Rücksichtslos, wie Nietzsche den Kampf um die Weltanschauung bis zum letzten Todesschrei seiner Seele durchgekämpft hat, ohne den letzten Sieg zwar, aber auch ohne Aufhören; mutig, wie er die große äußere und innere Einsamkeit und Verlassenheit seines Daseins auf trotzige Schultern genommen hat, — hat er ohne Zweifel etwas von einem Helden an sich. „Um einen Helden her wird alles zur Tragödie!" So ist auch um ihn her vieles Tragödie.

Vor einem Trauerspiel aber sucht man den Ernst in sich hineinzuleiten und eine wenn auch selbständige Bewegung in sich zu erwecken.

Nietzsche zertrümmert den Kulturgötzen, der heute

Digitized by Google

so vielfach angebetet wird. Dieser Götze macht seine Anbeter weder besser noch stärker noch glücklicher.

Die Phrase, wie herrlich weit wir es gebracht haben, erschüttert Nietzsche. Die Kultur, was man landläufig so nennt, verdirbt und verweichlicht den Menschen, bringt ihn zur Entartung, wenn nicht ein starkes, stolzes Menschenbewußtsein in ihm lebt. Der Mensch ist der Inhalt der Kultur, nicht die Dinge. Wie dem ein Größerer als Nietzsche Ausdruck gegeben hat in dem Worte: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele".

Nietzsche zeigt uns, in seiner ersten Periode, daß dieses Menschentum nur in der Tat, im sittlichen Tun stark und lebendig ist und bleibt. Eine Alleinherrschaft des Erkenntnistriebes tötet den Mut zum Leben, das heißt zu einem tat- und machtvollen Leben, hindert an der Durchsetzung und Vervollkommnung seiner Persönlichkeit. Denn dem bloßen Erkennen kann der Mensch nichts anderes sein als ein winziger Teil des fließenden Universums. „In dem unendlich-unbegrenzten Lichtwellen-Meer kann der Mensch nicht leben." In unserm Innern aber ist die Sprache des Willens: Ich will mein eigen sein, denn in mir ist etwas, das nicht untergehen kann und darf. Es ist zwar nicht der Wille zur Macht, zum Herrschen, aber der Wille zur Tat, zur Auswirkung und Ausschöpfung seiner Lebenskräfte, was das Leben wertvoll macht für uns selbst und für die Gemeinschaft. Hierin liegt auch die Glückseligkeit des Menschen: in dem Gefühl, die Widerstände in sich selbst überwinden und zu froher Tat hindurchdringen zu können. Darin gewinnt und gibt er zugleich sein Bestes. Aus seinem Glück wächst auch seine

Digitized by Google

Liebe. Mit Pflichten, nicht mit Rechten wird der Mensch geboren, diese Wahrheit wollen wir uns aus Nietzsche herausschälen. „Wer vom Pöbel ist, der will umsonst leben, wir andern aber, denen das Leben sich gab, — wir sinnen immer darüber, was wir am besten dagegen geben! Und wahrlich, dies ist eine vornehme Rede, welche spricht: was uns das Leben verspricht, das wollen wir dem Leben halten!" Also: wir haben unser Dasein zu rechtfertigen! Inhaltlich gewiß ein edles und bescheidenes Wort!

Ebenso tödlich aber wie das bloße Wissen ist das reine Gefühl. Ein zartes, empfindsames Gefühlsleben scheint das Wesen einer edlen tiefen Seele. Nietzsche zergliedert, in seinen späteren Schriften, dieses Gefühlsleben, das in seiner Zartheit nicht leiden sehen kann und darum mitleidig ist, führt es zurück auf eine feine Art Selbstsucht und macht es als Sentimentalität verächtlich. Dieses Gefühlsleben tritt nur dann aus sich heraus, wenn es sich durch eine Störung von außen in seinem Selbstgenuß gereizt fühlt und nun beflissen ist, diese Störung auf die am wenigsten störende Weise — etwa durch Mildtätigkeit, Nachgiebigkeit, kleine Opfer — zu beseitigen. — Wer wollte leugnen, daß ein sehr großer Prozentsatz unserer Wohltätigkeit, unserer Milde und Barmherzigkeit auf dieser Gefühlsempfindlichkeit und Selbstsucht beruht und nicht auf inneren sittlichen Trieben. Das mag ja für die Armut und die Not auch eine gewisse Wohltat sein, daß es so ist, daß wir nicht so hartherzig sind, aber darin muß man Nietzsche recht geben, irgend etwas vom sittlichen Charakter, irgend welchen Wert für das wahre Menschentum hat ein solches Tun nicht. Hätten wir wirklich nichts Besseres, und wäre das die Frucht des Christen-

Digitized by Google

tums, so müßten wir Nietzsche auch darin recht geben, daß unsere ganze Kulturwelt und das Christentum, darauf sie beruht, eine Entartung sei, und daß unsere ganze Liebe, unser vielgerühmtes Mitleid und unsere eifrige soziale Versöhnungsarbeit weiter nichts sei als der Ausfluß einer von Geschlecht zu Geschlecht tiefer eingefressenen Schwäche, einer Nervenerkrankung.

Tugend und Sittlichkeit haben für uns einen anderen Inhalt als für Nietzsche. Wenn man aber darauf sieht, was das Wesen, die Art der Tugend ausmacht, so hat Nietzsche dafür ein feines Verständnis. „Daß deine Tugend euer Selbst sei und nicht ein Fremdes, eine Haut, eine Bemäntelung: das ist die Wahrheit aus dem Grunde eurer Seele, ihr Tugendhaften." Er wirft den Menschen vor, daß sie mehr als eine Tat tun könnten, ohne daß man wisse, was man von ihnen zu erwarten habe, denn ihr Tun habe nicht den notwendigen Zusammenhang mit ihrem inneren Selbst — es gibt da eben kein Selbst! — sondern es werde nur geleitet durch Furcht, Rücksicht, Eigennutz, Empfindlichkeit und Empfindsamkeit; darum könnten sie bald gut — denn auch das ist oft nützlich —, bald schlecht handeln. Sie sind in siebenmal siebenzig Häute eingewickelt, klagt er.

Nietzsche hat dem Europäer viele Häute der Scheinheiligkeit und Aufgeblasenheit abgezogen und viel moralische Nacktheit und Nichtigkeit aufgedeckt. Mögen auch seine Feinde lernen von seiner Kritik und sich darin nicht stören lassen durch die Frage, ob Nietzsche auch einen Beruf zu solcher Kritik habe.

Nietzsche ist eine Tragödie. Es hat sich an ihm selbst das Wort erfüllt, wer lange in einen Abgrund hinein-

Digitized by Google

blickt, in den blickt auch der Abgrund hinein. Er hat versucht, ein Seil hinüberzuwerfen über den Abgrund der Zeit und über den Abgrund des Zweifels in seiner Brust. Er vertraute sich diesem Seile an, obgleich es am jenseitigen Ufer keinen Halt gefunden hatte. Er zerschellte. Er wollte lieber zerschellen als diesseits bleiben, als in sattem Behagen vegetieren. Ein zweckloses Dasein ist kein Leben, und das bloße Existieren ist kein Zweck. Er fühlte, hier auf dieser Weide eines gedankenlosen Genußlebens kann ich nicht Mensch sein. Meine Seele streckt sich höher!

Das Wesen der Tragödie ist nicht Verzweiflung, sondern Mut, meint Nietzsche. Daß ein so gewaltiges Wollen in ihm lebte, ein so brennendes Sehnen nach einem höheren Menschentum, das macht uns Mut, an eine höhere Bestimmung des Menschen zu glauben. Verankern wir das Seil unserer Hoffnung im Glauben an den ewigen Gott, so dürfen wir getrost die Schritte wagen. Schaffen wir nicht auf eigene Faust unsere eigene Welt, sondern suchen wir aus der Geschichte der menschlichen Entwicklung zu verstehen, wo Gott mit uns hinaus will, daß wir mit ihm schaffen an seiner Welt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Selbstzersetzung der modernen Kultur

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Mensch ist ein Produkt seiner Umgebung, einer langen Entwicklung in der Reihe der Voreltern, in jeder Weise darum abhängig und mit den Bedürfnissen und Anschauungen seiner Zeit und seiner Klasse verwachsen.

Andererseits aber fühlt der Mensch in sich ein besonderes selbständiges Gegenelement, das mit drängender Gewalt zur Auswirkung treibt, das darnach verlangt, mit selbstbewußter Kraft sein „Ich" der ganzen Welt entgegenzusetzen; nicht sich treiben, schieben, beherrschen zu lassen, sondern selbst zu herrschen und zu gestalten. — Und das ist im Grunde ein christlicher Gedanke.

Ein christlicher Gedanke? Ist nicht im Gegenteil das das christliche Ideal, daß man sich selbst verleugne? So ohne Einschränkung und Richtigstellung ist es vielmehr ein Ideal des indischen Buddhismus und einer übertrieben mystischen Auffassung des Christentums. In der Person Jesu sowohl wie in seiner Verkündigung tritt deutlich genug auch der Charakterzug der Selbstbehauptung und Weltbeherrschung, das Recht und die relative Selbständigkeit des persönlichen Lebens gegenüber der Welt hervor. Auch in einem Luther verkörpert sich dieses christliche Selbstbewußtsein, da er seine eigene subjektive Überzeugung einer jahrhundertalten Tradition

Digitized by Google

und der Übereinstimmung der ganzen Kirche wie einen Felsen von Erz entgegenstellt. Hat er doch auch positiv die evangelische Sittlichkeit gegenüber der mittelalterlichen dahin bereichert, daß er ihr die Aufgabe stellt, alle natürlichen, „weltlichen" Verhältnisse mit christlichem Geiste zu durchdringen, und so innerlich zu beherrschen und zu gestalten. Reformatorisch ist der Gedanke der Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit; der Gedanke, daß subjektive Wahrhaftigkeit das Höchste ist; der Gedanke, daß der Mensch kraft seines Glaubenslebens nicht zu sein braucht und auch nicht sein soll ein Produkt der Verhältnisse, sondern daß er — soweit er eine selbständige Individualität bedeutet — die Welt von sich aus zu beeinflussen und umzugestalten bestimmt ist: Weltüberwindung, Weltbeherrschung!

Und nichts ist gewisser, als daß die Menschheitsentwicklung, die reiche Entfaltung des Menschenlebens beruht auf der Geltendmachung und Anerkennung dieses Subjektivismus. Unser Verständnis vom Wesen der wahren Kultur sollte immer mehr dahin reifen, daß es in der Herausbildung und reichen Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit zu suchen sei. Der Mensch nicht bloß Mittel der Kultur — er ist auch das —, sondern Zweck der Kultur! Und nur soweit dieser Zweck sich an ihm erfüllt, kann er wieder dienendes Glied sein. Sei du selbst, sei ein Ganzes, werde ein Charakter, eine Persönlichkeit, — das ist in wachsendem Maße die Zukunftslosung des Menschen. Zumal seit der Zeit des Humanismus und der Reformation hat der Individualismus, auf dem Gebiete des kulturellen und sittlichen Lebens sowohl wie auf dem des politischen und sozialen Lebens,

Digitized by Google

seine Schwingen gewaltig entfaltet, und unter seinen Fittichen sind die Siege zur Befreiung des Menschengeschlechtes erfochten.

Unserer Generation endlich schien es beschieden, die Früchte dieser Entwicklung zu ernten und die Herrschaft des Menschen über die Erde endgültig zu etablieren. Sie hat auf dem Gebiete der Natur- und Geschichtswissenschaft, der Technik und Industrie, des Handels und Verkehrs eine ungeheure Entwicklung gesehen, eine Entwicklung, wie sie sonst kaum in Jahrhunderten sich abgespielt hat. Mit Riesenschritten ist die Menschheit vorwärts gegangen, — ist sie auch fortgeschritten? Dürfen wir nicht erwarten, einen gleichen Abstand gegenüber den vergangenen Geschlechtern zu sehen in bezug auf sittliche Bildung, Wohlfahrt und Glück der Menschen? — Oder sind Kultur und Fortschritt keine Parallelen? — Die Form und Begründung der Antwort sind verschieden, aber niemand wagt ein freudiges Ja. Im äußersten Falle bedeutet ein Zentner Kultur ein Quentchen Fortschritt! Wie viele Berge in wie viel Menschenaltern müßten noch erst aufgehäuft werden, ehe man einen merkbaren Fortschritt der Wohlfahrt und des Glückes wird konstatieren können! Soll die Menschheit darauf warten und inzwischen Geschlecht um Geschlecht in tödlicher Sklavenarbeit sich abmühen? Gibt es keinen einfacheren, kürzeren, sichereren Weg zum Ziele als den einer hastenden, ermüdenden Kultur?

Unsere moderne Kulturmenschheit wird von dem unheimlichen Gefühle beschlichen, daß ihr eigenes Kind, die Kultur, ihr über den Kopf gewachsen ist, daß es wie ein Moloch seine Anbeter verzehrt. Sie empfindet mit

Digitized by Google

heimlichem Grauen, daß sie in eine neue Sklaverei geraten ist, daß ihre Kräfte ermatten, weil sie den Zusammenhang mit den ewigen Grundlagen des Menschenlebens verloren hat. Gegenüber der riesenhaft geschwollenen Kultur ist der Mensch so klein und wertlos geworden!

Wie gewinnt der Mensch seinen Wert und sein Selbstgefühl zurück?

Diese Frage ist es, deren Beantwortung die moderne Menschheit sucht, soweit sie zur Selbstbesinnung gelangt ist, soweit sie gelernt hat, an dem Mensch und Kultur zersetzenden Materialismus zu verzweifeln. Und weil dieses Suchen in der modernen Kulturentwicklung seinen zeitlichen Ursprung und daher seine besondere zeitliche Färbung hat, so glaubt man auch nur bei „modernen" Propheten eine erlösende Antwort finden zu können. Man vergißt, daß in Wahrheit diese Frage so alt ist wie die Menschheit. Man vergißt, daß Menschen, die selbst allzusehr Kinder der Zeit sind und den Giftstoff der Kulturermattung und Selbstzersetzung in sich tragen, nur eine halbe Antwort, nur eine gewaltsame und radikale Lösung geben können.

Diese „modernen Propheten" sind Raketen, die die Schäden und Wüsteneien grell beleuchten, welche die Vergötterung einer materialistischen Kultur im Menschen zurückgelassen hat. Sie zeigen uns die charakteristischen, zeitlich bestimmten Formen, welche das Suchen nach Gott in der modernen Menschheit angenommen hat. Sie vollenden, wie wir gezeigt haben, die Selbstzersetzung der modernen Kultur. Sie sind Bußprediger in der Wüste mit der Wurfschaufel in der Hand, aber das erlösende

Digitized by Google

Evangelium haben sie nicht. Notwendig sind sie auch so, denn wenn es auch, mit Pascal zu reden, gefährlich ist, den Menschen sehen zu lassen, wie sehr er dem Tiere ähnlich ist, ohne ihm seine Größe zu zeigen, — noch gefährlicher ist es, ihn seine Größe sehen zu lassen ohne seine Niedrigkeit; und am gefährlichsten ist es, ihn beides nicht erkennen zu lassen.

Was uns fehlt, ist der Quell selbst aus dem Urgrund des Lebens, ist der Mut und die Freudigkeit, an eine ewige Bestimmung unseres Menschendaseins zu glauben, in Gott zu leben und mit Gott zu wirken in der Welt.

Höher aber hat nie einer den Wert der Menschenseele gewogen, tiefer nie einer ihr Wesen und ihre Bestimmung uns gedeutet, selbstgewisser ist nie einer gewesen in den Erfahrungen der Gottesgemeinschaft und Gotteskraft, als Jesus. An seiner weltüberwindenden Persönlichkeit haben wir die Möglichkeit, durch ihn und gleich ihm Gottes Wirklichkeit in der Welt zu erfahren. Mit der Wirklichkeit dieser Erfahrung fällt auch jene Art des Vorurteils dahin, als ob das Christentum ein Fürwahrhalten von Glaubens-Vorstellungen und -Sätzen bedeute und fordere. Nein, das Wesen religiösen Glaubens ist ein persönliches ureigenes Erleben zwischen Gott und dem einzelnen Menschen. Und dieser Glaube ist in seinem Ursprunge bereits eine sittliche Tat. Er ist die Schöpfung einer sittlichen Persönlichkeit, deren Entfaltung und Betätigung in der Welt die Aufgabe unseres Lebens ist. Da gibt es — im Ideal — kein Innen und Außen mehr, sondern nur ein Von-innen-heraus! Das heißt: es darf nicht nur, es kann hier ein äußeres Gesetz gar

Digitized by Google

nicht mehr geben, weil das, was nicht von innen herauskommt, was nicht ein Ausdruck des inneren Wesens ist, keinen sittlichen Wert hat.

Und diese Macht persönlichen Erlebens kann auch für den modernen Menschen nicht abgetan sein. Mag auch bei ihm dies Erleben anders bedingt und gefärbt sein und in anderen Formen sich ausprägen als bei unseren Vätern. Es ist die Bedingung einer aufsteigenden sittlichen Kultur. Es hebt den Menschen über das Gefühl der Nichtigkeit und der Abhängigkeit hinaus, überwindet auch das robuste Ideal eines egoistischen Machtwillens und gibt ihm jenes Persönlichkeitsbewußtsein, in dem der Mensch sich als eine Welt für sich weiß. Es erfüllt ihn mit einem Freiheits- und Selbstgefühl, das ihn unabhängig macht von der äußeren Gestaltung der Kultur. Diese ist ihm nicht mehr das Ziel seines Begehrens, wohl aber das Feld seiner Betätigung. Nicht etwas zu besitzen ist sein Ziel, sondern etwas zu sein und zu werden.

Aus der Selbstzersetzung unserer modernen Kultur muß mit herrschender Gewalt dies Verlangen hervorbrechen, Menschentum und Menschenwert wiederzuentdecken und wiederzufinden. Ohne diese Strahlen des Göttlichen können wir nicht leben. Und das ist das Positive an diesen „modernen Propheten", daß sie den Schmerz und das Sehnen statt Tausender und für Tausende empfinden und noch mit ihrem letzten Atemzuge dem heutigen Menschen zurufen: Unter allen Umständen mache etwas aus dir selbst!

Wie verschieden freilich das Ziel ihres Wollens! Als unversöhnliche Gegensätze haben diese Männer selbst

Digitized by Google

gegeneinander sich gefühlt: der ruhige, leidenschaftslose Pessimismus eines Hartmann und der gewaltsame heroische Optimismus eines Nietzsche! — Sein herrisches Machtgefühl und Tolstois Lobpreis der nirgend widerstrebenden Liebe! — Und doch! . . . wer diese Gegensätzlichkeit ihres Wollens in eins fassen könnte! —

Eine erhabene, in sich selbst ruhende Geringschätzung der Welt und ihrer Güter — ein Machtgefühl sondergleichen, das die Welt beherrscht und über ihre Leiden triumphiert — und diese Herrschaft ausgeübt durch den Geist der Liebe und das Bewußtsein der Gottinnigkeit ..... spüren wir da nicht einen Hauch zu uns herüberwehen von den Gefilden Nazareths? Manche Morgenröte hat von dorther der Menschheit einen neuen Tag verkündigt. — Möchten dem kommenden Geschlechte neue Propheten erstehen, die im Glanz der Morgenröte den alten Gott in neuen Zungen verkündigen.

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erscheinen gleichzeitig:

Im Kampf um die Volksseele

Ein Beitrag zur sozialen Versöhnung und zur Organisation der Volkserziehung. Mk. 1.20.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München.

Nietzsche-Aufsätze

im Januar-, April-, Juli-, Oktober-Heft der **„Bremer Beiträge** zum Ausbau und Umbau der Kirche".

(A. Töpelmann, Gießen.)

In 2. Auflage erschien

(bei C. Bertelsmann, Gütersloh):

Kunsterziehung im Geiste L. Richters.

Mk. 1.20, gebunden Mk. 2.—.

Digitized by Google

Im Kampf um die Volksseele

Ein Beitrag zur sozialen Versöhnung und zur Organisation der Volkserziehung

von **Karl Rösener**

Erscheint soeben! Mk. 1.20

Christus heute

als unser Zeitgenosse

von **Walter Classen**

Leicht gebunden Mk. 1.—. **4. Tausend**

Eine Besprechung statt vieler: „Kierkegaard war's doch wohl, der die Forderung aufstellte, ‚mit Christus gleichzeitig zu werden'. Das vorliegende Büchlein macht den Versuch, Jesus in einer deutschen Hafenstadt von heute auftreten zu lassen. In der Sprache der Evangelien wird uns sein Leben, Lehren, Kämpfen und Sterben erzählt. Es ist zu hoffen, daß mehr als nur ein paar Theologen das Büchlein kennen lernen." (Basler Nachrichten)

Zum Kampf um die Weltanschauung

von **J. G. Cordes**

Leicht gebunden Mk. 1.—

Inhalt: Religion und Naturwissenschaft — Der Sinn des Lebens — Die Gründe des Glaubens an Gott — Christentum und Arbeiterbewegung

Ein bahnweisendes Büchlein für alle, die Antwort auf die höchsten Fragen des Lebens suchen, vornehmlich aber für diejenigen, die über das Verhältnis von Christentum und sozialer Bewegung Klarheit gewinnen wollen.

Schopenhauer, Wagner, Nietzsche

Einführung in moderne deutsche Philosophie

von **Theodor Lessing**

30 1/2 Bogen. 8°. In Leinwand gebunden Mk. 6.50

Inhalt: 1. Schopenhauers Persönlichkeit und Problem. — 2. Schopenhauer als Vollender Kants. — 3. Psychologie des Weltschmerzes. — 4. Schopenhauer und die Kunst. — 5. Die Schule Schopenhauers und Richard Wagners. — 6. Richard Wagner und Nietzsches Kampf. — 7. Nietzsche, der Skeptiker. — 8. Das Kulturproblem. — 9. Die Umwertung aller Werte. — 10. Der Übermensch.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Digitized by Google

Kleine Bücher über Fragen des Lebens

Wachstum

Gedanken über sittliches Sein und Werden

von **Johanna Pirscher**

Leicht gebunden Mk. 1.20

Die an der Universität zu Chicago promovierte Verfasserin zeigt, wie nicht „Sein", sondern „Werden" das Glück und die Bestimmung alles Lebenden ist und tritt dabei für die zielbewußte Pflege eines allgemeinen Idealismus der Tat und des Erlebens ein, der in England und Amerika jenseits aller trennenden Bekenntnisse und Anschauungen blüht und auch in Deutschland mehr und mehr zu erstarken beginnt.

Schicksal und Wille

Ein Versuch über Henrik Ibsens Weltanschauung

von **Dr. Wilhelm Hans**

Leicht gebunden Mk. 1.50

Eine Art Ibsen-Brevier, das den Freunden des nordischen Dramatikers willkommen sein wird. Der Verfasser sucht in klarer und überzeugender Weise Ibsens Weltanschauung im engsten Anschluß an seine Werke darzustellen, Ibsen als Erzieher und Befreier der Persönlichkeit zu zeigen.

Inneres Leben

von **Ludwig von Schlözer**

Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage

Leicht gebunden Mk. 1.50

In formvollendeter Sprache, in ergreifenden Worten und Bildern verfolgt der Verfasser den Entwicklungsgang der Menschheit von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Als ernster Mahner und als einer, der die Not mitfühlt im eigenen Herzen, weist er hin auf die Irrwege, die sie zum Schaden des äußeren und inneren Lebens oftmals begangen hat. Nur die Ausbildung persönlichen Lebens führt zu wahrem Menschentume.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Digitized by Google

Dr. Johannes Müller

Neu erschienen:

Hemmungen des Lebens In Leinen geb. Mk. 3.— in Lederband Mk. 4.50

Inhalt: Die Trauer — Die Furcht — Die Sorge — Die Unsicherheit — Der Zweifel (das Mißtrauen) — Der Andere in uns

Vom Leben und Sterben Leicht geb. Mk. 1.—

Inhalt: Der Tod — Gibt es ein Leben nach dem Tode — Diesseits und Jenseits — Das Ende — Der Abschied — Die Heimsuchung — Der Aufschwung

Die Bergpredigt verdeutscht und vergegenwärtigt

Geb. in Leinw. Mk. 4.—, geb. in Ganzleder Mk. 5.50

In II. Auflage (4.—6. Tausend):

Von den Quellen des Lebens Sieben Aufsätze.

Geb. in Leinw. Mk. 4.—, geb. in Ganzleder Mk. 5.50

Inhalt: Was ist Wahrheit? — Atheismus — Glaube und Wissen — Glaube und Sittlichkeit — Die Liebe — Wer war Jesus? — Wie finden wir uns selbst?

In III. Auflage (11.—15. Tausend):

Beruf und Stellung der Frau

Ein Buch für Männer, Mädchen und Mütter

Geb. in Leinw. Mk. 3.—, geb. in Ganzleder Mk. 4.50

Inhalt: Die Frauenfrage — Die Frau in der Ehe — Die Frau außer der Ehe — Die Ziele einer Frauenbewegung: Persönliche Reife — Wirkliche Bildung — Individuelle Selbständigkeit — Persönlicher Verkehr zwischen Männern und Frauen — Menschenwürdige Geschlechtsverhältnisse — Zunahme der Eheschließungen

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens

Zwei Bände Essays von Dr. Johannes Müller und Dr. Heinrich Lhotzky.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Jeder Band kostet geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Digitized by Google

Dr. Adolf Matthias

Geh. Ober-Reg.-Rat und vortragender Rat im kgl. preuß. Kultusministerium

Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?

Ein Buch für deutsche Väter und Mütter

6. Auflage soeben erschienen. Fein geb. Mk. 4.—

Wenn ein Friedrich Paulsen das liebenswürdige Buch in den wärmsten Worten empfiehlt, wenn ein Jakob Wychgram beim Erscheinen einer neuen Auflage schreibt, er habe hierzu zwei Glückwünsche auszusprechen, den einen für den Autor und den Verleger, den andern für alle deutschen Eltern, die einen Sohn zu erziehen haben, dann erscheint jede weitere Empfehlung überflüssig.

Inhalt: Benjamin in der Wiege; die ersten Erziehungssorgen — Benjamins erstes Spiel und erste Spielsachen. Kindergarten und Kinderstube — Benjamins Temperament — Ist Benjamin dumm? Über Altklugheit und Witz — Benjamins Wille und Charakter — Gehorsam, Befehl, Verbot und Eigensinn — Wie bestrafen wir unsern Benjamin? — Über Anerkennung und Belohnungen — Benjamin lügt — Benjamin und die Schule. Der Segen der Schule. Schulforderungen und Schulpflichten. Dabei ein Wort über Privatunterricht und Zerstreuungen — Schule und Haus. Benjamins Versetzung und Zeugnis. Friedliche, schiedliche und feindliche Beziehungen zwischen Haus und Schule — Was soll Benjamin lesen? — Wie erhalten wir unsern Benjamin gesund? — Gelegentliches für den täglichen Erziehungsbedarf — Benjamins Flegeljahre — Affenliebe — Benjamins Anstand, Höflichkeit und Takt — Benjamins Lauterkeit und Schamhaftigkeit — Benjamins Sinn für die Natur — Benjamins Sinn für Schönheit und Kunst — Benjamins Frömmigkeit — Was soll unser Benjamin werden? — Benjamins Glück

Wie werden wir Kinder des Glücks?

Ein Buch für jedermann

2. Auflage. Fein gebunden Mk. 4.—

Dies Buch ist gewissermaßen eine Fortsetzung des „Benjamin". Es will ein Selbsterziehungsbuch werden für die, welche den Kinderschuhen entwachsen im Kampfe des Lebens stehen und von der unruhigen Sehnsucht nach „Glück" erfüllt sind.

Inhalt: Wem gilt dieses Buch des Glücks? — Unser Glück und unsere Stellung zum Leben und zu unserer Zeit — Glücksbegriff und Glücksempfindung — Glück und Temperament — Glück und Stimmungen — Unser Glück und was die Leute sagen — Glück und konventionelle Formen — Glück und Mode — Glück und Familie — Das Glück und die Frauen — Glück und Geselligkeit — Einsamkeit und Gemeinsamkeit — Glück und Dienstboten — Glück und Arbeit — Glück und Besitz — Glück und Bildung — Glück und Natur — Glück und Reisen — Glück und Glaube — Glück und Leid — Glück und Tod — Suchen und Finden

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Phil 1717.9
Moderne Propheten,
Widener Library
006464762
3 2044 084 595 230

Digitized by Google